

Arnold Gieseke

Die „Sammlung Kriegsberichte (1. Weltkrieg)“ der Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armeekorps an der Universität Münster

Inhalt

1	Vorwort	3
2	Feldpostbriefe	4
2.1	Einleitung	4
2.2	Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg in der Forschung.....	7
2.3	Die Feldpost im Ersten Weltkrieg	9
3	Die Feldpostbriefe der Kriegsnachrichten - Sammelstelle an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster	12
3.1	Das VII. Armee-Korps der Preußischen Armee	12
3.2	Die Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armee-Korps an der Universität Münster unter der Leitung von Professor Aloys Meister	13
3.3	Statistische Angaben.....	19
4	Die Zeit des Ersten Weltkriegs: Referenzrahmen der deutschen Soldaten	22
4.1	Die Propaganda als Sinnindustrie.- „Die Euphorie der Intellektuellen war keine Propaganda, sondern Ausdruck einer nationalen ‚Selbstbegeisterung‘“	22
4.2	Der neue Zeitgeist -„Üb' immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab“.....	24
4.3	Kirche und Krieg: „Nun danket alle Gott“	27
4.4	Töten im Krieg – „Ich war in der ersten Reihe, habe wie wahnsinnig geschossen und doch traf mich keine Kugel“	30
5	Feldpostbriefe und Auszüge aus Feldpostbriefen von Soldaten des VII. Armeekorps	31
5.1	Die Meldung Kriegsfreiwilliger – „Der Andrang war so groß“	32
5.2	Kriegsbeginn - „Ich habe in 8 Tagen schon 4 Länder abklabastert“	33
5.3	Kriegsgräuel – „Was nicht tot oder verwundet war, wurde nachher erschossen“	40
5.4	Wandel in der Kriegsführung: „Es riecht fürchterlich nach verwesenen Leichen“	44
5.5	Seelsorge und fragwürdige Seelsorge: „Dulce est pro patria mori!“	52
5.6	Weihnachten an der Front – „Stille Nacht, Heilige Nacht?“	57

5.7	Menschliches in Zeiten des Krieges: „Wenn sich mein vis à vis die Nase putzt hört man das ganz gut“	60
5.7.1	Der Feind spricht Deutsch und heißt Heinz - „Ich laufe Ihnen nicht davon“	60
5.7.2	Osterfrieden 1915: „Wir sollten wiederkommen und Wuttky mitbringen“	61
5.7.3	Die sogenannte Februarrevolution 1917 - „Am vorigen Samstag pflanzten die Russen zwei rote Fahnen auf ihrem Graben auf“	62
5.8	Überlegenheitsgefühl und Überheblichkeit – „Man kommt manchmal in Höfe, wo unsere Pferde nicht mal das Wasser trinken wollen“	63
5.9	Zwei Brüder fallen: „Denn ich bin eine deutsche Frau und trage meinen Kummer“	65
5.10.	Kriegsende Ausblick – „... Der Krieg ist verloren! Unwiderruflich!“	66
6.	Schluss	68
	Danksagung	72
	Quellen- und Literaturverzeichnis:	73
	Anhang	77
	Ausgewählte Briefe	77

„Auf dem 50. Deutschen Historikertag in Göttingen sagte [Bundespräsident Joachim] Gauck, im Rückblick scheine es oft so, als wisse man alles besser als die Akteure von damals. [...] Aber wissen wir es wirklich besser als die Akteure von damals? Oder wissen wir lediglich etwas mehr, nämlich wie die Geschichte weiterging?“¹

Das möge nicht nur für die Akteure auf der großen politischen Bühne gelten!

1 Vorwort

Gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges fand sich mein Urgroßvater, Heinrich Weber, mit seinem Hof inmitten der Front wieder. Der Hof stand in Jucknischken im Kreis Gumbinnen in Ostpreußen, wo eine der ersten großen Schlachten des Kriegs, die Schlacht von Gumbinnen, tobte. Die deutsche Armee versuchte bei Gumbinnen am 19. und 20. August die russische Armee aufzuhalten, aber diese militärische Auseinandersetzung „wurde vom Oberkommando am Abend des 20. August abgebrochen, weil es eine Umklammerung von Süden her durch die Narewarmee fürchtete.“²

Die Russen eroberten deshalb die Dörfer im Kreis Gumbinnen, so auch das Dorf Jucknischken, in dem mein Urgroßvater einen großen Hof bewirtschaftete und Pferdezucht betrieb. Auf dem Hof wurden russische Offiziere einquartiert. Nach Aussagen meiner Großmutter trug mein Urgroßvater sämtliche Orden und Ehrenzeichen, die er im Krieg 1870/71 erhalten hatte. Er wurde von den russischen Offizieren mit Respekt behandelt.

Auf diesem Hof hatte meine Großmutter vor dem Krieg auch ihren Mann kennengelernt, meinen Großvater Johann Knapp, als er dort für die Kavallerie der preußischen Armee Pferde einkaufte. Mein Großvater war mit Beginn des Ersten Weltkriegs als deutscher Soldat in Russland eingesetzt. Aus diesem Grund befand sich meine Großmutter mit ihren damals zwei Kindern bei ihren Eltern in Jucknischken und so konnte sie uns von dem Erlebnis mit den Russen berichten.

¹ Frankfurter Allgemeine, Nr.222/39 D1 vom 24.9.2014, S. 1: Gauck: Wo ist nur die Zukunft hin?

² Schuhmacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens, Würzburg, 7. Aufl. 1987, S. 289.



Abbildung 1: Sergeant Johann Knapp 1916 in Libau ©Gieseke

Als meine Großmutter noch lebte, habe ich nie die Gelegenheit genutzt, sie nach ihren Empfindungen aus dem Ersten Weltkrieg zu fragen.

Sie hat uns Kindern lediglich von Kaiser Wilhelm, von den bunten Uniformen der Soldaten, von der Kavallerie, der auch mein Großvater angehörte, und von Kaisers Geburtstag vorge schwärmt, und wir Kinder hatten damals den Eindruck, dass sie sich wieder einen Kaiser in Deutschland wünschte. Für uns waren mit der Zeit des Ersten Weltkriegs Bilder von Soldaten hoch zu Ross mit Pickelhaube und Säbel verbunden. Eine Ahnung davon, was der Erste Weltkrieg für die Bevölkerung bedeutete, welchen unmenschlichen Belastungen die Soldaten ausgesetzt waren und welchen Wandel in der Kriegsführung der Erste Weltkrieg bedeutete, haben wir Kinder damals nicht bekommen.

2 Feldpostbriefe

2.1 Einleitung

Im Rahmen eines Seminars im Studium im Alter eröffnete sich mir die Möglichkeit, anhand authentischer Schilderungen in Feldpostbriefen das Erleben der Soldaten im Krieg zu erkunden, aus der Sicht der heutigen Zeit zu bewerten und die damalige Zeit mit ihren Einstellungen besser zu verstehen.

Dieser Arbeit liegt eine Sammlung von Feldpostbriefen³ aus dem 1. Weltkrieg zugrunde. Diese lagert im Dezernat „Historische Bestände“ der Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Die Briefe sind von der Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armeekorps ab 1915 gesammelt worden. Grundlage für die Einrichtung der Sammelstelle war ein Aufruf des kommandierenden Generals des VII. Armeekorps, Freiherrn von Gayl, am 14. Juli 1915.⁴

Doch wie beginnt man ein solches Forschungsprojekt, zumal wenn man als Naturwissenschaftler ein Laie auf dem Gebiet der geschichtlichen Forschung ist?

Im Zentrum der Forschungsarbeit sollten die Feldpostbriefe und deren Inhalte stehen. Sie sagen sehr viel aus darüber, wie und was der Verfasser in der jeweiligen Situation empfindet, wie er versucht, die Belastungen im einzelnen Gefecht, den zermürbenden Aufenthalt im Schützengraben, übermächtige Artillerieangriffe und den Aufenthalt in einem fremden Land fern der Heimat zu bewältigen.

Feldpostbriefe eines einzelnen Soldaten sind nicht ohne Kenntnisse über seine persönlichen Bedingungen, seinen Einsatzort, seinen Verantwortungsbereich oder auch über den Adressaten des jeweiligen Briefes zu verstehen und einzuordnen. Es ist ein Unterschied, ob der Brief aus dem Stellungskrieg von der Westfront oder von der Ostfront aus einem Bewegungskrieg stammt, ob er direkt unter dem Eindruck einer Beteiligung an einem Kampf unter großen physischen und psychischen Belastungen geschrieben wurde, ob er aus einer ruhigen Situation aus dem eintönigen Leben im Schützengraben oder aus der ruhigen Etappe berichtet, ob er an die „Lieben“ gerichtet ist oder an Vorgesetzte, Freunde, Kameraden oder den Pfarrer. Auch spielen die Kriegserfahrungen des einzelnen Schreibers eine große Rolle - kommt er ohne jede Kampferfahrung gerade aus der Ausbildung oder ist er schon „kämpferprobt“? Aus welcher gesellschaftlichen Schicht stammt er und wie ist er durch diese geprägt?

Um möglichst viele Eindrücke zu bekommen und den Inhalt selbst wirken zu lassen, hat der Verfasser dieser Arbeit zunächst einmal alle Feldpostbriefe der ersten Kapsel⁵ gelesen. Um nicht gleich die Sichtweise der Fachwissenschaftler zu übernehmen, geschah dieses bewusst ohne vorheriges Studium der zahlreich vorhandenen Sekundärliteratur. Es sollten zunächst ein möglichst eigener Zugang zur Fachwissenschaft gefunden und erste eigene Forschungsfragen gewonnen werden.

³ "Sammlung Kriegsberichte (1. Weltkrieg)" der Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armeekorps an der Universität Münster, Historische Bestände - Nachlässe und Sammlungen, Münster 2009, fortan: Sammlung Kriegsberichte.

⁴ In Kapitel 3 erfolgt eine ausführliche Darstellung zu dem Initiator der Sammlung, zu ihrem Aufbau und Inhalt sowie zu deren Intentionen.

⁵ Die Sammlung Kriegsberichte ist in sechs sogenannten Kapsel zu je ca. 100 Dokumenten archiviert.

In einem zweiten Schritt wurde dann die vorhandene Sekundärliteratur gesichtet und bewertet. Um auch über das nötige Faktenwissen zu verfügen, wurde parallel dazu die Geschichte des Ersten Weltkriegs studiert. Besonders intensiv erfolgte dann die Auseinandersetzung mit den politischen, gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen der damaligen Zeit.

Feldpostbriefe leben von ihren Inhalten und wirken vor allem durch ihre Inhalte. Sie sind eine Kombination vieler Themen. Deshalb war es sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich, Untersuchungsergebnisse durch einzelne Feldpostbriefe bzw. durch Auszüge oder gar einzelne Sätze aus diesen zu belegen. Ein derartiges Verfahren hätte dazu geführt, dass Inhalt und Struktur der Feldpostbriefe, seziert, zerrissen worden wären und deshalb nicht mehr authentisch gewirkt hätten. Auch können nicht alle oben aufgeworfenen quellenkritischen Fragen explizit beantwortet werden.

Allen Briefen sind zwei Komponenten, nämlich der Einfluss der damaligen Zeit, zu der auch die Haltung der Kirche gehört, und eine individuelle Komponente, nämlich die individuelle Disposition des Soldaten, zu entnehmen. Nach dem Studium der Briefe, der Fachliteratur und nach intensiver Diskussion im Seminar wurden die vielen sich ergebenden Fragen auf die folgenden drei wesentlichen Forschungsfragen eingeschränkt:

- Spiegelt sich der Geist der Zeit in den Briefen und sind sie beeinflusst von offizieller Propaganda?
- Welche Rolle spielt die Haltung der Kirche und wie weit stützt sie die Soldaten?
- Was erleben die Soldaten, wie erleben sie es, wie verarbeiten sie das schreckliche Kriegsgeschehen und welche Rolle spielen hierbei Sinngebungen aus Zeitgeist, Religion und Familie?

Während Fragen nach der Sammlung, die Beschreibung des Zeitgeists und die Sachzusammenhänge in jeweils einem zusammenfassenden Kapitel beantwortet werden können, so bereitet die Beantwortung der Frage nach der individuellen Disposition des Briefschreibers größere Schwierigkeiten. Die Antworten hierauf sind nur im Kontext des gesamten Briefes bzw. wesentlicher Auszüge aus diesen zu finden und zu verstehen. Deshalb werden die anderen Kapitel unter inhaltlichen Aspekten gegliedert.

2.2 Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg in der Forschung

Bei der Beschäftigung mit dem Thema Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg stößt man auf sehr viele wissenschaftliche Veröffentlichungen, private Veröffentlichungen im Internet und viele Sammlungen von Briefen und Kriegstagebüchern in Archiven. Eine lesenswerte und umfassende Analyse zu Feldpostbriefen bietet Bernd Ulrich.⁶ Eine weitere Veröffentlichung von Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann⁷ bezeichnet sich selbst als „Historisches Lesebuch“ und enthält, wie auch die Veröffentlichungen von Dennis Bechmann und Heinz Mestrup⁸, eine ausführliche Inhaltswiedergabe der einzelnen Briefe, ein umfangreiches Literaturverzeichnis sowie zahlreiche Quellenangaben. Ein weiteres Buch fällt aus der obigen Aufzählung heraus, da es bereits nach dem Ersten Weltkrieg 1918 in einer ersten Auflage erschienen ist. In einer Auflage von 1928 liegt es dem Verfasser dieser Arbeit vor.

In diesem Buch spielen Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft, Heroismus, Todesahnungen, Gottvertrauen und Liebe zu den Eltern eine sehr große Rolle. Witkop selbst schreibt zu dieser Sammlung „Kriegsberichte gefallener Studenten“⁹ in seinem Vorwort:

„Mögen sie [die Briefe, der Verf.] ein lebendiges Merkmal werden, darin die Frühgefallenen weiter leben und wirken, Vorbilder der Pflichterfüllung, des Opfermutes, der Liebe zu Heimat und Volk - ein Ehrenmal und Vermächtnis! Ein Vermächtnis an uns, das ideale Vaterland zu verwirklichen, das sie sehnd geschaut, dafür sie ihr Leben gelassen haben. Ein Vermächtnis an die Völker, das ihnen ins Gewissen ruft, welche Werte und Hoffnungen mit diesen jungen Persönlichkeiten versunken sind, welche Verantwortung ihnen solche Opfer auferlegen. Auch diese Briefe sollen ein Sporn sein zu einem neuen, weltversöhnenden Recht und Verständnis im Leben der Völker. Dann wird das Testament dieser jungen Idealisten eingelöst und ihr Tod nicht vergebens sein.“¹⁰

Auf der einen Seite wirken die Motive Witkops mit dem Hinweis auf die Verantwortung der Völker für ein derartiges Opfer der Soldaten und mit dem Anstoß auf „weltversöhnendes Recht und Verständnis im Leben der Völker“ visionär, auf der anderen Seite wissen wir heute, nach den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg, wie gefährlich Nationalismus und wie gefährlich die Sinngebungen des Ersten Weltkriegs¹¹ wa-

⁶ Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 - 1933, 1. Auflage, Essen 1997.).

⁷ Ulrich, Bernd / Ziemann, Benjamin (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch, Essen, 1. Aufl. 2008.

⁸ Bechmann, Dennis / Mestrup, Heinz (Hg.): Quellen zur Geschichte Thüringens. "Wann wird das Morden ein Ende nehmen?" Feldpostbrief und Tagebucheinträge zum Ersten Weltkrieg, Erfurt, 2008.

⁹ Witkop, Philipp: Kriegsbriefe gefallener Studenten, München, 1928.

¹⁰ Witkop: Kriegsbriefe, S. 6.

¹¹ Siehe „Die Propaganda als „Sinnindustrie““ in dieser Arbeit.

ren. Gerade diese Sinngewinnungen werden mit der Betonung von Pflichterfüllung, Opfermut [für das Vaterland, d. Verf.] und der Liebe zu Heimat und Volk von Witkop nicht in Frage gestellt.

Die Sammlung von Witkop ist unter Mithilfe der preußischen, sächsischen, bayrischen, badi-schen und thüringischen Unterrichtsministerien zustande gekommen. Die Briefe wurden von Eltern und Freunden der gefallenen Studenten eingesandt und aus über 20.000 Briefen ausgewählt. Aus diesen hat Witkop „[...] gewählt und gekürzt, nach keinen anderen Gesichtspunkten, als überall die menschlich stärksten und tiefsten Zeugnisse festzuhalten.“¹²

Für Witkop ist seine Sammlung in ihrer Vorbildwirkung für junge Menschen bedeutsam und war vor allem zur Erziehung junger Menschen gedacht. Deshalb orientiert sie sich an der Erfüllung sogenannter preußischer Tugenden und es sind keine Schilderungen von Kriegsverbrechen und Brutalitäten, keine offene Verunglimpfung des Feindes und keine rassistischen Äußerungen enthalten. Wichtig ist zudem, dass es sich um Briefe gefallener Studenten handelt, die sich, wie im weiteren Verlauf der Arbeit sichtbar werden wird, in besonderem Maße durch ihre Kriegsbegeisterung auszeichneten.

Wie sind nun Feldpostbriefe als Quelle zu bewerten? Laut Klaus Latzel resultiert

„Der Quellenwert von Feldpostbriefen [resultiert] gemeinhin - wengleich natürlich mit unterschiedlichem Erkenntnisinteresse - aus der 'unmittelbaren Nähe zum Geschehen.' Diese Nähe lasse gemeinhin 'sehr deutlich die Stimmung spüren, aus der heraus sie verfasst wurden.'“¹³

Nach Herfried Münkler dient in der "zeitgenössischen Reflexion" der

„Rückgriff [auf Feldpostbriefe, d. Verf.] [...] dabei auch dazu, den 'Blick vom Feldherrnhügel' aus der Perspektive des einzelnen Soldaten zu hinterfragen, der die von oben kommenden Befehle auszuführen und deren Folgen zu ertragen hatte.“¹⁴

Der Sozialpsychologe Harald Welzer sieht Feldpostbriefe als problematische Quellen:

„Alle diese Quellen [Welzer fasst darunter Ermittlungsakten, Feldpostbriefe, Augenzeugenberichte, Memoiren, d. Verf.] teilen ein riesiges Problem: Die Aussagen, Berichte, Beschreibungen, die hier gegeben werden, sind ganz bewusst verfasst und richten sich alle an jeman-

¹² Witkop: Kriegsbriefe, S. 5, S. 6.

¹³ Latzel, K.: Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg, Warendorf 1988, S. 18, zit. n.: Bernd Ulrich: Augenzeugen, S. 12.

¹⁴ Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt von 1914 bis 1918, Berlin, 2. Auflage 2013, S. 118.

den – [...] eine Ehefrau zu Hause oder an ein Publikum, dem man aus unterschiedlichen Gründen die eigene Sicht der Dinge mitteilen möchte.“¹⁵

Bei der Beurteilung der Briefe und ihres Werts für die Forschung ist es wichtig zu wissen, dass

„Menschen immer alles, was ihnen begegnet niemals unvoreingenommen, sondern immer durch spezifische Filter wahrnehmen. Jede Kultur, jede historische Epoche, jede Wirtschaftsform, kurz: jedes Sein prägt Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die die Wahrnehmung und Interpretation der Erlebnisse und Ereignisse anleiten.“¹⁶

Neitzel und Welzer verwenden deshalb zur Untersuchung das Verfahren der Referenzrahmenanalyse. Der „Referenzrahmen“¹⁷, unter dem die Feldpostbriefe geschrieben worden sind, wird in Kapitel 4 dargestellt.

2.3 Die Feldpost im Ersten Weltkrieg

Im Ersten Weltkrieg wurden ca. 28,7 Milliarden Feldpostbriefe verschickt, davon ca. 9,9 Millionen Briefe täglich aus der Heimat an die Soldaten und nur 6,8 Millionen Briefe täglich von der Front in die Heimat.¹⁸ Der Versand der Briefe war kostenlos.

Die Briefe von der Front unterlagen natürlich der Zensur, zunächst nur durch die vorgesetzten Offiziere später jedoch durch einheitliche Prüfstellen.¹⁹ Um den Feind nicht über eventuelle Truppenbewegungen zu informieren, war es den Soldaten untersagt, ihren genauen Einsatzort anzugeben. Ebenso gab es auch für die Adressen der Briefe an die Front bestimmte Vorschriften. So schreibt zum Beispiel die Emsdettener Volkszeitung am 18. August 1914:

„... Zur Behebung von Zweifeln wird deshalb nochmals vermerkt, daß nur auf den Sendungen der Bestimmungsort anzugeben ist, die an Truppen in festen Standorten gerichtet sind, daß

¹⁵ Neitzel, Sönke, Welzer, Harald: Soldaten, Bonn, 2011, S. 9.

¹⁶ Neitzel: Soldaten, S. 14.

¹⁷ Welzer differenziert hier noch in Referenzrahmen erster bis vierter Ordnung.

¹⁸ vgl. Digitales Archiv: Hessen-Darmstadt, <http://www.digada.de/wk1/kap2/feldpostbriefe.htm>, Zugriff 13.6.2014 und Latzel, Klaus: Feldpost, in: Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd, Renz, Irina in Verbindung mit Pöhlmann, Markus: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, erneuert aktualisierte und erweiterte Studienausgabe, Paderborn, 2014, S. 473.

¹⁹ vgl. Digitales Archiv: Hessen-Darmstadt, <http://www.digada.de/wk1/kap2/feldpostbriefe.htm>, Zugriff 13.6.2014

dagegen die Sendungen an bereits ausgerückte Truppen nur mit dem genauen Truppenteil zu versehen sind, der Bestimmungsort aber **wegzulassen ist**. ...²⁰

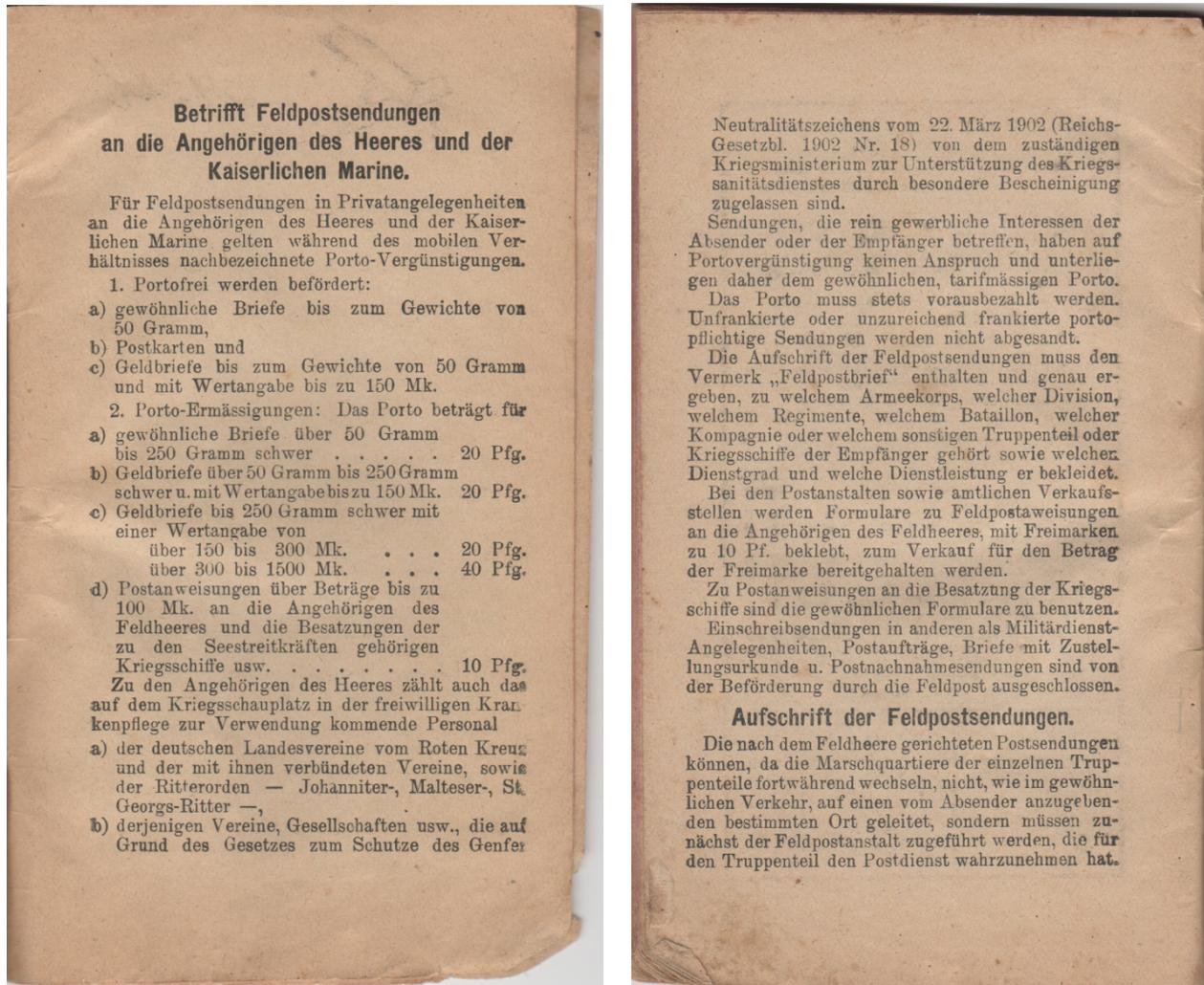


Abbildung 2: Zwei Seiten aus dem für Militärpersonen bestimmten Teil des Kriegs-Merkbuch des Gefreiten Jakob Hauser vom Res. Inf. Reg. 120, 6. Komp., im Privatbesitz ©Gieseke

Zur Erläuterung folgt dann noch ein Beispiel für eine korrekte Adresse:



Abbildung 3: Muster einer korrekten Feldpostadresse²¹

²⁰ Emsdettener Volkszeitung vom 18.8.1914, Archiv der Stadt Emsdetten.

Feldpostbriefe

Häufig halten sich die Soldaten im Felde nicht an diese strenge Vorschrift oder finden Wege, diese zu umgehen. Im Felde und im Gefecht hatten die vorgesetzten Offiziere andere Sorgen, als die Briefe ihrer Untergebenen streng zu kontrollieren. So schreibt z. B. der Musketier und Oberprimaner des Gymnasiums Paulinum Münster, Stollbrock, an seinen Bruder, der ihn „inständig“ um Berichte gebeten hat, am 18.7.16:

„... kann ich Deinen Heissunger nach Berichten von hier, wo der Name Verdun doch in Deutschland auf allen Zungen liegt, sehr wohl begreifen. Berücksichtigen musst Du aber, dass alles unter milit. Kontrolle liegt und manches auch unbedingt geheim bleiben muss, wenn uns nicht ein großer Nachteil aus dem ‚aus der Schule schwätzen‘ entstehen soll.“²²

„Die Soldaten hatten, wenn sie 'zensierenswerte' Informationen in ihren Briefen weiterleiten, mit Arrest und Schreibverbot zu rechnen.“²³ Vielfach lässt sich jedoch schon im Text des Briefes erkennen, wo sich der schreibende Soldat befindet.



²¹ Emsdettener Volkszeitung vom 18.8.1914, Archiv der Stadt Emsdetten.

²² Stollbrock: Horchposten vor Verdun, Abschrift eines Briefes vom 18.7.1916, Sammlung Kriegsberichte, 1,005.

²³ <http://www.digada.de/wk1/kap2/feldpostbriefe.htm>, Zugriff 12.8.2014.



Abbildung 4: ... sendet Euch Jakob auf der Fahrt nach Frankreich²⁴ ©Gieseke

3 Die Feldpostbriefe der Kriegsnachrichten - Sammelstelle an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster²⁵

3.1 Das VII. Armee-Korps der Preußischen Armee

Sehr viele Briefe stammen von Soldaten, die dem VII. Armeekorps angehörten. Um diese Briefe bzgl. Ort und Zeit besser einordnen zu können, wird hier ein kurzer Überblick über den Einsatz dieses Korps im Ersten Weltkrieg gegeben.

„Das VII. Armee-Korps war ein Großverband der Preußischen Armee. Das Korps wurde 1815 zur Führung der preußischen Truppen in der Provinz Westfalen aufgestellt. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges lag das Korpskommando in Münster, es war der III. Armee-Inspektion zugeordnet.“²⁶

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs führte der General der Kavallerie Karl von Einem als Kommandierender General das VII. Korps. Dieser wurde am 12. September 1914 von General Eberhard von Claer abgelöst, der wiederum am 29. Juni 1915 durch General von Francois abgelöst wurde. Im August 1914 rückte das Korps als Truppenteil der 5. Armee in das neutrale Belgien ein, beteiligte sich an der Eroberung von Lüttich, an der Schlacht von

²⁴ Feldpostkarte des Gefreiten Jakob Hauser, im Privatbesitz.

²⁵ "Sammlung Kriegsberichte (1. Weltkrieg)" der Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armeekorps an der Universität Münster, Historische Bestände - Nachlässe und Sammlungen, Münster 2009.

²⁶ [http://de.wikipedia.org/wiki/VII._Armee-Korps_\(Deutsches_Kaiserreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/VII._Armee-Korps_(Deutsches_Kaiserreich)), Zugriff am 27.8.2014.

St. Quentin, an der Marneschlacht und an der Aisneschlacht. Im Oktober 1914 wurde das Korps der 6. Armee unterstellt und kämpfte während des „Wettlaufs zum Meer“ in der Schlacht von Arras. Zusammen mit dem IV. Korps wurde während der Herbstschlacht in der Artois der britische Angriff bei Loos abgewehrt. Ab Juni 1916 wurde das Korps wieder der 5. Armee unterstellt und kämpfte in der Schlacht um Verdun. Es gehörte zur westlichen Angriffsgruppe an der Maas und wurde zwischenzeitlich (Oktober und November 1916, 2. Juli 1917 bis 9. Januar 1918) als Maasgruppe West bezeichnet und vom Juli 1917 bis zum 9. Januar 1918 erneut an der Maas eingesetzt. Ab Ende Mai 1918 beteiligte sich das Korps an den Kämpfen zwischen Soisson und Reims und musste sich nach der alliierten Großoffensive Mitte Juni 1918 bis Noyon zurückziehen.²⁷

Viele der in Münster gesammelten Feldpostbriefe geben ein beeindruckendes authentisches Zeugnis der mit diesen Einsätzen verbundenen Kampfhandlungen des VII. Armeekorps. Es wurden jedoch nicht nur die Kriegsberichte von Soldaten des VII. Armeekorps in die Sammlung aufgenommen, sondern auch von Soldaten, die zu anderen Truppen der preußischen Armee gehörten, aber aus Westfalen stammten. So ist es zu erklären, dass auch Briefe von anderen Kriegsschauplätzen, wie z. B. von der Ostfront, von der Balkanfront oder auch aus Palästina oder der Türkei ihren Weg in die Sammlung fanden.

3.2 Die Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armee-Korps an der Universität Münster unter der Leitung von Professor Aloys Meister²⁸

Die „Kriegsnachrichtenstelle des VII. Armeekorps“ wurde auf Vorschlag des Münsteraner Professors für Geschichtswissenschaft, Aloys Meister (1866 – 1925), im Historischen Seminar der Universität Münster im Juli 1915 eingerichtet und von ihm geleitet. Ihm standen als beratender Vorstand die übrigen Dozenten der Geschichte sowie eine Lesekommission aus 20 Dozenten zur Seite.²⁹

Der Aufruf zur „*Sammlung von Feldzugsbriefen, Kriegstagebüchern und sonstigen Kriegsnachrichten*“ durch den kommandierenden General Freiherrn von Gayl „*erging amtlich an die geistlichen und weltlichen Behörden des Korpsbezirks [...]; die Herren Landräte, Bürgermeister und Gemeinderäte ...*“³⁰ am 14. Juli 1915. In den einzelnen Orten wurden Vertrau-

²⁷ vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/VII._Armee-Korps_\(Deutsches_Kaiserreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/VII._Armee-Korps_(Deutsches_Kaiserreich)), Zugriff am 27.8.2014.

²⁸ "Sammlung Kriegsberichte (1. Weltkrieg)" der Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armeekorps an der Universität Münster, Historische Bestände - Nachlässe und Sammlungen, Münster 2009.

²⁹ vgl. Meister, Aloys: Bericht über die Kriegsnachrichten-Sammelstelle an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, Münster i. W. 1916, Universitätsarchiv Münster, Bestand 4, Nr. 1312.

³⁰ Meister, Aloys: Die Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. A.-K. an der Universität Münster, in Sonderabdruck aus Westfalen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landes-Museums der Provinz Westfalen, Sammlung Kriegsberichte, 1,001.

ensleute benannt, deren Aufgabe es sein sollte, „*interessante Feldpostbriefe und Tagebücher auszumachen*“, eine erste Sichtung nach „*besserem Material*“ vorzunehmen und diese dann zur „*kritischen Prüfung durch Universitätsprofessoren*“ vorzulegen. Die tägliche Registratur und archivalische Tätigkeit wurde besorgt von zwei dazu abkommandierten garnisonsdienstpflichtigen Akademikern und mehreren studierenden Damen und Herren. „*Ein kriegsbeschädigter, nur noch garnisonsdienstfähiger Leutnant, ebenfalls Student unserer Universität, bearbeitete [...] den Inhalt der Briefe nach der Seite der militärisch wichtigen Fragen*“.³¹

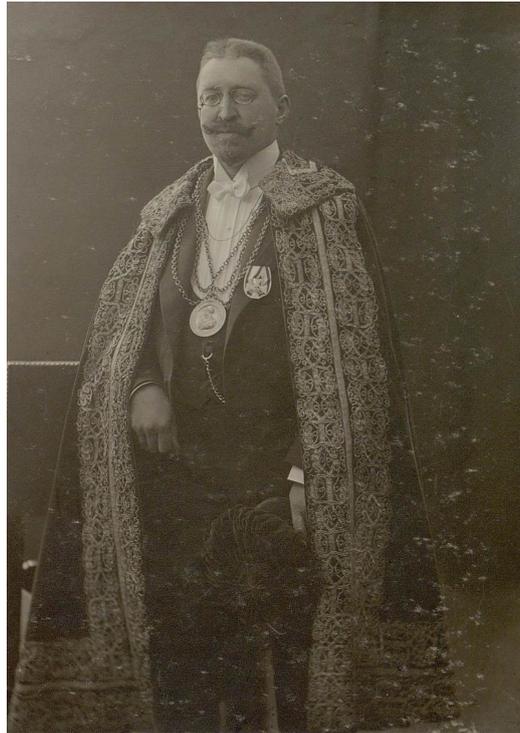


Abbildung 5: Aloys Meister im Talar des Rektors der Westfälischen Wilhelms-Universität im akademischen Jahr 1911/ 1912©ULB Münster

Was sich der stellvertretende Große Generalstab in Berlin von der Sammlung erhoffte, wird in seiner Anregung zur Sammlung von Feldpostbriefen und Kriegstagebüchern deutlich:

*„Im Kriege 1870/71 ist eine Sammlung von Feldzugsbriefen und Kriegstagebüchern leider versäumt worden. Dadurch ist der Geschichtsschreibung wertvolles Material verloren gegangen. Lehrreiche Einzelvorkommnisse sind unbekannt geblieben und vergessen worden. Und doch hätte ihre Kenntnis für die heutige Kriegsführung einen Nutzen gehabt. Der stellvertretende Große Generalstab in Berlin hat deshalb angeregt, daß anschauliche und inhaltlich wertvolle Feldzugsbriefe und Kriegstagebücher [...] gesammelt werden sollen.“*³²

³¹ vgl. Meister: Kriegsnachrichten-Sammelstelle, S. 2.

³² Anhang zu Meister, Kriegsnachrichten-Sammelstelle: Der kommandierende General: Frhr. von Gayl, General der Infanterie und kommandierender General des VII, A.K.: Aufruf zur Sammlung von Feldzugsbriefen

Diese Anregung ist inhaltlich sichtbar geprägt durch ihren Initiator Meister. Es wird in ihr auch deutlich, dass in den gesammelten Briefen nicht das auftauchen kann, was in Briefen einfacher Soldaten an die eigene Familie mit alltäglichen Sorgen, wie z. B. dem Wunsch nach warmer Wäsche, vorhanden ist. Bei den Soldaten, die bereits eine eigene Familie haben, spielen das Denken an die eigenen Kinder, die ohne den Vater aufwachsen müssen, an die Sorgen um die vermehrte Verantwortung der eigenen Frauen für die Familie und an die alltäglichen Probleme mit Haus und Hof eine große Rolle.³³ Diese Briefe sind sowohl in der Sammlung von Witkop als auch in der Münsteraner Sammlung der Kriegsberichte³⁴ nicht enthalten. Sie passten nicht zu deren hohen Ansprüchen und deshalb wurden sie nicht in die Sammlung aufgenommen. Gerade die Münsteraner Sammlung mit ihrem Ziel der wissenschaftlichen Aufarbeitung historischer Fakten bot für diese Art von Briefen keinen Raum, denn sie gaben zu wenig Zeugnis darüber, „*was in den großen Tagen von 1914 unser Volk erfüllt[e]*“.³⁵

General Freiherr von Gayl, kommandierender General des VII. Armeekorps in Münster³⁶, konkretisiert diese Vorstellung in seinem Aufruf vom 14. Juli 1915 wie folgt:

*„... Erwünscht sind anschauliche Schilderungen des Lebens im Felde, Stimmungsbilder, lebendige Berichte über gelungene Streifen (Patrouillen), Gefechtsbeschreibungen, Erlebnisse in den Etappen im besetzten Lande, Erfahrungen und Aufzeichnungen von Sanitätern und Schwestern und vieles andere. [...] Mögen die Angehörigen unserer tapferen Krieger und sonstigen Feldzugsteilnehmer es als ihre Ehrenpflicht betrachten, zur Sammlung von Kriegsnachrichten beizutragen, damit die Heldentaten ihrer Söhne und Brüder der Nachwelt nicht verloren gehen.“*³⁷

fen, Kriegstagebüchern und sonstigen schriftlichen Kriegsnachrichten, Münster den 14. Juli 1915, Sammlung Kriegsberichte, 1,001.

³³ vgl. die Arbeit von Paul Boss im Rahmen dieses Projekts.

³⁴ Sammlung Kriegsberichte.

³⁵ Meister: Kriegsnachrichten-Sammelstelle, S. 3.

³⁶ http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/internet/input_felder/langDatensatz_ebene4.Php?urlID=38&url_tabelle=tab_websegmente#2, Zugriff 28.6.2014. Dieses „befehligte Truppen u.a. an den Standorten Bielefeld, Bückeburg, Detmold, Höxter, Düsseldorf, Kleve, Köln, Krefeld, Lippstadt, Minden, Mülheim, Münster, Paderborn-Schloss Neuhaus und Wesel - der Kommandobereich war also nicht mit dem der Provinz identisch, was mitunter zu Problemen führte. Zu seinen Aufgaben gehören die Aushebungen zum Militärdienst, die Zensur der Presse und anderer Druckerzeugnisse sowie die allgemeine Kriegspropaganda. Zu den vorrangigen Ausgaben gehörten die Sicherung der Versorgung mit Lebensmitteln und Brennstoffen bzw. deren Rationierung z.B. durch die Überwachung und Regulierung der Preise. So nahm das stellvertretende Generalkommando während der Kriegsdauer die Funktion einer zivilen Oberbehörde für die preußische Provinz Westfalen und den Regierungsbezirk Düsseldorf ein.“

³⁷ Anhang: Sammlung Kriegsberichte, 1,001.

Während der erste Teil in diesem Zitat recht romantisch klingt, spiegelt sich im zweiten Teil das Denken der Zeit wider. Die Realität, die in den Feldpostbriefen wiedergegeben wird, ist zum Teil brutal und menschenverachtend und hat nichts mit Romantik zu tun. Außerdem zählt in den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs nicht mehr das „Heldentum des einzelnen Soldaten“, sondern diese Schlachten verwandeln in ihrer Sinnlosigkeit das Denken der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg tiefgreifend.

Professor Meister beschreibt die Bedeutung dieser Kriegsbriefe und Kriegstagebücher:

„Der Geist, der die Briefeschreiber beseelt, ihre Stimmung und Auffassung kann nur aus solchen Mitteilungen erkannt werden. [...] Je größere Mengen von Briefen aus diesem Krieg [...] zusammenströmen, desto objektiver kann später einmal die Geschichtsschreibung sagen, was in den großen Tagen von 1914 unser Volk erfüllt, was in der Ausdehnung der Kriegszeit auf die Jahre 1915 und 1916 widerstreitend und was einheitlich die Brust aller Deutschen bewegt hat.“³⁸

Damit gibt Meister seine eigene Deutung des Krieges und der offiziell propagierten deutschen Haltung zu diesem Krieg wieder. Diese war typisch für konservative (und große Teile der liberalen) deutschen Akademiker der Zeit. Die Idee, dass es Gedanken und Deutungen gab, die „einheitlich“ alle Deutschen bewegten, ist jedoch historisch gesehen falsch. Was Meister erwartet kommt in Folgendem deutlich zum Ausdruck:

„Waren wir kriegerisch gesinnt oder friedlich, heroisch und opferbereit oder resigniert und kleinmütig? Waren wir erfüllt von starkem Gottvertrauen im Bewußtsein von der Gerechtigkeit unserer Sache oder nagte der Zweifel am Herzen des Volkes? Wurden wir dahingeschleppt als blöde Opfer des Militarismus oder waren es die edelsten Regungen des freien Mannes, dem Pflichtgefühl etwas Selbstverständliches ist, die alle Unterschiede schwinden ließen in gemeinsamem großen Aufwallen vor der Schmach, die uns zugebracht war?“³⁹

³⁸ Meister: Sammlung Kriegsberichte, 1,001, S. 3.

³⁹ Meister: Sammlung Kriegsberichte, 1,001, S. 3.



Abbildung 6: Die Sammelstelle ©Universitätsarchiv Münster

Meisters Kriegsdeutung, die er mit vielen teilte, ist deutlich geprägt vom „Geist von 1914“, der auch in den Kriegsvorträgen der Universität Münster i. W.⁴⁰ von seinen Professorenkollegen verbreitet wurde. Meister geht sehr vorsichtig schon von einer Kriegsdauer bis zum Jahre 1916 aus, ahnt aber noch nicht, dass der Krieg weitere zwei Jahre dauern wird. Er ahnt auch noch nicht, dass der heroische Opfermut des Einzelnen in den Materialschlachten und Stellungskriegen nicht mehr die Rolle spielen wird, wie im Krieg von 1870/1817, da es nicht mehr um den, ebenfalls brutalen, "ehrvollen" Kampf Mann gegen Mann geht.

„Kaum etwas ist für einen Historiker schwieriger, als den Menschen von heute begreiflich zu machen, dass auch die Deutschen von damals überzeugt waren, dass der Krieg von 1914 ein gerechtfertigter Krieg war.“⁴¹ Das müssen wir auch für Meister gelten lassen, zumal er nicht zu den Münsteraner Professoren zählte, die sich in ihren Kriegsvorträgen bewusst herablassend über die Feinde des Deutschen Reiches äußerten. Man kann also davon ausgehen, dass Meister als Wissenschaftler, wenngleich geprägt vom Zeitgeist, gute historische Forschung anstoßen wollte - auch wenn wir das heute anders sehen.

⁴⁰ Kriegsvorträge der Universität Münster i. W., Münster 1915, Universitätsarchiv Münster, Bibliotheksgut, UMS 225.

⁴¹ Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd: Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main, 2013, S. 9.

Die Briefsammlung sollte als Kriegsarchiv dienen. In seinem Bericht⁴² schreibt er, dass

„zunächst nicht an eine Veröffentlichung der Kriegsbriefe gedacht [war, d. Verf.]. [...] Hauptziel war, für die Aufbewahrung Sorge zu tragen, damit größere Mengen von Feldbriefen aus dem großen Völkerringen vor dem Untergang bewahrt bleiben.“

und dass die Sammlung rein wissenschaftlichen Zielen dienen sollte.

„[...]deshalb soll ihre Verwertung erst längere Zeit nach dem Kriege in Frage kommen. Auch dann sollen sie nur als Quellen dienen, aus denen manch wertvoller Zug in das schon anderweitig bekannte Gesamtbild des Kriegsverlaufs eingezeichnet werden kann.“⁴³

Nach den Vorstellungen Meisters sollten die Briefe also nicht publiziert werden, da *„Publikationen von Feldzugbriefen [...] nachgerade genügend auf dem Büchermarkt erschienen“* waren. Sie werden von ihm als „patriotische Erbauungslektüre“ bezeichnet und erfüllen, nach Meister, als diese ihren Zweck. Sie waren für ihn *„wissenschaftlich nur von zweifelhaftem Werte, weil gerade das Wichtigste, worauf der Historiker das Hauptgewicht legen muß, während der Kriegszeit von der Zensur gestrichen werden muß.“⁴⁴*

Die Sammlung von Feldpostbriefen durch die Sammelstelle, von Meister ganz wesentlich in ihren Zielsetzungen beeinflusst, war also nicht dazu gedacht, zu Propagandazwecken eingesetzt zu werden, sondern sollte eher als Beleg für den Heldenmut, die Vaterlandsliebe, die Opferbereitschaft und das Gottvertrauen dienen, mit dem die deutschen Soldaten auf dem Schlachtfeld für Kaiser und Vaterland und gegen die Einkreisung durch den Feind kämpften. Das hat Meister aus seinem damaligen Verständnis heraus erwartet.

Sie sollte der späteren Forschung dienen, und für diese waren Ortsangaben, Datum, Dienstgrad und Truppenteil wichtige Bestandteile für die Archivierung. Diese Angaben waren jedoch nicht immer vollständig.

Es wurden jedoch auch Briefe in die Sammlung aufgenommen, die bereits in Zeitungen veröffentlicht worden waren, wie das Beispiel der Veröffentlichung von 12 Feldpostbriefen im Remscheider Generalanzeiger zeigt.⁴⁵ Diese stammen, bis auf zwei Briefe ohne Angabe des Erscheinungsjahres, alle aus dem Jahr 1914. Sie dienten dazu, das Bedürfnis der Bevölkerung nach authentischen Berichten von der Front zu erfüllen. Sie waren zwar noch nicht offiziell zensiert, unterlagen aber bereits einer freiwilligen Selbstzensur und dienten massiv

⁴² Meister: Bericht.

⁴³ Meister: Bericht.

⁴⁴ Meister: Bericht.

⁴⁵ Sammlung: 2,029 bis 2,039.

Propagandazwecken. Sie enthalten Berichte vom heroischen Kampf der deutschen Soldaten, aber auch von der Verunglimpfung des Feindes, wie z. B. Titel und Inhalt eines Briefes „Wie die französischen Frantireurs wüten“⁴⁶ zeigen.

Augenscheinlich sind die Briefe bis zum heutigen Tage auch nicht umfassend bearbeitet worden. Nach dem Wissen des Verfassers existieren, über die Unterlagen der ULB⁴⁷ hinaus, keine weiteren Veröffentlichungen zu dieser Sammlung.

3.3 Statistische Angaben

Die Sammlung ist in sechs sogenannten Kapseln geordnet. Jede Kapsel enthält zwischen 80 und 122 Mappen mit Abschriften von Feldpostbriefen, Tagebuchaufzeichnungen und einigen sonstigen Dokumenten, z.B. Liedtexte, Gedichte usw. . Insgesamt enthält die gesamte Sammlung Mappen von 598 Autoren, die zum größeren Teil namentlich benannt werden. Sie ist, nach Aussagen der zuständigen Archivare, erst vor wenigen Jahren entdeckt worden und seitdem frei zugänglich.

Die Einordnung der Dokumente in die sechs Kapseln folgt keinem erkennbaren Ordnungsprinzip und ist nach Eingang bzw. nach Abschrift durch den jeweiligen Bearbeiter rein zufällig erfolgt. Deshalb ist der Inhalt von Kapsel 1 vermutlich repräsentativ für den Inhalt der weiteren fünf Kapseln.

Von den insgesamt 103 maschinengeschriebenen Dokumenten stammen von:

	Gesamtzahl	1914	1915	1916	1917	1918	ohne Jahr
Westfront	57	7	16	10	19	2	3
Ostfront	21		6	6	3		6
Balkan	10			4	6		
Osmanisches Reich	6			1	5		
Heimat	3		1	2			
Marine	1			1			
ohne Angabe	5			1	2		2
Gesamt	103	7	23	25	35	2	11

Diese Arbeit beschränkt sich aus zeitökonomischen Gründen auf die Bearbeitung der in Kapsel 1 archivierten Briefabschriften. Außerdem werden nur 103 maschinengeschriebene Dokumente mit insgesamt 265 Seiten bearbeitet. Die 45 in Sütterlinschrift vorhandenen Do-

⁴⁶ Sammlung: 2,032.

⁴⁷ <http://www.ulb.uni-muenster.de/sammlungen/nachlaesse/sammlung-kriegsberichte.html>, Zugriff 6.8.2014.

kumente mit insgesamt 94 Seiten bleiben, wegen der mühsamen Übertragung in die lateinische Schrift, ebenfalls unbearbeitet.

Die Briefe sind in den meisten Fällen an Angehörige wie Eltern, Geschwister, Onkel bzw. Tante und an den Schwager gerichtet, und wurden vermutlich von diesen auch eingesandt. Mehrere Briefe ehemaliger Schüler wurden vom Direktor einer Realschule in Langendreer gesammelt und eingesandt. Weitere elf Briefe (von insgesamt 13 von Pastoren eingesandten Briefen) hat der evangelische Pastor Nase⁴⁸ aus Halle i. W. von seinen ehemaligen Konfirmanden erhalten und diese ebenfalls der Sammlung zur Verfügung gestellt.

In den Briefen an den Direktor bzw. an ihre ehemaligen Lehrer versuchen die Schreiber, in irgendeiner Weise den vermuteten Erwartungen zu entsprechen.

Adressaten:

Angehörige	Herr Temme	Lehrer	Fräulein	Professor	Kameraden	Karl	Pastor
31	7	7	4	2	1	2	13

Direktor	Wohltäter	Hochwohlgeboren	Fidi	Sie	Kollege	ohne
1	1	1	1	2	1	29

Bis auf ganz wenige Ausnahmen ist nicht bekannt, ob die Absender der Briefe den Krieg überlebt haben oder ob sie den „Heldentot fürs Vaterland“ gestorben sind.

Bezüglich ihrer militärischen Dienstgrade sind die Briefeschreiber einzuordnen:

Offiziere	Unteroffiziere	Mannschaften	keine Angabe
35	17	23	28

Die höheren Dienstgrade sind somit in der Sammlung deutlich überrepräsentiert. Die nachfolgende Abbildung listet die Vorgesetzten eines Soldaten auf und gibt somit auch Auskunft darüber, welche Stellung er innerhalb seiner Einheit hat.

Ein Brief aus Kapsel 2 wurde nicht in die Statistik aufgenommen.

⁴⁸ Sammlung Kriegsberichte: 1,031 bis 1,040, 1,061.

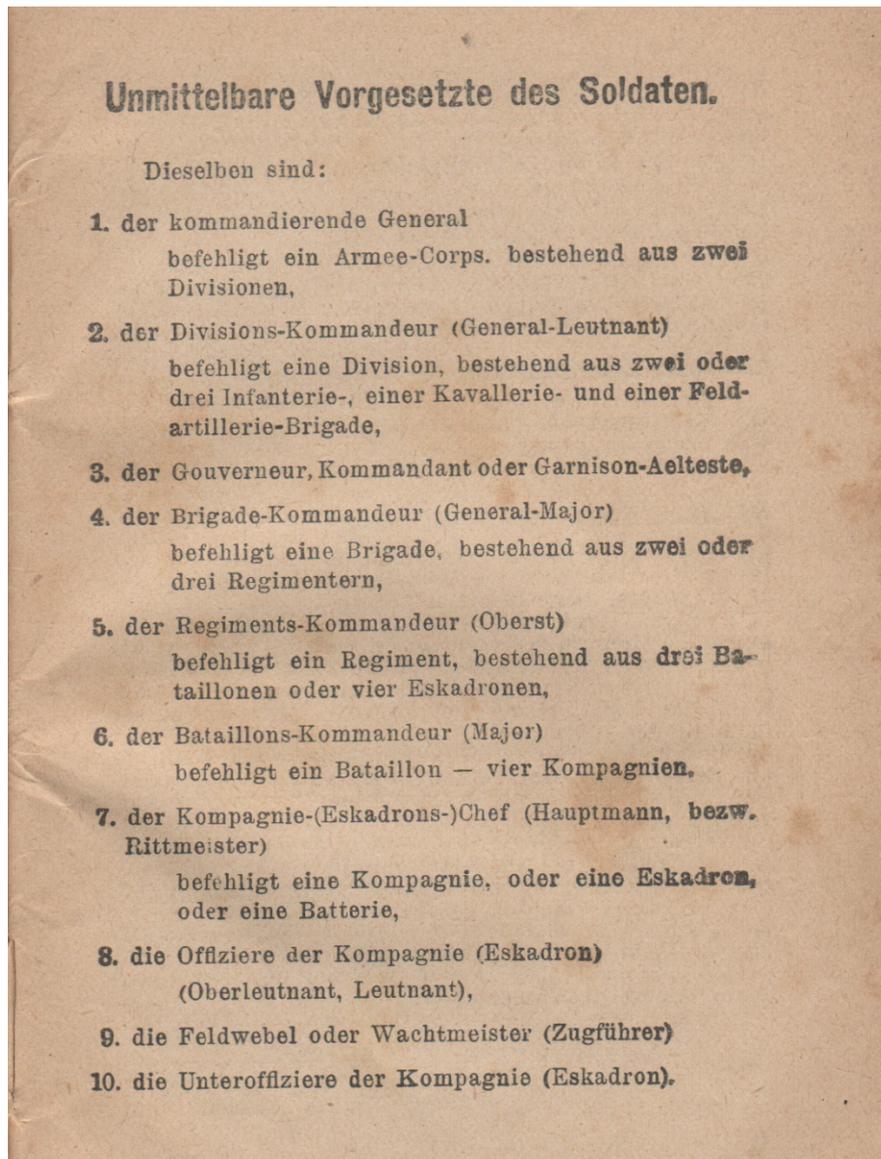


Abbildung 7: Vorgesetzte eines gemeinen Soldaten⁴⁹ ©Gieseke

Die gemeinen Soldaten wurden als Mannschaften bezeichnet. Beim Heer gab es folgende Mannschaftsdienstgrade: Gefreiter und je nach Truppengattung:

- Infanterie: Grenadier, Füsilier, Jäger, Musketier, Gardist, und Kanonier.
- Kavallerie: Dragoner, Husar, Jäger, Kürassier, Ulan, Reiter.
- Artillerie: Kanonier.

⁴⁹ Aus dem "Kriegs-Merkbuch für Militär und Civil" des Gefr. Hauser, Res. Inf. Reg. 120, 6. Komp., Privatbesitz.

4 Die Zeit des Ersten Weltkriegs: Referenzrahmen der deutschen Soldaten

4.1 Die Propaganda als Sinnindustrie.- „Die Euphorie der Intellektuellen war keine Propaganda, sondern Ausdruck einer nationalen ‚Selbstbegeisterung‘“

Bei einer offiziell im Ersten Weltkrieg veranlassten Sammlung von Feldpostbriefen liegt die Vermutung nahe, dass dieses zu Propagandazwecken geschieht. Das war jedoch nicht die ursprüngliche Intention der Münsteraner Sammlung.

Sucht man eine allgemein gültige Definition des Begriffs Propaganda, so stellt man fest, dass dieser einen Bedeutungswandel erfahren hat; und man stößt auf sehr unterschiedliche Begriffserklärungen. Allen gemeinsam ist der Begriff der bewussten und absichtlichen Beeinflussung einer bestimmten Haltung. An dieser relativ eng gefassten Definition orientiert sich der Verfasser.

Jeismann⁵⁰ definiert Propaganda als „offizielle, staatlich organisierte und gelenkte Propaganda“ und grenzt sie ab gegen den damaligen „Geist von 1914“:

„Die Euphorie der Intellektuellen war keine Propaganda, sondern Ausdruck einer nationalen ‚Selbstbegeisterung.‘“⁵¹

Die obige Definition hat den Vorteil, dass sie Raum lässt, nicht alle Formen von unbewusster Beeinflussung durch die verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen darunter zu fassen. Diese, die Soldaten und damit natürlich den Inhalt ihrer Briefe, prägende Stimmung wird vom Verfasser als Zeitgeist bezeichnet. Es wird also differenziert zwischen offizieller Propaganda durch den Staat und einer Stimmung, die von allen gesellschaftlichen Kräften bewusst oder unbewusst verbreitet wurde und im weiteren Sinne ebenfalls zur Propaganda gezählt wird.

„Seit dem Ersten Weltkrieg gilt Propaganda als der absolute Gegensatz zur Wahrheit. Dieser Krieg wurde nicht nur mit Waffen und Soldaten auf den Schlachtfeldern ausgetragen, sondern bezog wie kein Krieg zuvor die beteiligten Gesellschaften als Ganze ein und schuf die Propaganda.“⁵²

⁵⁰ Jeismann, Michael: Propaganda, in: Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd, Lenz, Irina in Verbindung mit Pöhlmann, Markus (Hgg): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, , Paderborn 2014, S. 205.

⁵¹ Jeismann, Michael, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992, S. 301, 318.

⁵² Hüppauf, Bernd: Kriegsliteratur in: Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd, Lenz, Irina in Verbindung mit Pöhlmann, Markus: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, , Paderborn 2014, S. 181.

„Der Weltkrieg war in der Wahrnehmung der Zeitgenossen auf deutscher Seite ein Krieg um Identität, auf alliierter Seite ein Kreuzzug gegen das ‚Böse‘.“⁵³

Nach Jeismann war „in diesem Krieg [Erster Weltkrieg, d. Verf.] der Betrug [durch die Propaganda, d. Verf.] zuallererst ein Selbstbetrug gewesen [...] und die offizielle, staatlich organisierte und gelenkte Propaganda [brauchte] den Autosuggestionen der Mehrheit der Nation nur zur folgen [...]“⁵⁴

Eine gezielte Propaganda existiert im deutschen Reich zum Ausbruch des Krieges noch nicht und das Kaisereich wurde von der feindlichen Propaganda geradezu überrannt. Erst im Oktober 1914 entstand eine Zentralstelle für Auslandsdienst beim Auswärtigen Amt und im Oktober 1915 wurde das Kriegspresseamt gegründet. Eine gezielte Kriegsvorbereitung durch eine staatliche Propaganda gab es in Deutschland nicht. Diese wurde erst im August 1916 durch das sogenannte Hindenburg-Programm institutionalisiert. Hirschfeld und Krumeich schreiben dazu:

„Das lag nicht zuletzt daran, dass die meisten Politiker des Deutschen Reiches keine oder nur geringe Anstrengungen unternahmen, das Volk für einen umfassenden Krieg zu organisieren. [...] Im Grunde aber sollte für die deutsche Gesellschaft im Weltkrieg das alte preußische Motto gelten, dass stets ‚Ruhe die erste Bürgerpflicht‘ sei.“⁵⁵

Feldpostbriefe, die Kriegsverbrechen ungeschönt berichten, stammen vom Kriegsanfang. Eine offizielle Zensur gab es bis 1916 auch noch nicht. In den veröffentlichten Briefen der Remscheider Zeitung wird jedoch deutlich, dass diese dem inoffiziellen Druck einer Selbstzensur unterlagen, da deren Inhalt sehr stark auf die Franktireurs abhebt und deren vermeintliche „Schandtaten“ schildert. Später gibt es Gasangriffe auf beiden Seiten der Front, und weder die ausländische noch die deutsche Propaganda gehen darauf ein.

Wenn das Leben von Soldaten im Kampf gegen den Feind eingesetzt werden soll und eingesetzt wird, wenn der einzelne Soldat sein eigenes Leben einsetzen soll, so muss es dafür einen höheren Sinn geben. Genau dieser Sinn musste u. a. von der Propaganda geliefert werden und wurde von ihr in Deutschland aber erst ab 1916 geliefert. *„In einem ideologischen Krieg - und der Weltkrieg war in hohem Maß ein ideologischer Krieg - wurde die Propaganda gleichsam zu einer Sinnindustrie.“⁵⁶* Nach Jeismann wurde die Propaganda im Ersten Weltkrieg

⁵³ Jeismann: Propaganda, in: Hirschfeld, S. 205.

⁵⁴ Jeismann: Propaganda, S. 201.

⁵⁵ Hirschfeld: Deutschland im Ersten Weltkrieg, S. 100.

⁵⁶ Jeismann: Propaganda, S. 202.

„in einem qualitativ wie quantitativ zuvor nie dagewesenen Maß als politisches Instrument wie als Medium vermeintlicher nationaler Selbst- und Heilsfindung eingesetzt.“⁵⁷ „Das Schlagwort der 'Einkreisung', das die Deutschen zu ihrer Rechtfertigung aufboten, war [...] zu einem erheblichen Teil aber auch Teil jenes Syndroms [...], das die europäischen Länder lange vor dem Krieg erfasst hatte: eine darwinistische Sorge um Größe, um Macht, um Ausdehnung, kurzum: die Angst um das Überleben.“⁵⁸

4.2 Der neue Zeitgeist - „Üb' immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab“

Die preußischen Tugenden werden von den ersten Zeilen des Gedichts „Der alte Landmann an seinen Sohn“ von Ludwig Christoph Heinrich Hölty zusammengefasst. Das Gedicht wurde von einer Melodie aus der Zauberflöte von Wolfgang Amadeus Mozart begleitet. Sie wurde täglich durch das Glockenspiel der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam gespielt, in der Friedrich der Große ursprünglich begraben lag. Der Text lautet wie folgt:

„Üb' immer Treu und Redlichkeit, / Bis an dein kühles Grab; / Und weiche keinen Fingerbreit / Von Gottes Wegen ab. / Dann wirst du, wie auf grünen Aun, / Durchs Pilgerleben gehn; / Dann kannst du, sonder Furcht und Graun, / Dem Tod' ins Auge sehn.“⁵⁹

Die Erinnerungen der Großmutter des Verfassers, siehe Vorwort, weisen schon auf wesentliche Aspekte der damaligen Zeit hin: Die Kaisertreue, das Pflichtbewusstsein und die große Bedeutung des Militärs mit seinen adeligen Offizieren. Kaisers Geburtstag wurde überall gefeiert und es wurden vaterländische Reden gehalten. Der Sieg über die Franzosen von 1870/71 nährte zudem die Überzeugung vom unbesiegbaren deutschen Heer. Dieses Selbstbewusstsein gipfelte damals in der Proklamation von Wilhelm I. zum deutschen Kaiser im Spiegelsaal von Versailles und der Gründung des Deutschen Reiches. Der neue Staat brauchte ein Nationalbewusstsein.

In Preußen galten die preußischen Tugenden. Friedrich Wilhelm der I. gilt als Begründer der preußischen Tugenden. Zunächst galten die preußischen Tugenden nur für das Militär. Mit der Gründung des Deutschen Reiches galten sie für alle Teile der Bevölkerung und fanden ihren Niederschlag auch in Bildung und Erziehung und prägen den Zeitgeist. Davon zeugen z. B. die unten angeführten Abituraufsätze am Viktoria-Gymnasium in Essen im Jahr 1915.

Zu den Tugenden zählten zum Beispiel: Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Disziplin, Fleiß, Gehorsam, Sinn für Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Mut, Ordnungssinn, Pflichtbewusstsein, Pünkt-

⁵⁷ Jeismann: Propaganda, S. 200.

⁵⁸ Jeismann: Propaganda, S. 200 - 201.

⁵⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Preu%C3%9Fische_Tugenden, Zugriff: 22.7.2014.

lichkeit, Redlichkeit, Sparsamkeit, Tapferkeit, Treue, Unbestechlichkeit, Weltoffenheit, Zurückhaltung, Zuverlässigkeit, Zielstrebigkeit.⁶⁰

Für die Soldaten im Feld bedeutete dies, dass sie mit Patriotismus, Heldenmut und Opferbereitschaft in den Krieg zogen. Mit Gottvertrauen ging es in den heiligen Krieg gegen die Feinde Frankreich und England.

Der neu entstehende Zeitgeist wurde geprägt durch drei Komponenten: Das neue nationale Bewusstsein, die Furcht vor der Einkreisung des deutschen Volkes und die Orientierung an den preußischen Tugenden.

Aber auch die Wissenschaftler, die mit ihrem „*Aufruf an die Kulturwelt*“ mit ihrer „Autorität der Wissenschaft“ wesentlich „*eine Politik rechtfertigten, über deren Absichten man in keiner Weise hinreichend informiert war*“⁶¹, trugen zu diesem neuen Zeitgeist bei.

In Münster wurde im Rahmen der „Kriegsvorträge der Universität Münster i. W.“⁶² an der Ausprägung dieser Haltung des Bildungsbürgertums und der intellektuellen Elite mitgewirkt. Der Münsteraner Professor Johann Plenge schreibt im Rahmen seines Kriegsvortrags „Der Krieg und die Volkswirtschaft“:

*„Wenn wir einmal diesen Krieg in einem Erinnerungsfeste feiern werden, so wird es das Fest der Mobilmachung sein. Das Fest des 2. August! Das Fest des inneren Sieges! - Da ist ein neuer Geist geboren. Der Geist der stärksten Zusammenfassung aller wirtschaftlichen und aller staatlichen Kräfte zu einem neuen Ganzen, in dem alle mit gleichem Anteil leben. Der neue deutsche Staat! Die Ideen von 1914!“*⁶³

Schon bald wurde daraus „Der Geist von 1914“, der deutlich wird und ausführlich in den Abituraufsätzen im Fach Deutsch von 14 Abiturientinnen am Viktoria-Gymnasium in Essen im Jahr 1915 beschrieben wird. Es ging um den großen Krieg, der seit acht Monaten im Unterricht intensiv besprochen wurde.⁶⁴

„Der Direktor war mit den Ergebnissen zufrieden. [...] Auch der königliche Schulkommissar kam in seinem Gesamturteil zu der Schlussfolgerung, dieser Prüfung sei ein 'gründlicher und

⁶⁰ http://de.wikipedia.org/wiki/Preu%C3%9Fische_Tugenden, Zugriff: 22.7.2014.

⁶¹ vgl. Jeismann: Propaganda, S. 206.

⁶² Kriegsvorträge.

⁶³ Plenge, Johann: Der Krieg und die Volkswirtschaft, Münster i. W., 1915, S. 187, 188 in: Kriegsvorträge.

⁶³ http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Plenge, Zugriff 10.9.2014.

⁶⁴ Norbert Fabisch im Interview mit Jeannette Otto: Die Schlacht im Schulheft. 1915 verteidigen junge Mädchen das Kämpfen und Töten an der Front. Auszüge aus fünf flammenden Prüfungstexten, in: Die Zeit Nr. 17 vom 16. April 2014, S. 65 und 66.

geistvoller' Unterricht vorausgegangen. In weiten Teilen beteten die Schülerinnen in den Aufsätzen jedoch nach, was ihnen im privaten Salon des Schulleiters [für die Themenstellung verantwortlicher Deutschlehrer, d. Verf.] über Monate hinweg unkritisch eingetrichtert wurde."⁶⁵

So schreibt Frieda B.:

„... Krieg! Krieg nach drei Fronten! So gellte es in jenen denkwürdigen Augusttagen durch die deutschen Lande. Unser geliebtes Vaterland ist in tödlicher Gefahr von den überreichen Versprechungen und von der schlaunen Hetze des 'perfiden Albion' [Warum diese Anführungszeichen? Anm. des bewertenden Schulleiters und Deutschlehrers], haben sich Feinde ringsum gegen uns erhoben. [...] Gegen unseren Willen, gegen unser redliches Bemühen müssen wir das Schwert ziehen."⁶⁶

Maria M. schreibt zu den "edlen Eigenschaften des deutschen Volkes:

„Der deutsche schwerfällige Geist hat seinen Idealismus bewahrt, er ist unberührt geblieben von dem Einfluß der französischen Überkultur, er steht dem englischen Utilitarismus fremd gegenüber. Er hat in stetem Kampfe die edlen Eigenschaften errungen, die ihn jetzt so herrlich schmücken: die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Treue und die tiefe Frömmigkeit. Unser innerstes Bewußtsein sagt uns, daß ein Krieg, der um solche Güter geführt wird, heilig sein und mit allen Kräften zu Ende geführt werden muß. Wir erhoffen dann als Lohn unserer Tapferkeit ein verjüngtes, kraftvolles, beispielgebendes Deutschland. [...]"⁶⁷

Ella M. hat eine weitere Begründung für den „heiligen Krieg“:

„[...] Wir stehen gegen eine Welt von Feinden. Sie zogen aus, um uns zu vernichten. Haben wir sie herausgefordert? Gaben wir den Anstoß? Nein. Doch sie sahen uns wachsen und mächtig werden, sie sahen, was deutsch heißt, sich ausbreiten über die Welt, sie sahen den kleinen Staat zur Nation, zur europäischen Macht und zur Weltmacht werden - deshalb zogen sie aus, uns zu vernichten. [...]"⁶⁸

Derselbe Geist ist an vielen Gymnasien in Deutschland ähnlich vermittelt worden und hat gerade viele Primaner, Abiturienten und Studenten dazu veranlasst, derart manipuliert, sich mit überschwänglichem Patriotismus freiwillig zu melden.

Der in diesem Kapitel skizzierte Zeitgeist der patriotischen Begeisterung und der nationalen Gesinnung ist deutlich erkennbar in den untersuchten Feldpostbriefen der Münsteraner Sammlung. An ihm orientierten sich die Soldaten. Er lieferte wesentliche Erklärungsmuster

⁶⁵ Die Zeit: Schlacht, , S. 66.

⁶⁶ Die Zeit: Schlacht, S. 66.

⁶⁷ Die Zeit: Schlacht, S. 65.

⁶⁸ Die Zeit: Schlacht, S. 65.

für ihre Wahrnehmung der in ihren Briefen beschriebenen Handlungen und Verhaltensweisen.

Hirschfeld und Krumeich schreiben zum sogenannten Augusterlebnis von
*„[...] sehr unterschiedliche[n] Wahrnehmungen des Kriegsbeginns: patriotische Begeisterung und die Suche nach nationaler Harmonie, aber auch die Furcht vor der bevorstehenden Ungewissheit; Sorge um die berufliche und familiäre Zukunft, aber auch die Entladung einer ungeheuren mentalen Anspannung.“*⁶⁹

Erst im Verlauf des Krieges sind in einigen Briefen Zweifel an der oben beschriebenen Sinngebung zu spüren. Weniger, wenn nicht sogar gar nichts, ist von der Sorge um die „berufliche und familiäre Zukunft“ zu spüren.

4.3 Kirche und Krieg: „Nun danket alle Gott“

Im August, nach der Verkündigung der Mobilmachung in Berlin, versammelten sich in vielen Städten und auch kleineren Gemeinden die Menschen öffentlich und die versammelte Menge sang spontan das Kirchenlied „Nun danket alle Gott“. Nichts kennzeichnet stärker die Kriegsbegeisterung der Christen, die durch beide Kirchen bewusst gefördert wurde. Nicht nur die evangelische Kirche, deren oberster Kriegsherr Kaiser Wilhelm II. zugleich oberster Bischof der evangelischen Kirche Preußens war, rief durch deren evangelischen Hofprediger Ernst von Dryander im August 1914 zu den Waffen „für die deutsche Gesittung - gegen die Barbarei!“. Auch die katholische Kirche wollte in ihrer nationalen Gesinnung nicht nachstehen. Hier ist das Wirken des Bischof von Speyer und späteren Kardinals Michael Faulhaber zu nennen, der den Ersten Weltkrieg später wie folgt rechtfertigte:

*„Nach meiner Überzeugung wird dieser Feldzug in der Kriegsethik für uns das Schulbeispiel eines gerechten Krieges sein.“*⁷⁰

Der Professor für katholische Theologie an der Universität Essen, Heinrich Missalla, bewertet das Verhalten der deutschen Katholiken im Ersten Weltkrieg:

„Die Prediger erlebten den Krieg zunächst als einen Durchbruch elementarer Kräfte in einer müde und kraftlos gewordenen Zeit, als einen unerwarteten Anstoß zu religiöser und moralischer Neubesinnung. Sie jubelten, weil die Kirchen über Nacht wieder gut besucht wurden. ,Was kein Bußprediger, keine Mission fertiggebracht hat, das ist dem Krieg mit einem Schlag

⁶⁹ Hirschfeld, Krumeich: Deutschland, S. 57.

⁷⁰ zit. n.: Selrup-Bilfeld, Kirsten: Erster Weltkrieg, Aufruf der Kirchen zum Krieg, http://www.deutschlandfunk.de/erster-weltkrieg-patriotischer-aufruf-der-kirchen-zum-krieg.886.de.html?dram:article_id=278280, Zugriff 14.9.2014.

gelingen; er hat aus gottvergessenen Weltkindern hilfeschuchende Gotteskinder gemacht!‘ So wurde der Krieg ‚Deutschlands größte Zeit‘, ‚heilige Zeit‘ und ‚Zeit der Gottesnähe‘ genannt. Er sei der ‚Tag, den Gott gemacht‘ hat, eine ‚Zeit der Gnade‘. Weil man überall eine religiöse Umkehr zu erkennen glaubte, zitiert man das Wort Moltkes, der Krieg sei ein ‚Element der von Gott eingesetzten Weltordnung‘, durch das die Menschen vom Bösen weggeführt und in ihrem Charakter geformt würden. Und: ‚Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.‘ In ihm entwickelten sich ‚die edelsten Tugenden‘: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit. Nicht wenige sahen darüber hinaus im Krieg eine Offenbarung Gottes, der nun ‚sehr vernehmlich ... mit Kanonendonner, mit Blut und Eisen‘ durch die Welt gehe. Bischof von Faulhaber verglich den Krieg mit der ‚Erscheinung des Herrn im Dornbusch, die uns lehrt, vor dem Heiligtum in Ehrfurcht die Schuhe von den Füßen zu ziehen.‘“⁷¹

Der evangelische Pfarrer und spätere Professor für Theologie an der Universität Erlangen, Paul Althaus, nennt den Ersten Weltkrieg einen Heiligen Krieg:

"Wir stehen mit Gott in diesem Krieg als seine Diener, darum ist es ein Heiliger Krieg und deshalb für jeden ein Gottesdienst."⁷²

Der Berliner Hofprediger Bruno Doehring ruft am 2. August 1914 ebenfalls den „Heiligen Krieg aus:

"Wenn wir nicht [...] die Nähe Gottes empfänden, der unsere Fahnen entrollt und unserem Kaiser das Schwert zum Kreuzzug, zum heiligen Krieg in die Hand drückt, dann müssten wir zittern und zagen", rief der Theologe. "Nun aber geben wir die trutzig kühne Antwort, die deutscheste von allen deutschen: ‚Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!‘"⁷³

Ähnlich dachte der Professor für evangelische Theologie an der Universität in Erlangen, Reinhold Seeberg und gab sogar konkret das folgende Deutungsmuster:

„Wenn man im Zuge der ‚Verteidigung des Vaterlandes‘ einen belgischen Soldaten erschießt, vollstrecke man das Werk der Nächstenliebe Christi an ihm.“⁷⁴

⁷¹ Missalla, Heinrich: Die deutschen Katholiken im Ersten Weltkrieg, <http://www.paxchristi.de/artikel/view/5779444358709248/1.%20Weltkrieg>, Zugriff 9.9.2014.

⁷² zit. n.: Serup-Bilfeld: Erster Weltkrieg.

⁷³ zit. n.: Gailus, Manfred: Der Berliner Hofprediger ruft den „heiligen Krieg“ aus und erklärt die Deutschen zum Erlöservolk, DIE ZEIT Nr. 8/2014, <http://www.zeit.de/2014/08/erster-weltkrieg-rolle-der-kirche>, Zugriff 9.9.2014.

⁷⁴ zit. n.: Materialsammlung Erster Weltkrieg, Die Kirchen und der Erste Weltkrieg, Welche Rolle spielte die Universitätstheologie?, http://www.ekd.de/themen/material/erster_weltkrieg/fakten_kirchen.html, Zugriff 14.9.2014.

Serup- Bilfeld stellt im Deutschlandfunk in ihrem Beitrag am 24.2.2014 zum ‚Ersten Weltkrieg: Patriotischer Aufruf der Kirchen‘ fest:

„Theologen beider Konfessionen, so der Kölner Historiker Rudolf Lill, stellen den Soldatentod auf eine Stufe mit dem Opfertod Jesu. Folglich sei es eine Selbstverständlichkeit, so die vorherrschende Meinung in Kirchenkreisen ebenso wie im Bürgertum, dass deutsche Männer bereit seien, ihr Leben "für Gott, Kaiser und Vaterland" zu opfern.“⁷⁵

Im Rahmen dieses Projekts schreibt Johann Stoffers:

„Ein immer wiederkehrendes Thema in den Kriegspredigten ist das heilige Gottvertrauen. In den kirchlichen und staatlichen Archiven finden sich viele solcher Predigten aus jener Zeit. Sie nehmen Gott in Anspruch für die nationalen Kriegsziele und versprechen seine Hilfe im als gerecht empfundenen ‚heiligen Krieg‘ “. [...] Die meisten Prediger wissen Gott auf der Seite der deutschen Nation. Sie folgen dem „Geist von 1914“ in ihren Predigttexten. In dem für gerecht erachteten Krieg wird Gott seinem Volk – dem Deutschen - beistehen.“⁷⁶

Natürlich gelangen alle diese Deutungsmuster, sowohl des national und patriotisch gesinnten gebildeten Bürgertum als auch der beiden dominierenden Religionen zu den Soldaten und diese orientieren sich an ihnen. Benjamin Ziemann schreibt dazu:

„In ihren Deutungsmustern und Sinnstiftungen des Krieges versuchten die Soldaten, der Erfahrung des Todes und der emotionalen Herausforderung der Gewalt einen für ihre Zwecke angemessenen Ausdruck zu verleihen. Für dieses Vorhaben konnten sie im Kern auf zwei informative Quellen zurückgreifen. Die eine war das briefliche Gespräch mit den Angehörigen in der Heimat, in dem die großen Geschehnisse des ‚Völkerringens‘ in der Perspektive familiärer Intimität verschlüsselt und kommensurabel gemacht wurden. [...] Die andere Quelle war das permanente Gespräch mit den anderen Soldaten im Schützengraben und im Ruhequartier.“⁷⁷

Ziemann erwähnt noch das eschatologische, universelle Deutungsmodell des Sozialismus. Dieses sei jedoch für diejenigen Soldaten ohne Belang, die sich erst während des Krieges mit dem Sozialismus zu beschäftigen begannen.

„Die Leiden des Krieges waren ein notwendiges Martyrium, an dessen Ende die Revolution und damit die Verheißung irdischen Glücks stehen würde.“⁷⁸

⁷⁵ Serup-Bilfeld: Erster Weltkrieg.

⁷⁶ Arbeit von Johann Stoffers im Rahmen dieses Projekts.

⁷⁷ Ziemann, Benjamin: Soldaten, in: Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd, Lenz, Irina in Verbindung mit Pöhlmann, Markus: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, , Paderborn 2014, S. 162.

⁷⁸ Ziemann: Soldaten, S. 165.

Die sozialistische Idee gewann erst ab 1916 an Attraktivität in Deutschland. Zumindest in einem Feldpostbrief wird deutlich, dass sich auch Soldaten an der Front mit der sozialistischen Idee beschäftigten. Dieser Brief befindet sich bereits in Kapsel 2 der Sammlung und stammt von einem Offizier, der sich selbst von seiner ursprünglichen Einstellung her als „alldeutsch“ bezeichnet.⁷⁹

Da sich diese Arbeit auf Kapsel 1 der Sammlung beschränkt, und dieser Brief erst bei den ersten Briefen in Kapsel 2 gefunden wurde, wird das sozialistische Deutungsmodell und die Auswirkungen der sozialistischen Ideen auf die Soldaten im Krieg aus Zeitgründen nicht mehr bearbeitet.

4.4 Töten im Krieg – „Ich war in der ersten Reihe, habe wie wahnsinnig geschossen und doch traf mich keine Kugel“

Zur Zeit des Ersten Weltkriegs war der Weg zum Soldaten vorgezeichnet. Zunächst erfolgte ein öffentlicher Aufruf an die wehrpflichtigen jungen Männer eines Jahrgangs sich zu melden. Danach erfolgte nach einer Prüfung auf körperliche und geistige Tauglichkeit durch die sogenannte Musterung die Einberufung zu einem bestimmten Truppenteil. In sogenannten Ausbildungskompanien wurde der Rekrut für seine Tätigkeit an der Waffe ausgebildet. Er musste seine vaterländische Pflicht erfüllen und bereit sein, dafür sein Leben einzusetzen. Deshalb wurde ihm mit militärischem Drill unbedingter Gehorsam gegenüber seinen Vorgesetzten beigebracht.

Für den Soldaten war also damals sein Handeln im Kampf alternativlos. Das Militär war gleichsam „Staat im Staate“. Das Töten musste seine „Berufstätigkeit“ werden. Das erklärt auch die in den Briefen häufig festzustellende Emotionslosigkeit, mit der von dem brutalen Töten des Gegners berichtet wird. Genau das war die Aufgabe des Soldaten. Die Grundsätze der Inneren Führung der heutigen Bundeswehr gab es noch nicht. Das Leitbild eines Staatsbürgers in Uniform, der Verantwortung für sein Handeln übernimmt und sich an rechtlichen und ethischen Grundsätzen orientiert, existierte damals nicht. Der „selbständig denkende und verantwortlich handelnde Soldat“ war eine Illusion. Er musste bedingungslos den Befehlen seines Vorgesetzten gehorchen.

Noch weniger Alternativen hatten die unteren Offiziere als Zugführer und Kompaniechefs der Kampftruppen. Sie mussten sich zusätzlich im Sinne des damaligen Zeitgeistes im Kampf als Vorbilder in Pflichterfüllung, Opferbereitschaft und Nationalbewusstsein für ihre Unter-

⁷⁹ Holtermann, Karl: Abschrift eines Briefes vom 19.10.1918 aus Gouzaincourt, Sammlung Kriegsberichte, 2,004.

gebenen beweisen und taten dieses auch. „Bei Angriffen mussten Leutnants ihre Männer aus den Gräben nach vorn in den Nahkampf reißen. Zu Tausenden stürmten sie dabei, ‚zehn Schritte vor ihrer Mannschaft‘ in den Tod.“⁸⁰ Deshalb wurden im Ersten Weltkrieg unverhältnismäßig viele junge und unerfahrene Offiziere Opfer der Kampfhandlungen.

Neitzel und Welzer beziehen sich in ihren Überlegungen über das Töten durch Soldaten auf eine Definition von Reemtsma⁸¹, der drei Typen von körperbezogener Gewalt definiert,

„die er ‚lozierend‘, ‚raptiv‘ und ‚autotelisch‘ nennt. Die ersten beiden Formen - Menschen zu beseitigen, weil sie Hindernisse darstellen oder weil man haben möchte, was sie haben - machen unserem Verständnis keine Schwierigkeiten. Instrumentelle Gründe leuchten immer ein, auch wenn man sie moralisch nicht teilen mag. Disparat zu unserem Verständnis steht freilich die autotelische Gewalt, die um des Tötens willens tötet.“⁸²

Häufig beschreiben die Soldaten in ihren Briefen geradezu ihren „Spaß am Töten“. Ziemann schreibt dazu:

„Einer von manchen Historikern verbreiteten Lesart zufolge waren sie [die Soldaten der Jahre von 1914 - 1918] geradezu von einem ‚Todesinstinkt‘ erfüllt, sie ‚hatten einfach Spaß am Töten‘. Neben dem Wunsch nach Vergeltung für die auf der eigenen Seite eingeforderten Opfer sei somit die ‚Sucht nach Gewalt‘ das treibende Motiv gewesen [...].“⁸³

Für viele der nachfolgenden Feldpostbriefe der Münsteraner Sammlung treffen mehrere der oben beschriebenen Deutungsmuster zu.

5 Feldpostbriefe und Auszüge aus Feldpostbriefen von Soldaten des VII. Armeekorps

Im Folgenden werden Feldpostbriefe in geschlossener Darstellung in Auszügen oder vollständig wiedergegeben und sowohl im Kontext mit den vorherigen Ausführungen als auch aus der Sicht der heutigen Zeit kommentiert.

⁸⁰ Wetzel, Hubert: Tanz und Tod, „Dienst tun heißt: seinen Leuten vorsterben“: Der Leutnant wird zur literarischen Figur, an der Front hat er wenig Überlebenschancen, Süddeutsche Zeitung Nr. 3, Samstag/Sonntag/ Montag, 4./5./6. Januar 2014.

⁸¹ Reemtsma, Jan Philipp: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne, Hamburg 2008.

⁸² Neitzel: Soldaten, S. 89.

⁸³ Ziemann: Soldaten in: Hirschfeld, S.155.

5.1 Die Meldung Kriegsfreiwilliger – „Der Andrang war so groß“

Überraschend aus der Sicht und mit dem Denken unserer heutigen Zeit ist, dass in vielen Äußerungen in den Briefen eine kritische Reflexion des „Augusterlebnisses“ fehlt. Verständlich ist es jedoch vor dem Hintergrund, dass die Euphorie zu Beginn des Krieges gerade die Bevölkerungsschichten erfasste, aus deren Mitte die Briefe gesammelt wurden. Zeugnis davon geben die Briefe der meisten Kriegsfreiwilligen.

So schreibt der Einjährige⁸⁴ Pionier Brinkhoff am 22. März 1915 aus Ten-Brielen⁸⁵ an seinen Direktor [vermutlich der Direktor seiner Schule, d. Verf.]

„Am 20. Nov. 1914 wurde ich zu den 15. Pionieren nach Strassburg eingezogen. Vorher hatte ich vergebens freiwillig mich stellen wollen. Aber der Andrang war gross u. ich kam nirgends mehr an. Froh war ich, als auch ich dem Rufe des Vaterlandes Folge leisten durfte.“⁸⁶

Hier ist deutlich das gemeinsame empfundene „Augusterlebnis“ zu spüren und die Euphorie, mit der der Kriegsbeginn bei der national gesinnten gebildeten Mittelschicht begrüßt wird, und die Tausende mit Jubel und Nationalstolz zu den Fahnen treibt.

Selbst im Kriegsjahr 1916 ist diese Stimmung offensichtlich noch nicht gedämpft wie ein Brief des Musketiers Stollbrock, Oberprimaner des Gymnasiums Paulinum in Münster an seinen Bruder zeigt. Viele junge Menschen, so auch der Bruder, träumen geradezu davon, als Fahnenjunker ins Feld zu ziehen. Er versucht in seinem Brief vom 18.7.1916 von einem Horchpostenkommando vor Verdun, dessen die euphorische Stimmung ein wenig zu dämpfen und warnt vor Illusionen.

„Zu der Fahnenjunkerei, die scheinbar Euch allen den Kopf verdreht hat, kann ich nur sagen, dass das Blödsinn ist für verschiedene Leute, die nicht im geringsten daran denken, aktiv zu bleiben. [...] Von der Jugendwehr gibt man sich da noch gerne ganz falschen Illusionen hin, [...]. Ihr könnt Euch freuen, dass ihr als Studenten Euch könnt eintragen lassen, ein Gymnasiast ist eben nur ein halbgebackener. Na, scheisswas drin.“⁸⁷

⁸⁴ Einjährigen: Seit 1842 Bezeichnung für einjährig-freiwillige Soldaten aus bürgerlichen Schichten mit höherer Bildung. Wehrpflichtige, die das 'Einjährige', später die 'Mittlere Reife', hatten und für Unterbringung, Ausrüstung, Bekleidung und Verpflegung selber aufzukommen vermochten, konnten sich 'freiwillig' für ein Jahr zu einem Truppenteil ihrer Wahl melden und auf diese Weise die ansonsten dreijährige Dienstzeit abkürzen. in: Kiesel, Helmuth (Hrsg.): Jünger, Ernst: Kriegstagebuch 1914 - 1918, Stuttgart 2013, Kommentar S. 474.

⁸⁵ Ort in Flandern, ca. 20 km westlich von Kortrijk an der Grenze zu Frankreich.

⁸⁶ Einj. Pionier Brinkhoff: Abschrift eines Briefes vom 22.3.1915 aus Ten-Brielen, Sammlung Kriegsberichte, 1,098.

⁸⁷ Stollbrock: Abschrift eines Briefes vom 18.7.1916, Sammlung Kriegsberichte, 1,005.

5.2 Kriegsbeginn - „Ich habe in 8 Tagen schon 4 Länder abklabastert“

Am Abend des 2. August überreichte der deutsche Militärattaché in Brüssel ein Ultimatum, welches Belgien aufforderte, auf Widerstand zu verzichten und die Deutschen kampflos passieren zu lassen. Die Belgier lehnten ab und in der Folge marschierten die Deutschen unter Verletzung der Neutralität Belgiens in das Land ein. Gleich zu Beginn wurde Lüttich mit hohen Verlusten erkämpft.

Der Soldat Josef Wertschulte berichtet, unmittelbar unter dem Eindruck der furchtbaren Erlebnisse, seinen Eltern und Geschwister mit Brief vom 8. August 1914 von einem schrecklichen Gefecht.

„Meine lieben Eltern und Geschwister! Ihr habt doch sicher auch den schrecklichen Untergang von 2. und 4. Komp. des Westf. Jäger Batls. [gehört, d. Verf.], wo wir in einem Dorf bei Lüttich bei einem Dorfgefecht vollständig zusammengeschossen wurden.⁸⁸ Unser Hauptmann fiel als erster, da in unserer fürchterlichen Wut machten wir einen Sturmangriff durchs Dorf, ab [sic.] oh Himmel, unsere 2 kriegsstarke Kompanien wurden aus Fenster und Türen vollständig zusammengeschossen. Solch ein Blutbad steht wohl einzig da. Von 500 Jägern lagen 468 Mann in der Dorfstraße. Wie es kommt, dass ich noch lebe, weiss ich nicht, ich war in der 1. Reihe, habe geschossen wie wahnsinnig, und doch traf mich keine Kugel, aber da hat mir nur Gott geholfen. Ich bin, o Jammer des Jammers, nur der einzig Lebende von Stube 102, einer lebt wohl noch, der hat aber einen Schuss in den Unterleib erhalten, von den anderen fehlt jede Spur, wo sie sind, als Leichen oder Verwundete, weiss ich nicht. Nach dem Gefecht flüchteten wir vor 500 Belgiern und Franzosen mit 28 Mann, darunter auch Major Donalias, welcher aber vor einer Hecke noch erschossen wurde. Wir gelangten endlich, nach dauernder Beschiessung vor Lüttich an, da wurde aber auch schon wieder von allen Ecken und Kanten auf uns geschossen, da haben wir uns dann weinend ergeben, weil wir nicht mehr anders konnten, ...“⁸⁹

Nach seiner Gefangennahme erfährt er die Barmherzigkeit der Bürger von Lüttich.

„Aber die Bürger von Lüttich waren sehr nett zu uns, von allen Seiten wurden wir beschenkt mit Zigaretten, Butterbrot und Kaffee.“⁹⁰

Nach einer Nacht in Gefangenschaft ist er am nächsten Tag frei, da die Stadt sich ergeben hat. Heute hätte dieses sinnlose Opfern von Soldaten durch unfähige Offiziere vermutlich

⁸⁸ Wertschulte beschreibt Tag und Ort in seinem Brief vom 7.9.1914 an die Eltern genauer als den Nachmittag des 6.8.1914 im Dorf Wotem [es hat ein Kloster Wotem bei Lüttich gegeben, d. Verf.].

⁸⁹ Wertschulte, Josef: Abschrift eines Briefes vom 8.8.1914 aus Lüttich an die Eltern und Geschwister, Sammlung Kriegsberichte, 1,051.

⁹⁰ Wertschulte: Sammlung Kriegsberichte, 1051.

eine Untersuchung vor einem Militärgericht zur Folge. Die eigene Todeserfahrung in dem brutalen sinnlosen Gemetzel müsste, nach unserer heutigen Sicht, Wertschulte von Opferbereitschaft und Abenteuerlust heilen. Stattdessen verarbeitet er sein Erleben nach seiner Freilassung aus der Gefangenschaft anders. Er vergisst die Menschlichkeit, die er durch die zivilen Bewohner von Lüttich erfahren hat, sondern denkt nur noch an das fürchterliche Erlebnis im Kugelregen, den er als einer der ganz wenigen seines Bataillons überlebt hat. Der „Zeitgeist“ lässt keine andere Deutung zu und er fühlt sich im Recht als er weiter berichtet:

„Wir waren frei, jetzt wollten wir uns blutig rächen, vor allem unseren lieben Hauptmann und meine lieben Freunde. Wir erzählten unser Erlebnis einem Hauptmann der Artillerie, welcher da mit seiner Batterie das Dorf mit Bewohnern wie einen Steinhaufen zusammenschoss.“⁹¹

Nach Sönke Neitzel gibt es gute Gründe, *„den Konflikt von 1914 - 1918 nicht nur als eine Art Probelauf für Völkermord und Radikalisierung militärischer Gewalt im 20. Jahrhundert zu sehen.“⁹²* Bedeutend war für Neitzel, *„dass während des Ersten Weltkriegs die Unterscheidung zwischen Kombattant und Nichtkombattant merklich verwischte. 40 % aller Kriegstoten waren Zivilisten.“⁹³* Nach Neitzel kam es beim Einmarsch nach Belgien zu *„wahren Gewaltorgien“* an der belgischen Zivilbevölkerung.⁹⁴ Die Schuld sieht er dabei, wegen der als Soldaten nicht erkennbaren und am Widerstand beteiligten Mitglieder der belgischen Garde Civic, bei den hypernervösen und unter *„Zeit- und Erfolgsdruck stehenden deutschen Einheiten.“⁹⁵*

Das Töten ist für Wertschulte bereits fester Bestandteil des Krieges und damit seiner Aufgabe als Soldat. Deshalb betont er zusätzlich die Möglichkeit, die er in Friedenszeiten nicht gehabt hätte, nämlich in acht Tagen vier Länder „abzuklabastern“.

„..., glaubt nur sicher, die Todesangst und den Tod habe ich zur Genüge kennen gelernt. [...] Ich habe in 8 Tagen schon 4 Länder abklabastert, Belgien, Luxemburg, Niederlande und Frankreich. Na Junge, das ist ein Leben, aber schön ists doch.“⁹⁶

⁹¹ Wertschulte: Sammlung Kriegsberichte, 1051.

⁹² Neitzel, Sönke: Der historische Ort des Ersten Weltkriegs in der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 64. Jahrgang, 16-17/2014, S. 17.

⁹³ Neitzel: Der historische Ort, S. 17, S. 20.

⁹⁴ siehe auch Wertschulte: Sammlung, 1051.

⁹⁵ nach der damals geltenden Haager Landkriegsordnung Artikel 1 müssen Kriegsführende (Heer, Milizen und Freiwilligenkorps) gekennzeichnet sein dadurch, dass (1) jemand an ihrer Spitze steht, der für seine Untergebenen verantwortlich ist, (2) sie ein bestimmtes aus der Ferne erkennbares Abzeichen tragen, (3) sie ihre Waffen offen führen und (4) sie bei ihren Unternehmungen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beachten.

⁹⁶ Wertschulte: Sammlung Kriegsberichte, 1051.

Im Brief wird „von unserem Hauptmann“ gesprochen. Festzustellen ist, dass die vorgesetzten Offiziere in den gesammelten Briefen der Universität Münster sehr häufig als „unser“ bezeichnet und mit dem Adjektiv „lieb“ belegt werden. Die Vorbildleistung ihrer Offiziere bezüglich Pflichterfüllung und Opfermut wird auch von den Untergebenen so gesehen und damit anerkannt.

Von den raschen Erfolgen der deutschen Truppen in der Champagne bis 50 km vor Paris berichtet der Festungsbaufeldwebel Fritz Flesch am 14. Oktober 1914 aus Mangiennes.⁹⁷ Alle folgenden Zitate stammen aus diesem Brief. Anfang August wird sein Regiment, Pionier-Regiment 20, der 5. Armee, geführt von Kronprinz Wilhelm, zugewiesen. Er schreibt:

„Meine Lieben! Von meiner und meines Regiments Wanderung einige Briefzeilen.“

Was dann jedoch folgt ist keine Wanderung, sondern die Beschreibung des schnellen Vorrückens seines Regiments in der Champagne bis zu einer Frontlinie nördlich von Reims und südwestlich von Verdun bis zu den Argonnen, die das weiteste Vordringen der Deutschen im September 1914 darstellt. Ziel ist zunächst der Angriff auf die Festung Longwy und deren Eroberung. Detailliert beschreibt er den Weg seines Regiments:

Von der Kaserne in Metz (1914 zu Deutschland gehörig) geht es am 18.8.1914 mit dem Zug nach Diedenhofen (Deutschland, heute Thionville in Frankreich). Dort werden die prächtigen Uniformen, kriegstauglich gemacht. Damit beginnt für die Soldaten die „Gefechtsvorbereitung“.

„Nach einem Armeebefehl wurden spät abends alle Orden und sonstigen blinkenden Einzelheiten von der Uniform abgelegt („auch mein Neunjähriger“), die Achselstücke und Tressen wurden mit grauer Ölfarbe angestrichen, die Mannschaften drehten ihre Schulterklappen herum (die Nummer nach unten), die Rgts.-Klappen an den Fuhrwerken wurden überklebt. Die Schärpen der Adjutanten und Feldbinden der Offiziere sind ganz verschwunden. Am andern Morgen hielt der Herr Oberst v. Held noch eine kernige Ansprache, und fort ging es zu Fuss durch Luxemburg, Belgien gegen die kleine franz. Feste Longwy.“

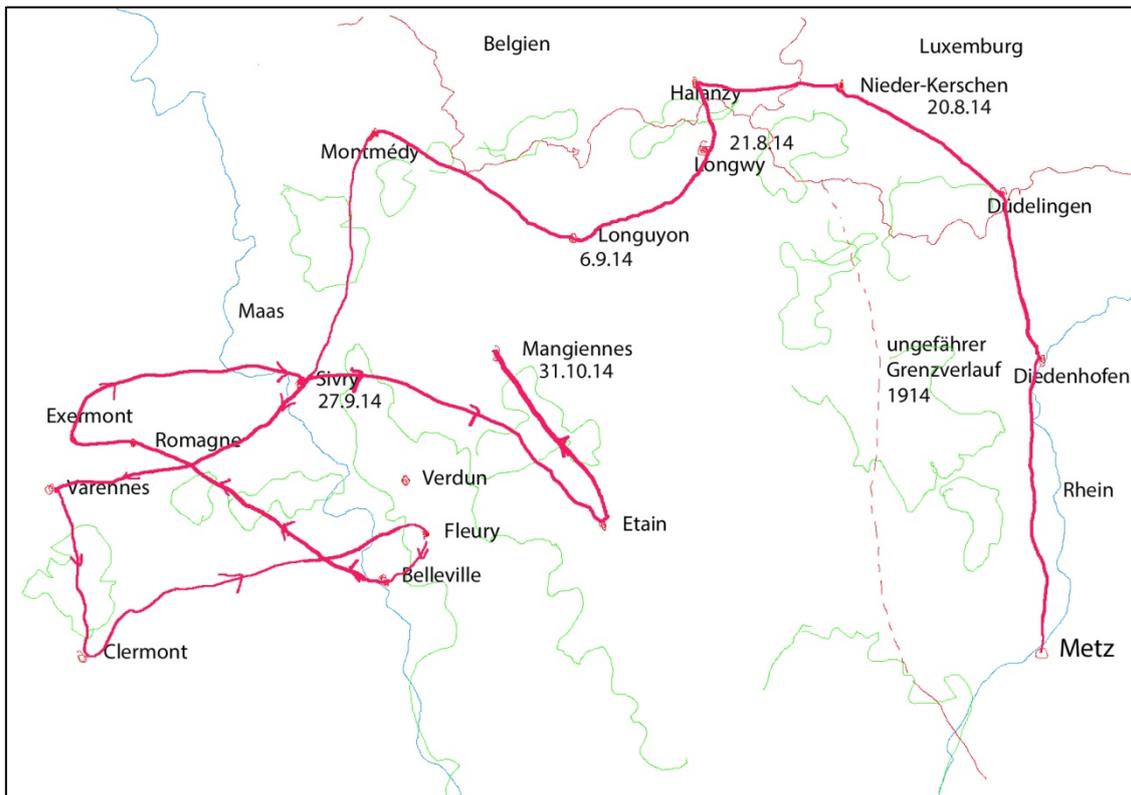
Von hier wird in ständiger Gefechtsbereitschaft die Grenze nach Belgien überschritten und es geht über Aubange nach Halanzy.

Am 19. August 1914 wird die luxemburgische Grenze überschritten und man marschiert am ersten Marschtag bis Düdelingen (Luxemburg, Diddeleng oder Dudelang (franz.)). Am 20. August 1914 bezieht das Regiment Alarmquartier in Nieder-Kerschen, Ortsteil der Gemeinde

⁹⁷ Flesch, Fritz: Abschrift eines Briefes aus Mangiennes vom 31.10.1914, Sammlung Kriegsberichte, 1,055.

Käerjeng. Ab dem 20. August 1914 wurde die Festung Longwy beschossen. Flesch berichtet davon:

„Am anderen Morgen [21.8.1914, der Verf.], als wir uns in Marsch setzten, war die Donnerei und Schiesserei [...] in vollem Gange, als wenn das Pulver kein Geld kostete. Wir gehörten zur Angriffsgruppe Kaemffer (Feste Longwy).“



Karte: Orte auf dem Weg von Fritz Flesch; angefertigt vom Verfasser.

„Von hier aus wurde der Angriff gegen Longwy eingeleitet. Die 21 cm Mörser und Haubitzen donnerten Tag und Nacht, alle 10 Minuten ein Schuss oder Salve. Die Fenster und Türen in den Häusern von Halanzy rappelten, der Fussboden und die Hauswände zitterten nicht schlecht, das Zivilvolk staunte und jammerte.“

Die Franzosen verteidigen die Festung in den ersten Tagen. Flesch schreibt über den „Krieg“, so wie er ihn erlebt und empfindet:

„Jetzt war der Krieg, der Kampf da [sic], von dem man im Frieden so viel erzählte, und den man sich unter manchen Vorstellungen ausgemalt hatte. Tote, hier und da, gab es, schwere und leichte Verwundete aber alle fast guten Mutes; Jetzt gab es Gefangene; Soldaten und Zivilisten, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen. Ganze Ortschaften und Gehöfte und die Festung wurde zerschossen, in Brand geschossen oder angezündet, ein schöner gruseliger Anblick in der Nacht; das war der Krieg.“

Laut Bericht von Flesch begann die Beschießung von Longwy am 20. August, am 25. August bat der Kommandant der Festung um zweimal 24 Stunden Feuerpause, um ca. 350 Tote zu beerdigen. Außerdem bot er freien Abzug der Besatzung mit Waffen an. Einige Stunden für die Beerdigung der Toten wird gewährt, der gewünschte Abzug aber ausgeschlagen. Der Kampf wird weitergeführt. Am 26. August wird die Festung bedingungslos übergeben. Es werden ca. 360 Gefangene gemacht⁹⁸. Er berichtet von großen Verlusten der Gegner und der eigenen Truppen.

„Auch wir hatten grosse Verluste. Der Mensch gewöhnt sich an alles, auch an den Anblick solcher Vorkommnisse. Unwillkürlich ergreifen einen bei dem Anblick eines gefallenen Kameraden einige ernste Gedanken, man denkt kurz an des Gefallenen Lieben in der Heimat und schon lacht man, oder mit Rache, mit seinem nächsten Nachbarn weiter fort, gegen den Feind.“

Obwohl es sich vermutlich um seine ersten Erlebnisse in diesem Krieg handelt, berichtet Flesch seinen „Lieben“ merkwürdig kalt, ohne menschliche Regung und ungerührt von dem Grauen des Kampfes. Brennende Ortschaften sind für ihn ein gruseliger, aber schöner Anblick, bei dem Anblick toter Kameraden wird er kurz nachdenklich, lacht aber schon nach kurzer Zeit wieder. Vielleicht will er seinen Lieben zur Beruhigung aber auch vermitteln, dass er und wie er das grauenhafte Geschehen bewältigt - Darüber lachen nach kurzer Zeit.

Der Referenzrahmen ist für den Soldaten, hier den Soldaten Flesch, der Krieg und seine Rolle *„ist daher verglichen mit jeder Rolle im Zivilleben durch Alternativlosigkeit bestimmt“*⁹⁹. Das Töten ist das „Handwerk des Soldaten“ und dient auch dazu, zu überleben. Es bestimmt das Verhalten von Flesch.

Flesch vermittelt einen zwiespältigen Eindruck. Er betont den Kirchgang

„Am Morgen war ich in der Kathedrale [von Metz, d. Verf.] zur Beichte und Kommunion, dann ließ ich mich photographieren.“

und nach dem Kirchgang geht es in den Krieg. Davon berichtet er ohne jede menschliche Regung im selben Brief mit der Schilderung der schrecklichen Ereignisse beim Kampf um Longwy. Der Kirchgang gehört für ihn zum Krieg. Wie soll er das auch anders sehen, da auch die Kirche ihm Deutungsmuster für das „gerechte Töten“ liefert.

⁹⁸ Diese Angaben widersprechen anderen Angaben. „Am 27. August kapitulierte die Festung Longwy – der Festungskommandant Darche ging mit 3700 Mann in die deutsche Gefangenschaft.“
http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_Longwy, Zugriff 3.10.2014.

⁹⁹ vgl. Neitzel, Sönke, Welzer, Harald: Soldaten, Bonn 2011, S. 32.

Nach der Eroberung der Festung Longwy berichtet er aus dem zerstörten Innern:

„Zum Leben hatten die Franzosen in der Feste noch für viele Monate (Brot, Zwieback, Speck und Konserven). Auch Munition war in großer Menge vorhanden. Ein grosses Lager von sogenannten Dum-Dum-Geschossen wurde in der Feste vorgefunden. Ich habe mir auch ein kleines Päckchen solcher Geschosse zum Andenken genommen. Diese Geschosse sind an der Spitze eingebohrt und schlagen schreckliche Wunden.“

Die Verpflegung der deutschen Soldaten war äußerst knapp bemessen. Im Gegensatz dazu waren die französischen Soldaten, wie in dem Brief von Flesch bestätigt wird, bestens versorgt und hatten Verpflegung für „viele Monate“. Die Franzosen sagen auch heute noch: „Man musste den Deutschen im Ersten Weltkrieg nur ein Stück Brot zeigen – schon kamen sie aus der Deckung.“¹⁰⁰

Ob tatsächlich Dum-Dum-Geschosse in Longwy gefunden wurden, lässt sich schwer bewerten. Flesch schreibt an seine Lieben, dass er sich ein kleines Päckchen zum Andenken mitgenommen habe. Ist er Opfer der Kriegspropaganda (siehe Propagandakarte), hat er die Neigung zur Selbstdarstellung? Vieles in seinen Berichten spricht dafür, dass er dazu neigt, seine ‚Heldentaten‘ herauszustellen. Michael Jeismann schreibt zu den Dum-Dum-Geschossen in der Festung Longwy:

„So meinten die Deutschen bei der Einnahme des Forts Longwy, große Mengen von Dum-Dum-Geschossen gefunden zu haben, deren Verwendung für die grausame Kriegsführung der Alliierten zu sprechen schien.“¹⁰¹

¹⁰⁰ In Frankreich wird das noch heute so erzählt. Das hat ein französischer Freund und Geschichtslehrer dem Verf. im Sommer 2014 so berichtet.

¹⁰¹ Jeismann: Propaganda, S. 199.



Abbildung 8: Propagandakarte aus dem Ersten Weltkrieg¹⁰²

Während Fritz Flesch noch bis zum 6. September 1914 in Longwy bleibt, zieht sein Regiment weiter gegen die Maas und wird auf dem Weg nach Verdun in heftige Kämpfe verwickelt, „bei denen das Regiment auch manchen braven Soldaten verlor.“

An der belgischen Grenze geht es weiter nach Montmédy. Dort trifft er auf viele Verwundete in den Lazaretten, auf Verwundeten-Transportzüge. In den Krankenhäusern arbeiten deutsche Krankenschwestern beider Konfessionen. Auf dem Weg nach Montmédy und in Montmédy sind viele Eisenbahntunnel gesprengt und es werden Umgebungsbahnen gebaut.

„Überall auf dem Kampffelde lagen tote Franzosen und Pferde. Eine Komp. Inf. Rgt. 100 war mit dem Begraben der Franzosen beschäftigt. Die gefallenen deutschen Kameraden werden sofort und, wenn möglich, noch im Gefecht beerdigt. Ein gewöhnliches Kreuz mit Helm oder Mütze ziert ein schlichtes Grab. Der Name wird, wenn er festgestellt werden kann, schnell mit Bleistift auf das rauhe [sic] Holz geschrieben. Da, wo Zeit vorhanden und sonst, weiter hinter der Front, werden die Gräber der gefallenen Kameraden sehr nett gemacht. Hier sind auch schön gezimmerte Kreuze mit eingebrannten Namen pp. .“

Eine recht makabere Begebenheit schildert er aus dem Dorf Romagne bzw. aus dessen Nähe. Hier offenbart sich geradezu eine Lust am Töten:

„Die Franzosen sind direkt unverschämt. Am hellen Tage laufen einzelne auf dem Glazis ihrer Stellungen herum und zeigen uns aus lauter Frechheit ihren Allerwertesten. Neulich erlaubte

¹⁰² <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=6592&sprungld=110023&letztesLimit=suchen>, Zugriff, 11.9.2014.

sich einer und wollte uns mit einer Hausmacher Wurst beehren, aber Pfeifendeckel, diese Rothose¹⁰³ findet keine Gelegenheit mehr zu solcher Frechheit.“

Man spürt in dem Brief von Flesch an seine Lieben weder emotionale Betroffenheit noch eine, nach den Erfahrungen mit den vielen Toten, kritische Distanz zum grauenhaften Geschehen des Krieges. Vielmehr zeigt sich im letzten Abschnitt seines Briefes ein Hang zu autotelischer Gewalt. Außerdem findet man bei ihm einen gewissen Hang zur Überheblichkeit, der sich in seiner Darstellung einer „Wanderschaft“ ausdrückt und in seiner Darstellung der Verwandlung eines französischen Dorfes in ein schmuckes deutsches Dorf durch die deutschen Pioniere.

Der Quellenwert dieses Briefes ist unbestritten. Die Datumsangaben in dem Brief von Flesch decken sich mit den offiziellen Daten. Der 'Blick vom Feldherrnhügel' wird aus der Perspektive des einzelnen Soldaten dargestellt.

Das „einfache Denken“ des Soldaten Flesch erkennt man im herablassenden Ton gegenüber der Bevölkerung in seinem Brief vom 4. Dezember 1914, ebenfalls noch aus der Gegend um Verdun. Hier „dringt“ er in einen sehr privaten Bereich eines Menschen ein, er plündert und „versorgt“ sich, nach seinem Selbstverständnis, in einem Ort, vermutlich Etain, mit frischer Wäsche.

Wir hatten „noch das Glück, uns mit Wäsche jeder Art zu versorgen. Ich erhielt auch noch 2 schöne Damenhemden und 1 Paar Damenstrümpfe. An Spitzenband, blau und rot, grossem Blumenmonogramm und starkem Parfum fehlte es nicht ...“

5.3 Kriegsgräuel – „Was nicht tot oder verwundet war, wurde nachher erschossen“

Der von Josef Wertschulte in seinem Brief vom 6. August 1914 beschriebene Häuserkampf ist aus Sicht der beiden Kriegsparteien sicher kein Verstoß gegen die Haager Landkriegsordnung. Anders verhält es sich mit der von ihm im gleichen Brief geschilderten „Zusammenschießung“ ebendieses Dorfes mit all seinen zivilen Bewohnern.

„Im zweiten Teil [der Haager Landkriegsordnung, d. Verf.] wird bestimmt, daß die Kriegsführenden kein unbeschränktes Recht auf die Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes haben. Dementsprechend ist die Tötung von Verwundeten, Waffen- oder Wehrloser [...] verboten.“¹⁰⁴

¹⁰³ Erst 1915 werden die leuchtenden blauen Jacken und roten Hosen der Franzosen durch feldgraue Uniformen ersetzt.

¹⁰⁴ Renz, Irina: Haager Landkriegsordnung, in Hirschfeld, Enzyklopädie, S. 539.

Diese Art von Kriegsverbrechen gibt es jedoch auf Seiten aller Kriegsgegner. Für das Töten hilfloser Verwundeter des Gegners nach der Schlacht liefert auch der deutsche Zeitgeist „Rechtfertigung“:

„Die deutschen Zeitungen waren angefüllt mit patriotischen Bekenntnissen und lyrischen Ergüssen. [...] ‚Oh du Deutschland jetzt hasse; geharnischt in Erz: jedem Feind ein Bajonettstich ins Herz! Nimm keinen gefangen! mach jeden gleich stumm! Mach zur Wüste den Gürtel der Länder rundum!‘“¹⁰⁵

In seinem Brief vom 7. September 1914 an Eltern und Geschwister schreibt Wertschulte:

„Vorgestern [5.9.1914, d. Verf.] habe ich mit Fritz Wilmes beim Jäger-Batl. 11 Seite an Seite gekämpft. Wir haben geweint vor Freude, als wir uns getroffen haben und dann im Gefecht gelegen von morgens 7 Uhr bis nachts 3 1/2 Uhr, wo wir Biwak bezogen. Aber kaum lagen wir da, todmüde, da kam ein Stabsarzt mit der Sanitätsmannschaft zurück und sagte: „Jäger wollt ihr mir nicht helfen, das Schlachtfeld stöhnt von Verwundeten, und die schwarzen Teufel Turkos¹⁰⁶ und Zuaven¹⁰⁷ laufen zwischen den Verwundeten rum, um ihnen den letzten Rest zu geben, aber da hielt es keinen Jäger mehr, und jetzt in unserer fürchterlichen Wut auf die schwarzen Katzen. O weh, da haben wir ihnen aber gezeigt, was deutsches Jägerblut ist. Fritz Wilmes schlug direkt als erster 2 mit der Axt tot, und jetzt übers Schlachtfeld, was sich von den schwarzen Teufeln sehen liess. Als [sic] weg damit vom Erdboden. So Gott will fällt diese Schlacht zu unsern Gunsten aus und dann wird wohl bald Schluss sein ...“¹⁰⁸

Auch hier handelt Wertschulte aus für ihn scheinbar edlen Motiven, während er dem Gegner verbrecherisches und unehrenhaftes Handeln unterstellt. Auch der ihn und seine Kameraden auffordernde Stabsarzt scheint das ähnlich zu sehen. Der Brief von Wertschulte liefert Beispiele autotelischer Gewalt.

Auch 1917 hat das Ermorden eines wehrlosen verwundeten Feindes noch immer kein Ende. So schreibt der Gefreite Herkströter am 22. September 1917 an Pastor Nase:

¹⁰⁵ Hirschfeld, Krumeich: Deutschland, S. 64.

¹⁰⁶ Turcos, volkstümlicher Name der alger. Schützen des franz. Heeres (Tirailleurs algériens, 1841 - 1963, ..), Brockhaus Enzyklopädie, Wiesbaden 1974.

¹⁰⁷ Kabystenamm im Djurdjuragebirge im Gebiet von Constantine, Algerien, der im Rufe großer Tapferkeit stand, Brockhaus Enzyklopädie, Wiesbaden 1974.

¹⁰⁸ Wertschulte, Sammlung Kriegsberichte, 1053.

„.... Auch wir hatten vorigen Monat die Ehre gegen diese Halunken (die Engländer) zu kämpfen in Flandern. Scheussliches haben wir da von denen erlebt. Wehrlose Kameraden haben sie misshandelt, Kehle durchgeschnitten usw..“¹⁰⁹

Derartige Gräueltaten unmenschlicher Art schildert auch der Unteroffizier Hugo Münnich in seinem Brief vom 18. März 1915 an seinen Direktor. Beim „Säubern“ einer bewaldeten Höhe von einem Zuavenregiment¹¹⁰ bei Toul¹¹¹ in der Nähe der Ort Valhey und Serres¹¹². Hier geschieht das Töten von verwundeten Gegnern sogar auf Befehl als „Vergeltung“ für das „Kehle durchschneiden“ an den eigenen Kameraden. Kriegsgräueltaten hatten also Kriegsgräueltaten zur Folge. *„Der Kampf gegen Angehörige ‚niederer Rassen‘ [wurde zudem] als eine Beleidigung für die deutschen Soldaten dargestellt“¹¹³* und, wie obige Briefe zeigen, auch so empfunden.

„Nachdem wir uns in Deckung entwickelt hatten, gingen wir in Schützenlinie und erstürmten im fürchterlichen Kugelregen unter grossen Verlusten die Anhöhe. Was nicht tot oder verwundet war, wurde nachher erschossen, da diese schwarze Bande einige Tage vorher mehrere [sic] Patrouillen des 10. Rgts. die Kehlen durchgeschnitten hatten. Wir mussten also auf Befehl für unsere gefallenen Kameraden Vergeltung üben.“¹¹⁴

Der von Münnich geschilderte Angriff fand nach seinen Angaben bereits am 2. September 1914 statt und wird von ihm als seine „Feuertaufe“ bezeichnet. Später ist er auch bei der Eroberung des Sperrforts „Camp des Romains“ an der Maas auf einem Berg in unmittelbarer Nähe von St. Mihiel, unter schweren eigenen Verlusten, dabei. Bei dem Angriff auf den „Bois Brûlé“ am 1.1.1915 verliert die Kompanie weitere 131 Mann. Anschließend baut sie ihre Schützengräben im Priesterwald bei Pont à Mousson.¹¹⁵

Der bereits erwähnte Festungsbauheld Fritz Flesch¹¹⁶ berichtet in seinem Brief vom 31. Oktober 1914 an „seine Lieben“ vom kriegsverbrecherischen Vorgehen des deutschen Militärs gegen die Zivilbevölkerung:

¹⁰⁹ Herkströter, Gustav: Abschrift eines Briefes vom 22.9.1917 an Pastor Nase, Sammlung Kriegsberichte, 1,032.

¹¹⁰ Zuavenregimenter kämpften auf Seiten des französischen Heeres.

¹¹¹ Stadt mit heute 16000 Einwohnern 24 km westlich von Nancy im Département Meurthe-et-Moselle in Lothringen in Frankreich.

¹¹² 22 km östlich von Nancy.

¹¹³ Koller, Christian: Farbige Truppen in: Hirschfeld: Enzyklopädie, S. 471.

¹¹⁴ Münnich, Hugo: Abschrift eines Briefes vom 18.3.1915 aus Rancourt, Sammlung Kriegsberichte, 1,097.

¹¹⁵ Ortschaft ca. 24 km südwestlich von Metz.

¹¹⁶ Flesch: Sammlung Kriegsberichte, 1,055.

„Zivilisten, die uns aus einem Dorf oder sonst wo beschossen, oder wenn sie sich an dem Kampfe beteiligen, werden alle ohne Gnade und Barmherzigkeit (Mann und Frau, klein und gross) niedergeknallt, das Dorf wird angezündet und abgebrannt. Der Krieg ist hart.“

Der Kanonier Wilhelm Bolte berichtet von der Ostfront in seinem Brief vom am 29. Juli 1916. Nach hartem Kampf werden die Russen wieder aus den eigenen Gräben vertrieben.

„Ein Überläufer der Russen erzählte, es wären von einer Kompanie nur 4 Leute zurückgekommen. Er erzählte weiter, sie wären überhaupt nicht mehr aus ihren Gräben herausgekommen, ihre eigene Artillerie habe sie herausgeschossen. Da kamen sie alle angelaufen mit weissen Tüchern, aber unsere Infanterie hat alles über den Haufen gemacht mit den Maschinen-Gewehren...“¹¹⁷

Im Ersten Weltkrieg wurden die Schützengräben von feindlichen Truppen untergraben und gesprengt. Für dieses „grausame Werk“ waren beim deutschen Heer die Pioniere, speziell die Mineure zuständig. Der Einjährige Pionier Brinkhoff berichtet im Brief vom 22. März 1915 von einem solchen Unternehmen in der Nähe von Ypern:

„Unsere Komp. ist in 3 Züge eingeteilt, die abwechselnd des Nachts in Stellung gehen, um Laufgräben, Sappen¹¹⁸ und Minengänge zu machen. Ich bin den Mineuren zugeteilt worden. Diese untergraben die feindl. Schützengräben und sprengen dann dieselben. Ein grausames Werk, wobei mancher Feind umkommt. Seit 3 Wochen war an dem Minengange gearbeitet worden, als er endlich am 11. März eine Länge von 50 m erreicht hatte und direkt unter den feindlichen Gräben war. [...] Am 11. März gegen Abend gingen wir, um die Ladung einzuführen. 25 Zentner ‚Westfalit‘ war als Ladung hineingelegt [12.3., d. Verf.]. Gegen ½ 6 Uhr sollte entzündet werden. Wir brachten uns vorher in Sicherheit in einem Reserve-Graben, wo auch die Infanterie Unterkunft suchte. Der Graben war so voll gestopft, dass man nicht mehr vor- oder rückwärts konnte. Punkt ½ 6 Uhr erdröhnte die Luft von furchtbarem Knall. Ein Staubwolke von etwa 50 m erhob sich dem Erdboden. Arme und Beine wirbelten durcheinander, ein furchtbarer Anblick.“¹¹⁹

Der Soldat Wilhelm Thiemann gehört der 21. Res. Div. An. Diese erstürmt am 3. Februar 1915 die Höhe 191 nördlich von Massiges.¹²⁰ Er schreibt in seinem Brief vom 11. März 1915 aus Bouconville¹²¹ an:

¹¹⁷ Bolte, Wilhelm: Brief vom 20.7.1916, Sammlung Kriegsberichte, 1,024.

¹¹⁸ Annäherungsgräben zur Erreichung der Schützengräben. Sie dienten nur der Deckung und waren nicht für den Kampf geeignet.

¹¹⁹ Brinkhoff: Abschrift eines Briefes vom 22.3.1915 aus Ten-Brielen, Sammlung Kriegsberichte, 1,098.

¹²⁰ [http://de.wikipedia.org/wiki/21._Reserve-Division_\(Deutsches_Kaiserreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/21._Reserve-Division_(Deutsches_Kaiserreich)), Zugriff 26.8.2014. Ca. 10 Km von Bouconville entfernt.

¹²¹ Bouconville, ca. 85 km östlich von Reims und ca. 45 km westlich von Reims.

„Sehr geehrter Herr Direktor! Unsere Stellung ist am Rande des Argonnerwaldes zwischen Reims und Verdun. [...] Ich möchte hier eins meiner schrecklichsten Erlebnisse, welches am 2. Februar war, schildern. [...] Alles machte sich bereit, und es wurde uns gesagt, dass die halb rechts von uns liegende Höhe, auf die sich die Franzosen eingeschanzt hatten, gesprengt und gestürmt werden sollte. Punkt 12 Uhr vormittags eine heftige Explosion und das schreckliche war geschehen, sofort nach der Sprengung gingen wir zum Sturm vor, bei welchem wir unsererseits aber nicht viel Opfer zu verzeichnen hatten; denn was noch lebend von den Franzosen ergab sich. Hunderte derselben bedeckten die in Blut getränkte Höhe. Vieles haben wir unsern tapferen Pionieren zu verdanken.“¹²²

In beiden geschilderten Fällen geschieht das Töten zunächst indirekt durch eine lange Vorarbeit als „Arbeiter an einem gemeinsamen Werk“. Erst nach dem Zünden des Sprengstoffes erlebt der Pionier Brinkhoff betroffen dessen fürchterliche Wirkung und den „grauenhaften Anblick“ seines Tuns. Der Soldat Thiemann lobt die „tapferen Pioniere“ und schildert distanziert die in „Blut getränkte Höhe“. Die Pioniere haben seiner Ansicht nach „gute Arbeit“ - die Arbeit eines Soldaten - geleistet.

Das Erleben von brutaler Gewalt erzeugt bei allen hier aufgeführten Soldaten schon nach kurzer Zeit ebenfalls brutale Gewalt und führt zur Verrohung im Denken und Handeln.

5.4 Wandel in der Kriegsführung: „Es riecht fürchterlich nach verwesenen Leichen“

Der Krieg begann mit einer kaiserlichen Armee, deren Soldaten mit Pickelhauben ausgestattet waren und wo die Kavallerie noch zu den wichtigsten Waffengattungen gezählt wurde, ausgerüstet mit Lanze, Säbel und Karabiner. Die Pickelhaube aus lackiertem Kochleder wird 1915 durch ein Modell mit abnehmbarer Spitze abgelöst, welches mit einem feldgrauen Überzug versehen wurde. Erst 1916 wird der Stahlhelm eingeführt. Noch 1914 ziehen die Franzosen mit ihren roten Hosen und den unpraktischen langen blauen Mänteln in den Krieg. Von der Truppe wurde der Angriff mit dem Bajonett geübt und zu Kriegsbeginn fand er auch noch statt. Von dem bereits erwähnten Festungsbauaufeldwebel erfahren wir im Brief:

„Ein Arzt erzählte mir in lebenswürdiger Weise, dass in dieser Nacht von den Deutschen auf der ganzen Front ein Bajonettangriff stattfinden sollte. Nachträglich erfuhr ich, dass dieser Angriff mit entladener Gewehr, um nicht in der Aufregung auf seinen eigenen Kameraden zu schießen, stattgefunden hatte. Bei so einem Angriff geht es ja bekanntlich wüst her, mit Hurrah stürmt man in die Reihen des Gegners.“¹²³

¹²² Thiemann, Wilhelm: Abschrift eines Briefes vom 11.3.1915 aus Bouconville, Sammlung Kriegsberichte, 1,101.

¹²³ Flesch: Sammlung Kriegsberichte, 1,055.



Abbildung 9: Sergeanten der preußischen Armee 1908 ©Gieseke

Haupttransportmittel ist das Pferd. Es dient bei der Kavallerie als Reitpferd und bei der Artillerie als Zugpferd für Geschütze und Munitionswagen.



Abbildung 10: Marcel Florent Fradin, Lieutenant der französischen Infanterie, hoch zu Ross 1915 ©Gieseke



Abbildung 11: Deutsche Transportkolonne ©Gieseke

Der Bewegungskrieg geht über in einen Stellungskrieg und es beginnen die Materialschlachten mit schwerer Artillerie und todbringenden Maschinengewehren. Dazu der Historiker Ziemann:

„Die Intensität der technisch gesteigerten Tötungshandlungen der Artilleristen überstieg seine moralische Wahrnehmung bei weitem; denn wenn überhaupt, war er mit den Folgen seines Tuns erst in einem zeitlichen und räumlichen Abstand konfrontiert. [...] Auf der Seite [...] der Betroffenen löste die flächendeckende Zerstörungskapazität der Artillerie eine analoge Reflexion aus. [...] Die Soldaten erlebten sich primär als Opfer des Krieges, welche, durchaus mit schonungsloser Genauigkeit, vor allem die ausgebrannte ‚Schlacke‘ dieser Form der Destruktion, also umgepflügte Landschaften, zerfetzte Körper, verendetes Vieh und völlig zerstörte Ortschaften beschrieben.“¹²⁴

Diese Deutung deckt sich völlig mit den Darstellungen und Empfindungen der Soldaten in den Feldpostbriefen der Münsteraner Sammlung.

¹²⁴ Ziemann: Soldaten in Hirschfeld: Enzyklopädie, S. 158.

Der Krieg wird noch grausamer und die Soldaten erleben Fürchterliches. „Anfang 1916 beträgt die durchschnittliche Überlebensdauer eines Soldaten bei Verdun 14 Tage.“¹²⁵



Abbildung 12: Der französische Lieutenant Fradin (rechts) 1915 in einem Unterstand ©Gieseke

Der Brief des Schützen Albert Rottmann vom 1. September 1916 geht, mit der genauen Beschreibung seiner Erlebnisse vor Verdun, besonders "unter die Haut" und lässt beim Lesen förmlich spüren, was der Schütze Rottmann im Maschinengewehr- und Artilleriefeuer auszuhalten hat. Deshalb wird sein Brief hier vollständig wiedergegeben.

„Jedes Regt. erhält ein Masch.-Gew. Btl.. Für die Stürme und werden wir bataillonsweise von hier zugeteilt. Unsere alte Komp. ist sehr zusammengeschmolzen und weiss ich noch nicht die Verluste, die wir beim 3ten Mal vor Verdun erlitten haben. Die Tage werde ich nie vergessen. Schon auf dem Hinmarsch hatten wir Verluste. Man geht über die freien Granatlöcherwüsten des Nachts 4 ½ Stunden und hat folgendes Gepäck: Stahlhelm, Tornister, enthaltend 3 Fleischbüchsen, 3 Sack Zwieback, 1 Brot, 1 Päckchen mit getrockneten Früchten, 2 Hartspiritus-Kocher, Selterswasser soviel man tragen kann, Mantel, Zeltbahn, 250 Patronen, Handgranaten, Koppelzeug, Gewehr, Gasschutzmasken u. eventuell Selbstretter¹²⁶. Ein Gewicht von ungefähr 70 – 80 Pfund. Es sind allerhand Strapazen, zumal bei starkem Sturm und Regen bergauf und –ab und durch 2 und mehr Meter tiefe Granattrichter zu gehen. Man mar-

¹²⁵ Aussage im Webspecial zu 1. Weltkrieg, <http://1914.zdf.de/#/weltkrieg/erstarrt-im-stellungskrieg>, auf der Webseite: <http://1914.zdf.de/>, Zugriff 26.8.2014.

¹²⁶ Im Ersten Weltkrieg wurden die für Rettung im Bergbau entwickelten freitragenden Sauerstoffgeräte auch im Kriegseinsatz zum Schutz vor Giftgasen verwendet, <http://de.wikipedia.org/wiki/Sauerstoff-Selbstretter>, Zugriff 26.8.2014.

schier in Reihen, einer hinter dem andern. Der Proviant reicht für 6 Tage. Bei einem Hochgehen von Leuchtkugeln steht jeder still, damit die Franzosen nichts von uns bemerken. Auf Bergrücken hinlegen. Der Schweiss rinnt in Strömen und man glaubt oft, wenn es Marschmarsch geht, die Brust müsste zerspringen. Es liegen Tote da, oft Mann an Mann in alten Stellungen. Manchmal fährt eine Granate in unsere Reihen, wer fällt bleibt liegen, nur immer Anschluss halten. Wir kommen in die Artl. – Zonen. Kein Wort fällt. Man hört nur das heftige Atmen der Mannschaften. Wir kommen durch die sogenannte Totenschlucht, einfach grau-sig. Alle unbeerdigt. Eine Granate wühlt einen Gefallenen aus dem Boden, die andere verschüttet ihn wieder. In tiefster Dunkelheit geht es weiter, immer von Granaten bedroht. Eine 18 cm saust unmittelbar etwa 20 m von uns in einen verschütteten Unterstand, wir liegen alle und warten den Steinregen ab, dann geht es weiter. Es regnet und wir sind bis auf die Haut nass. Manch einer sinkt bis an den Kopf in den Schlamm eines Granattrichters und wird schnell herausgezogen, wir richten uns nach dem Kompass. Die Leuchtkugeln kommen näher, und jeder geht mit doppelter Vorsicht.

Es kommt vor, dass ganze Komp. sich in dieser Wüste verirren und tagelang suchen, manchmal kommen sie glücklich zu den Unsern, oft aber enden sie in franz. Gefangenschaft. Die Glücklichen da oben, sagen wir. Endlich stehen wir vor unserer abzulösenden Kompanie. Hinter uns ein Trümmerhaufen: Thiaument. Jetzt ist es $\frac{1}{4}$ 4. Unter Umständen heißt es, vor Tagesgrauen die Löcher besetzen. Doch wo sind die Mannschaften, die wir ablösen sollen? Wir finden Tornister, Gewehre, Masch. Gew. und einige Tote. Die Komp. ist nicht mehr. Erst Trommelfeuer, dann im hintern Abschnitt Sperrfeuer. Keiner kann entweichen. Zuletzt Trommelfeuer und Sperrfeuer zusammen in die Stellung. Wer nicht vorgeht, wird von unzähligen schweren und leichten Granaten verschüttet oder getroffen. Vorn empfängt den Soldaten der Franzose mit Masch. Gew. und Handgranaten, zudem schießt unsere Artl. 5mal so starkes Sperrfeuer auf die feindl. Linien. Die übrigen oft nur 5 – 6 Mann bringen dann die Kunde. – Wir legen uns in die zerwühlten Granatlöcher und horchen nach vorne. Meine erste Feldflasche mit Kaffee ist leer, der Durst quält und ich rauche, um den Durst zu stillen.

Inzwischen ist es Tag geworden. In meinem Loch liegt ein Gefallener, ein junger Mensch; Verletzung finde ich fast keine, ich rolle ihn in das nebenanliegende Granatloch. Flieger kommen, einer ist kaum 50 m über uns, ein grosser Nieuport-Doppeldecker; wir schießen, und kaum 5 Minuten später schlägt mit unheimlichem Sausen eine 28,5 in unsere Linien. Schrecklich! – Wir zählen am Abend 10 Tote und über 20 Verwundete. An Essen denkt niemand, nur Durst, Durst und abermals Durst. Gegen $\frac{1}{2}$ 9 und links von uns rasendes Feuer, es kommt auch zu uns, und bald hört man nur noch ein Heulen; wohl jeder faltet die Hände. Wir haben links keinen Anschluss und warten, auch von hinten angegriffen zu werden. Unsere M.G. arbeiten. Die ersten Handgranaten fliegen. Die Artl., hauptsächlich 21er, schießt wahnsinnig kurz und macht den Franzosen ein Vorgehen unmöglich ... Angriff abgeschlagen! – Langsam flaut das Feuer ab, und es wird nicht wieder dunkel, denn hunderte von Leucht-

kugeln machen die Nacht zum Tage. Der zweite Tag kommt, die Sonne sticht und trocknet uns etwas. Ein starker Wind weht und trocknet auch den Boden aus. Es riecht fürchterlich nach verwesenen Leichen.

Bisher habe ich ½ Päckchen mit Zwieback gegessen, aber schon 3 Flaschen sind leer, und ich habe nur noch 2. Das Wasser im Granatloch wird aufgefangen, doch es ist nicht zu genießen. Denn alles schmeckt nach Leichen. Ich versuche unter Lebensgefahr in einem anderen Loch mein Heil zu finden und finde im Wasser einen Fuss! – Zurück in ein weiteres Loch. Wieder ein Toter. Dann nur Schlamm. Ich krieche wieder in einen Trichter und lecke an meinem kalten Stahlhelm um den Durst zu stillen, muss aber die 4. Flasche in Angriff nehmen. Die Verwundeten liegen immer noch oben bei uns und können wegen des Feuers nicht fort. Man gibt an sie noch etwas Wasser ab. In der 3. Nacht gelingt es uns, sie fortzuschaffen bis nach Die Träger kommen nicht wieder und die Komp. ist nur noch ein Häuflein. Der Hauptmann tröstet uns, auf die bevorstehende Ablösung hinweisend, und wir harren stumpfsinnig aus. Der Schlaf übermannt mich, und wie ich aufwache, ist es schon hell am Morgen. Wieder Durst, die letzte Flasche. Eine Fleischbüchse wird gewärmt und wir schlingen zu zwei dann noch 2 Büchsen herunter. Morgen Nacht kommt die Ablösung, dies ist der Haltepunkt. Die Nacht ist kalt, und man klappert an allen Knochen. Wir trinken bläuliches Wasser aus den Löchern, wieder Angriff und wieder abgewiesen.

So geht es fast jede Nacht. Ich werde in der vorletzten Nacht mit vorgeschickt Verbindung zu suchen. Wir dringen etwa 800 m vor und erhalten M.G. Feuer, halb rechts ist ein franz. Inftr.-Stützpunkt. Der Franzose muss uns bemerkt haben. Sternraketen gehen hoch, und wir liegen mitten im Sperrfeuer. Entsetzliche Augenblicke! – Alles geht gut. Wir müssen zurück, da es anfängt zu grauen, ohne Resultat; ein bitterer Weg, und noch vergeblich. Am anderen Tag Regen. Wir sind wieder nass, durch und durch. In der Nacht Ablösung. Wir kommen mit 35 Mann, 4 Utffs. [sic] und unserem lieben Hauptmann glücklich durch. Es finden sich noch Verirrte und Zurückgebliebene ein, und wir sind noch 70 – 80 Mann. Dies ist in kurzen Zeilen ein Überblick von den ersten 5 Tagen vor Verdun. 3mal war unsere Komp. dort oben. Mein lieber Herr E. es mag für Sie unglaublich klingen, dies sind nur nackte Tatsachen und ich will nicht weiter auf Einzelheiten eingehen ...¹²⁷

Der letzte Satz sagt etwas über die Intention des Briefes aus. Offensichtlich war Herr E. jemand, der großen Einfluss auf die Einstellung zum Krieg des Soldaten Rottmann hatte. Indirekt entnimmt man in diesem Satz einen Vorwurf, den heute ein junger Mann wie folgt formulieren würde: „Sie haben mir seinerzeit ein idealistisches Bild vom Krieg vermittelt - vergessen Sie es!“

¹²⁷ Rottmann, Albert: Abschrift eines Briefes vom 1.9.1916 aus Vaux en Dieulet, Sammlung Kriegsberichte, 1,010.

Die Kämpfe bei Verdun begannen am 21. Februar 1916 und gingen bis Ende Juli 1916. Der Gefreite Dittmar schreibt am 29.4.1916 aus den Argonnen und aus der Nähe von Verdun:

„Liebe Kameraden! ... [...]Früher schoss der Franzmann auch schon mit Artl. Und Minen, nun aber erwartet er scheinbar einen Angriff von uns und jagt soviel Munition herüber, wie er gerade hat. Unsere Stellung ist voller Minenrichter. Die Schulterwehren sind von der Artl. eingeschossen, ebenso die Drahtverhaue. Der Laufgraben zur Stellung, durch den jeder Mann mindestens 2 mal laufen muss, liegt unter Feuer. Über unserem Lager platzen Schrapnelle und selbst ganz hinten im Ruhegraben schlagen schwere Granaten ein. Am 1. April hat Franzmann unser Lager hinter der Stellung mit Trommelfeuer belegt. Es war der entsetzliche Tag meines Lebens. Der 1. Schuss gleich sass in einem Unterstand und liess bloss ein grosses brennendes Loch mit Trümmern übrig. In Hauptsache kamen ganz schwere Granaten, z.B. 18 cm, aber auch leichtere und Schrapnelle verschiedenster Art. Die Wirkung der 18 er ist furchtbar. Wer noch nie mit schwerer Artl. beschossen worden ist, kann sich auf keinen Fall einen Begriff machen, wie einem zumute ist in einem solchen Augenblick. Die Nerven gehen plötzlich ganz mit einem durch. Fassung zu bewahren ist fast ganz unmöglich. Ich selbst wollte in einem granatfesten Stollen meine Zuflucht nehmen, konnte aber nicht hinein, weil er schon mehr als voll war. In unsern Unterständen war ich nicht sicher. Ich entschloss mich darum, so lange in einer Richtung fortzulaufen, bis ich aus dem Feuer heraus war. Ich bin dann ungefähr 300 m weit durch den Hagel von Eisen gelaufen. Um mich herum zuckte es in die Erde. Schrapnell auf Schrapnell platzte über mir, eine Granate nach der anderen heulte heran. Endlich fand ich Deckung in einem neuen Offiziersunterstand, wo ich so ungefähr sicher war. Nach einer Stunde kam ich in unser Lager zurück. Es sah furchtbar dort aus. Ich werde den 1. April im Leben nie vergessen. Es war das reinste Wunder, dass ich so mit heiler Haut davongekommen bin.“¹²⁸

Die Berichte lassen erahnen, welchen unglaublichen physischen und psychischen Belastungen die Soldaten im Stellungskrieg im Ersten Weltkrieg ausgesetzt waren. Man war Opfer eines Gegners, den man nicht sah und auch nicht erreichen konnte, und man war wehrlos pausenlosem Artilleriefeuer ausgesetzt.

Im Frühjahr 1917 findet die Schlacht bei Arras statt. Hiervon berichtet der Soldat Fritz:

„Die Strassen waren fast unbefahrbar [...] die Engländer schossen dauernd. [...] Avion¹²⁹ und Salomien diese Örter [sic] sind ganz in Trümmerhaufen geschossen. [...] Auf dem Friedhof in demselben Ort [Salomien, d. Verf.] haben sie die Toten wieder herausgewühlt. Kein Denkmal war mehr ganz. [...] Hinter dem Friedhof stand von uns eine Batterie in Feuerstellung. Dieses

¹²⁸ Dittmar: Abschrift eines Briefes vom 29.4.1916 aus den Argonnen, Sammlung Kriegsberichte, 1,046.

¹²⁹ Heute zur Stadt Lens gehörig.

*mussten die Engländer wohl entdeckt haben, darum hatten sie den Friedhof ständig unter Feuer.*¹³⁰

Damit der nachfolgende Brief zeitlich und vom Ort her eingeordnet werden kann, folgt eine kurze Beschreibung der Schlacht an der Aisne 1917:

„Die Schlacht an der Aisne [1917, d. Verf.] an der Westfront des Ersten Weltkrieges begann am 16. April 1917. Frankreichs Armee startete nach den vergeblichen Durchbruchversuchen des Jahres 1915 erneut eine, diesmal minutiös vorbereitete Großoffensive gegen den als un- einnehmbar geltenden Höhenzug des Chemin des Dames. Die nach dem französischen Oberbefehlshaber benannte Nivelle - Offensive brachte den Franzosen wenig Geländegewinne und schwere Verluste. Nachdem es bei den Angriffstruppen zu Meutereien kam, musste der Angriff Ende Mai abgebrochen werden. [...] Die gesamte angegriffene Höhen- stellung des Chemin des Dames wurde wieder zur Stätte unvorstellbaren Leides auf beiden Seiten. Nördlich von Laffaux bis nach Vauxaillon hinauf wurde am 5. Mai auch das französi- sche I. Kolonialkorps (mit der 3. Kolonial-Division und der kombinierten Division Brecard) gegen den rechten Flügel der Gruppe Vailly angesetzt. Die Hauptangriffspunkte der Schlacht blieben aber im Abschnitt der 10. Armee, um das Dorf Craonne und den dort liegen- den Winterberg wurde heftig gerungen. Schwere Einzelkämpfe gab es um die westlich der Hurtebise-Ferme gelegene Drachen-Höhle (Caverne du dragon), einer weiträumigen un- terirdischen Verteidigungsanlage.“¹³¹

Von den Kämpfen am und um den Winterberg am Chemins des Dames bei Craonne berich- tet der Vizefeldwebel Johann Werrels aus Vreden in seinem Brief vom 13. Mai 1917 an sei- nen „Hauptlehrer“.

„Eiliger als ich dachte, bin ich in den Strudel der Offensive hineingeraten. Als ich vor 3 Wo- chen noch gemütlich in Vreden sass, hatte ich nicht die geringste Ahnung von den heissen Kämpfen. Ich fand die Kompagnie an der Aisne-Front wieder. Bis zum 5. Mai hatten wir aber noch Ruhe. Dann wurden wir alarmiert und mussten am hellen Tage nach vorn, da die Fran- zosen auf dem Winterberge [sic] [...] vorgekommen waren. Ohne Verluste kommen wir bis auf 300 – 400 Meter an den Gegner heran, obschon der Feind oben auf der Kuppel des Win- terberges liegt. [...] Der Gegner sitzt oben am Rande des steil abfallenden, mit dichtem Ge- strüpp und Hochwald bestandenen Hanges. [...] Signale gehen drüben hoch, die Maschinen- gewehre knattern, und schon setzt das französische Sperrfeuer ein. Sperrfeuer so heftig, wie ich es bisher im ganzen Feldzuge, selbst bei Verdun, nicht erlebt habe! Rechts und links, vor und hinter mir platzen die Granaten und Schrapnells in allernächster Entfernung. [...] Im

¹³⁰ Unbekannt, Fritz: Abschrift eines Briefes vom 10.6.1917 bei Arras an die „Liebe Schwester“, Sammlung Kriegsberichte, 1,063.

¹³¹ [http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_an_der_Aisne_\(1917\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_an_der_Aisne_(1917)), Zugriff am 24.8.2014.

„Gänsemarsch‘ (anders ist es unmöglich, durch das dichte Unterholz und über die umgestürzten Bäume zu kommen) geht es den Hang hinauf. Mancher fällt, mancher wird verwundet, aber Gottes Fügung will es, dass die Mehrzahl hinauf kommt. Oben angekommen, ist kein Franzmann mehr zu sehen. Er hat sich einige hundert Meter zurückgezogen, [...] Nach etwa einer Stunde kommt der Sanitätsunteroffizier unserer Kompanie. [...] Dieser hat ausgehalten im Sperrfeuer und die Verwundeten verbunden. Etwas so Heldenhaftes habe ich noch nicht eher gesehen. Leider ist der wackere Münsteraner nachher gefallen oder in Gefangenschaft geraten!“

Vom 7. Mai 1917 schreibt Werrels im selben Brief:

„Gegen 7 Uhr stellt der Gegner das Feuer [schweres Artilleriefeuer, d. Verf.] ein. Da sehe ich plötzlich eine schwankende Gestalt vor unserm Granatloch auftauchen. Hände, Mantel, Gesicht und Helm haben fast alle dieselbe Lehmfarbe. Die Wangen sind eingefallen. Die Augen stieren geradeaus und sind ganz aus den Höhlen hervorgequollen. [...] Ich reiche ihm die letzten Tropfen Wasser. Dann erzählt er stockend, wie 3 28er [Granaten Kaliber 28, d. Verf.] in unmittelbarer Nähe ihres Granatloches einschlugen, das ganze Loch zusammenklappte und sie mit 3 Mann verschüttet waren. Den Kopf hätten sie etwas frei gehabt. [...] Den Tod hätte er immer schon vor Augen gehabt. Dazu wäre noch die Angst gekommen, dass noch eine ‚Dicke‘¹³² so nahe einschläge. Nach 3 Stunden endlich wären sie befreit gewesen. Man sieht dem armen Kerl die Todesangst noch am Gesichte an.“¹³³

Man spürt, dass dieser Brief aus dem unmittelbaren Eindruck der Schlacht geschrieben wurde und absolut authentisch ist.

5.5 Seelsorge und fragwürdige Seelsorge: „Dulce est pro patria mori!“

Wenn man die Feldpostbriefe als Spiegel der Zeit sieht, so sind in ihnen auch die vermittelten Haltungen erkennbar. Man kann die Briefe an den heimatlichen Pfarrer daraufhin studieren, welchen Einfluss die Kirche bewusst oder welchen sie unbewusst hatte.

Der evangelische Pastor Nase aus dem Dorf Eggeberg bei Halle i/W. versteht sich im wahrsten Sinne als Seelsorger. Er hat neun an ihn gerichtete Briefe seiner Schützlinge zu der Sammlung Kriegsberichte in Münster beigetragen. Darin findet man nicht die sonst übliche schwarz-weiß-Malerei sondern ein distanziertes Verhältnis zur Kriegspropaganda. Er wurde nicht vom allgemeinen Nationalismus beeinflusst, wie es bei vielen Predigern üblich war.¹³⁴ In allen Briefen erkennt man vielmehr das seelsorgerische Tun von Pastor Nase, man er-

¹³² Soldatenjargon für eine Granate größeren Kalibers.

¹³³ Werrels, Johann: Brief vom 13.5.1917 an seinen Lehrer, Sammlung Kriegsberichte, 1,060.

¹³⁴ vgl. Becker, Annette: Religion in Hirschfeld: Enzyklopädie, S. 193.

kennt aber auch, dass auch er vermutlich die damals vorherrschende Haltung der Kirche zum Krieg als von „Gott auferlegte Prüfung für die Verfehlungen der Bevölkerung“ vertreten hat. Er hat sich aber nicht im Sinne des Staates und seiner Amtskirche instrumentalisieren lassen, sondern hilft seinen ehemaligen Konfirmanden mit seelsorgerischen Ratschlägen, indem er Ihnen Briefe mit Predigten und religiösen Schriften schickt. Wie der Infanterist, von Beruf Seminarist¹³⁵, Gustav Beckmann in seinem Brief¹³⁶ vom 21. September 1917 aus dem „Felde“ schreibt, haben diese große Resonanz.

„Dann danke ich Ihnen und Ihren Helfern für die schöne Auswahl der heiligen Schriften. Glauben Sie mir, meine Kameraden fragen mich oft, wenn längere Zeit verflossen ist: Wann schickt Euer Pastor wieder solche Blätter, ich lese so gerne drin! Wie viele haben diese Blätter früher gar nicht mal angesehen, viel weniger darin gelesen! Ja, der Krieg!“

Wie viele andere Soldaten in ihren Feldpostbriefen, so äußert auch Gustav Beckmann seine Hoffnung auf ein Ende des Krieges und der Wunsch, dass Gott ihn schützen möge, wird ebenfalls in vielen Briefen geäußert.

„Eine Genugtuung ist es mir, dass Sie im vorigen wie auch im letzten Briefe die Hoffnung hegen, dass wir in diesem Jahre noch den Frieden erleben! Ja, man kann sich nicht vorstellen, dass der liebe Gott uns mal den Frieden schenkt, und doch bin auch ich der festen Ueberzeugung, dass er uns diese Botschaft nicht mehr lange fernhalten wird. - Etwas vom Kriegsleben: seit 14 Tagen sind wir auch da, wo die Kanonen am stärksten dröhnen. Aber nur auf Gott vertraut, er hat mir bis jetzt beigestanden, er tut es auch weiterhin. Wenn es Gott gibt, dass ich noch mal gesund zurückkomme, erzähle ich Ihnen noch vieles“

Beckmann befindet sich vermutlich an der Westfront, denn Ende August und Anfang September 1917 "dröhnten die Kanonen" bei Verdun am stärksten. Er kann sich angesichts der Kämpfe ein Ende des Krieges kaum vorstellen, setzt aber die Hoffnung auf den „lieben Gott“.

Wehrmann Hans Pöhlmann, von Beruf Kaufmann aus Halle i/W. schreibt in seinem Brief vom 30. Dezember 1916:

„Sehr geehrter Herr Pastor! ... Wir liegen hier vor Verdun, nun fast schon ein Jahr. [...] Das Friedensangebot und das Friedensgerede in der Welt ging hindurch wie ein Aufatmen, und

¹³⁵ Student der Theologie und Mitglied in einem Priesterseminar. Ob Beckmann evangelisch war und seine Berufsbezeichnung falsch ist oder ob es in der evangelischen Kirche entsprechende Einrichtungen gab, lässt sich nicht feststellen. Unwahrscheinlich scheint es jedoch in damaliger Zeit zu sein, dass ein katholischer Theologe den theologischen Austausch mit einem evangelischen Pfarrer pflegte.

¹³⁶ Beckmann, Gustav: Abschrift eines Briefes vom 21.9.1917, Sammlung Kriegsberichte, 1,038.

jeder hat, wenn er auch nicht daran glauben mag, doch die leise Hoffnung: vielleicht wird doch Frieden. Möge Gott geben, dass es bald dazu kommt und dem furchtbaren Gemetzel ein Ende gemacht wird. Ist das die höhere gerühmte europäische Kultur? Man sollte zweifeln. Diese Kultur geht in Wahnsinn über, sonst müsste die Menschheit zur Vernunft kommen. [...] Umlernen hat man schon tüchtig müssen mit allen Anschauungen von vor dem Krieg her. Die Menschen werden nach dem Krieg anders sein, nicht so viel mehr auf Äußerlichkeiten geben und mehr in sich gehen. Vielleicht hat Gott deswegen diese harte Prüfung gesandt.“¹³⁷

Die Deutung des Krieges als „von Gott auferlegte Prüfung für die Verfehlungen der Bevölkerung“ scheint auch den Wehrmann Pöhlmann überzeugt zu haben. Andere Deutungsmuster - etwa der kulturellen Überlegenheit des deutschen Volkes¹³⁸ - hat der Briefschreiber jedoch abgelegt.

Die folgenden Briefe wurden vermutlich alle ebenfalls an Pastor Nase in Halle i. W. gerichtet, da die Schreiber aus Halle oder den Dörfern in der Umgebung stammen. Der Kaufmann Max Weissenbruch nimmt als Unteroffizier an der verlustreichsten Schlacht des Ersten Weltkriegs teil, der Schlacht an der Somme. Dort toben Mitte Juli 1915 die heftigsten Kämpfe und man spürt die unglaubliche seelische Belastung, die sich in seinen Gedanken an die Erlösung vom Erdenleid ausdrückt. Er wählt zur Umschreibung einen Halbsatz aus einer Bibelstelle.¹³⁹ In seinem Brief vom 12. Juli 1915 an Pfarrer Nase schreibt er:

„Für Ihre mir zugesandten Schriften am 7. Des Monats nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank. Man kann sich zu Hause gar nicht ausmalen, wie gross hier draussen die Freude ist, wenn man weiss, man steht mit der Heimat in dauernder Verbindung. Es müssen jetzt schon starke Herzen sein, die sich im Wirrwar der heutigen Zeit ganz zurecht finden. Die Zeit ist für unseren Begriff zu gross, die wir durchleben. Gestern hatten wir mal wieder Gelegenheit, hier Gottesdienst abhalten zu dürfen. [...] Hier merkt man erst, wie wohl es einem tut, mal nach längerer Zeit sich gemeinschaftlich geistig erbauen zu dürfen, denn wenn wir die Hoffnung auf unseren Gott nicht mehr hätten, dann wäre unser Vaterland schon längst verloren. Ich hab‘ schon manchmal gedacht: Wollte Gott doch allem Erdenleid ein Ende machen und uns aufnehmen in die ewigen Hütten.“¹⁴⁰

¹³⁷ Pöhlmann, Hans: Abschrift eines Briefes von 30.12.1916, Sammlung Kriegsberichte, 1,035.

¹³⁸ „Der Oberhofprediger Ernst Dryander befeuerte im [Berliner] Dom die Massen: ‚Wir ziehen in den Kampf für unsere Kultur – gegen die Unkultur! Für die deutsche Gesittung – gegen die Barbarei!‘“, http://www.ekd.de/themen/material/erster_weltkrieg/fakten_kirchen.html, Zugriff 9.9.2014.

¹³⁹ Lukas 16,9.

¹⁴⁰ Weissenbruch, Max: Abschrift eines Briefes aus Baumont [sic.] [heute: Beaumont-Hamel an der Somme, d. Verf.], Sammlung Kriegsberichte, 1,039.

Vom 25. Oktober 1917 stammt der Brief aus Frankreich von W. Bobbenkamp, von Beruf Drucker, aus Ohldendorf bei Halle i. W.

„Mein lieber Seelsorger! So möchte ich nun endlich durch diese Zeilen meinen Dank abstat-ten für die kleinen Büchlein, die ich schon vor einiger Zeit bekam, dann für solche, die gestern Abend in meinen Besitz gelangten. O, wir sehnen uns sehr nach Lesestoff und lesen dann mit Überlegung die erhaltenen Sachen. Es ist uns nicht gleich, was man schreibt. So gern wir auch Frieden möchten, so halten wir doch durch, bis der Friede kommt, den wir gebrauchen können. Wir sind anders gestimmt wie die, die so leichtfertig in Deutschland ihre Tage verle-ben, es nicht wissen, wie gut sie es haben. Neulich las ich irgendwo vor einem Friedhof die Inschrift: ‚Wanderer steh still und bete für mich, Morgen betet hier ein anderer für dich!‘“¹⁴¹

Gott scheint für viele Soldaten eine Stütze zu sein im „lebensgefährlichen“ Krieg wie auch der Brief des Soldaten Wilhelm Wibbing, von Beruf Schlosser, aus Aschelohe bei Halle i/W. zeigt:

„Bis jetzt bin ich mit Gottes Hilfe von den feindlichen Kugeln verschont geblieben. [...] Möge aber auch kommen was da wolle, mit Gottes Beistand werden wir auch in einer Welt von Feinden [vgl. Kriegsaufsätze, d. Verf.] entgegentreten können. [...] Möge nun auch kommen, was da wolle, wenn ich meine Lieben in der Heimat nicht wiedersehen sollte, so bin in der Gewissheit, dass wir uns droben im Himmel wiedersehen werden.“¹⁴²

In allen Briefen zeigt sich, dass die Soldaten, auch konfessionell nicht gebundene, auf religi-öse Schriften und auf Gebete zurückgriffen, weil sie sich von diesen Schutz erhofften.

Die nächsten Briefe sind nicht mehr an Pfarrer Nase gerichtet und berichten von Seelsor-gern, die einen etwas anderen „Beistand“ geben, wie etwa der Divisionspfarrer mit dem "erhabenen Tod" fürs Vaterland - "*Dulce est pro patria mori!*"¹⁴³ im Brief von Josef Wert-schulte oder der Pfarrer mit der Predigt vom „deutschen Michel“ im Brief von Fritz Flesch. Der schon mehrfach zitierte Soldat Wertschulte kämpft im März 1915 an der Ostfront und schreibt am 9. März 1915 an seine Schwester:

„.... Gestern hatten wir nach Erstürmung eines Dorfes Gottesdienst auf dem freien Markt-platz, ich will Dir mal eine Schilderung des Augenblicks machen. Auf dem Markt 2 russische Batterien mit sämtlicher Bedienungsmannschaft, welche alle tot waren, ringsum brennende Häuser, die Strassen von Toten und Verwundeten besät, kaputgeschossene [sic] Pferde und

¹⁴¹ Bobbenkamp, W.: Abschrift eines Briefes vom 25.10.1917, Sammlung Kriegsberichte, 1,040.

¹⁴² Wibbing, Wilhelm: Abschrift eines Briefes vom 19.8.1915 aus Craonne, Sammlung Kriegsberichte, 1,031.

¹⁴³ Wertschulte, Josef: Abschrift eines Briefes vom 9.3.1915 aus Demby an seine Schwester, Sammlung Kriegsberichte, 1,052.

*Wagen, in diesem Wirrwar ein Dankesgottesdienst, welcher anfing! Nun danket alle Gott, aber das klang so feierlich aus tausend Kehlen, die vor einer Stunde noch in Tod und Verderben mit einem furchtbaren Hurra sich gestürzt hatten, jetzt noch das rauchende Gewehr in der Hand und vom Pulverdampf geschwärzt im Gesicht, oh das war ein Augenblick, nicht zu beschreiben, dann hielt der Divisionspfarrer die Predigt über den Tod fürs Vaterland "Dulce est pro patria mori!" Erhaben ist fürs Vaterland zu sterben. Danach zum Schluss Grosser Gott wir loben Dich, so was sind Momente, die ein Mensch nur empfinden kann, der schon im Getümmel der Schlacht gewesen ist. Ist so etwas nicht einzig? ..."*¹⁴⁴

„'Dulce est pro patria mori!' Erhaben ist fürs Vaterland zu sterben."¹⁴⁵ In dieser scheinbar absolut richtigen Feststellung liegt eine unglaubliche manipulative Kraft. Der englische Dichter Wilfred Owen schickt 1917 sein bekanntestes Gedicht "Dulce et Decorum est" an seine Mutter. In der letzten Zeile heißt es: "*The old Lie: Dulce et decorum est Pro patria mori.*"¹⁴⁶

Seine furchtbaren Kriegserlebnisse haben Wertschulte nicht gewandelt, im Gegenteil. Er ist zu einer „willfährigen Kampfmaschine" geworden und empfindet deutlich Lust am Kämpfen und Töten. In Ernst Jünger erkennt man den Typ dieses Soldaten wieder.¹⁴⁷ Von Josef Wertschulte sind insgesamt vier Briefe¹⁴⁸ in der Sammlung enthalten. In seinen Briefen wird ebenfalls deutlich, wie der Krieg schon in der Anfangsphase zu einer Verrohung der Menschen führt.

Fritz Flesch, vgl. Kap. 3.2, berichtet in seinem Brief vom 31.10.1914 an seine Lieben:

*„Auf Befehl erfuhren wir, dass es Sonntag war. Es war Kirchgang, um 11 Uhr für die Katholiken und um 5 Uhr für die Evangelischen. Die Dorfkirche war hübsch von Soldaten in Ordnung gebracht. Die Predigt lautete vom deutschen Michel, vom Erzengel Michael als Patron Deutschlands und vom eigenen Schutzengel."*¹⁴⁹

Hier wird der Erzengel Michael zu einem mehr als fragwürdigen Vergleich mit dem deutschen Michel herangezogen. Für Wertschulte anscheinend jedoch eine durchaus überzeugende Sinnggebung.

¹⁴⁴ Wertschulte: Sammlung Kriegsberichte, 1,052,

¹⁴⁵ Das genaue Zitat lautet: Dulce et decorum est pro patria mori" („Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben.") und geht auf den römischen Dichter Horaz zurück. Benutzt wurde es sehr häufig, nicht erst im Ersten Weltkrieg, zur Verklärung des Kriegsdienstes und des Sterbens für das Vaterland als heldenhafte Akt.

¹⁴⁶ [http://de.wikipedia.org/wiki/Dulce_et_Decorum_est_\(Gedicht\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Dulce_et_Decorum_est_(Gedicht)). Zugriff 19.6.2014.

¹⁴⁷ Jünger: Kriegstagebuch.

¹⁴⁸ Sammlung Kriegsberichte 1,051 bis 1,054.

¹⁴⁹ Flesch: Sammlung Kriegsberichte, 1,055.

5.6 Weihnachten an der Front – „Stille Nacht, Heilige Nacht?“

Für uns Deutsche ist das Weihnachtsfest in erster Linie ein Fest der Familie. Man kann er-messen, was es für einen Soldaten im Ersten Weltkrieg bedeutete, dieses Fest fern der Fa-milie an der Front und vielleicht sogar im Schützengraben verbringen zu müssen.

Am 1. Januar 1915 schreibt ein Soldat aus Langemarck an seine Eltern, wie er Weihnachten 1914 im Schützengraben erlebt hat:

„Unsere Quartiere sind sehr schlecht, alles Unterstände, wo es schrecklich zieht und das Wasser hineinläuft. [...] Aber Weihnachten im Schützengraben hättet ihr sehen müssen, die Ablösung in Deckung, die Wache am Schiessstand und hell klang es unter Gewehrgeknatter und Kanonendonner: ‚Stille Nacht, Heilige Nacht‘ in die Nacht hinaus. Bärtige Krieger, junge Rekruten, die vielleicht früher nie daran dachten, sich an ihren Herrgott zu wenden. Jetzt können sie es. Das ‚Grosser Gott‘ pflanzte sich vom rechten nach dem linken Flügel, das Ge-wehr schussbereit, das Auge auf den Feind, sangen sie alle. Uns Deutschen ist der Krieg in dieser Beziehung gut, das Volk kommt wieder zu sich und lernt das Beten wieder. Bärtige Krieger, junge Rekruten, die vielleicht früher nie daran dachten, sich an ihren Herrgott zu wenden. Jetzt können sie es“¹⁵⁰

Der Briefschreiber sieht das als Beleg dafür, dass der Soldat in einer Extremsituation - Kano-nendonner und Gewehrgeknatter zu Weihnachten gehören sicher dazu - auch zu „höheren Mächten“ greift, derer er im Normalfall nicht benötigt.

Im letzten Satz des obigen Briefes gibt der Briefschreiber seine religiöse Deutung des Krie-ges, als wohltuendes Strafgericht Gottes und als Chance, wieder zu Gott zu finden. Ähnliche Feststellungen, sowohl zum Verhalten in Extremsituationen als auch Deutungen des Krieges als Chance zu sittlicher und religiöser Erneuerung, findet man in vielen Briefen der Münster-aner Sammlung.

Vom Weihnachtsfest 1915 schreibt derselbe Soldat:

„Vor einigen Tagen schon setzte die Artl. auf beiden Fronten ein, unaufhörlich, bis sie nach 50 stündiger Dauer das Feuer etwas einschränkte. Würde es nun, da langsam die Dämme-rung und mit ihr der heilige Abend niedersank, stiller werden? Nein, wir Alten, die schon im vorigen Jahr Weihnachten im Graben feierten, wir glaubten nicht daran. Die Wachsamkeit musste noch verstärkt werden, bloss die allernötigsten Arbeiten wurden ausgeführt. Im vori-gen Jahr hatten wir Franzosen und Farbige uns gegenüber, da war der heilige Abend ruhiger,

¹⁵⁰ Unbekannt: Abschrift eines Briefes eines Soldaten vom 1.1.1915 aus Langemarck an seine Eltern. Er ist von Beruf Kaufmann und stammt aus Elberfeld, Sammlung Kriegsberichte, 1,073.

aber seit der Engländer drüben liegt, können wir nicht mehr ruhig bleiben. ‚Wir mögen uns nicht, wir hassen uns‘ [...] In dieser wilden Ecke von Ypern, genannt ‚Stinkecke‘, die ich mir als Weihnachtsasyl erwählt hatte, ist wohl auch sonst den Menschen kein Wohlgefallen bereitet. Unruhiger, blutiger noch an vielen anderen Stellen der Westfront, hat sich der Stellungskrieg hier entwickelt. [...] Und als seltsame Sterne von Betlehem blitzen die feindlichen Leuchtkugeln.“¹⁵¹

Nach einem Jahr Stellungskrieg ist er sehr erfahren und beschreibt, wie in seinem Brief von 1914, wie absurd er das Weihnachtsfest in seiner Stellung empfindet, indem er die Situation mit Vergleichen aus dem christlichen Weihnachtsempfinden karikiert - „die feindlichen Leuchtkugeln als Sterne von Betlehem“, „den Menschen [k]ein Wohlgefallen“.

Aber auch als Christ liebt er seinen Feind nicht, sondern spricht abfällig von „Franzosen und Farbigen“¹⁵². Weiterhin wird auch hier von der Front der „gesellschaftliche Konsens“ verbreitet, der sowohl in den Kirchen existiert, der aber auch sonst in allen meinungsbildenden Institutionen verbreitet wird: „Wir lieben Euch Engländer nicht, wir hassen Euch.“ Vom Weihnachtsfrieden ist in dem Brief nichts zu spüren.

Die gleiche Extremsituation versucht der Kriegsfreiwillige und Primaner aus Elberfeld [Name unbekannt, d. Verf.] ganz anders zu bewältigen. Er erwartet einen russischen Angriff in einem Schützengraben an der Düna [vermutlich in Lettland, denn die deutsch russische Front lief seit Herbst 1915 mitten durch das Siedlungsgebiet der Letten südlich von Riga und längs der Düna¹⁵³, d. Verf.] und schreibt an seine Eltern:

„Vom 24.[24.12.1915, d. Verf.] 4 Uhr bis 25. [25.12.1915, d. Verf.] 7 Uhr kam die schauerhafte Nacht. Jede Stunde 3 Mann [Wache im Schützengraben, d. Verf.], d.h. bei 9 Mann jede 3. Stunde. Während der vorgehenden Nächte war es ruhiges, klares Wetter mit Mondschein. Am 24. aber wurde die stockfinster, und es setzte ein Schneesturm ein, wie ich ihn noch nie erlebt [habe, d. Verf.]. Das war kein Schneetreiben das war Schneewehen, es liegt ja voll Schnee hier, der trocken ist. Der Wind setzte nun ein und trieb mit Gewalt den Schneesand [sic], richtig gesagt in unsern Graben durch die Ebene, die die Düna durchfließt. 500 m entfernt liegen die Russen, von denen wir jeden Augenblick den Angriff erwarten. [...] Da steht man nun in der Brustwehr mit Schaffell umhüllt, spät [späht, d. Verf.] hinaus in die Nacht, dass die Augen schmerzen. Da kommt ein Schneewehen ins Gesicht in die Augen, und nichts

¹⁵¹ Unbekannt: Abschrift eines Briefes eines Soldaten von Weihnachten 1915, von Beruf Kaufmann und aus Elberfeld, Sammlung Kriegsberichte, 1,075.

¹⁵² Farbige wurden im Ersten Weltkrieg als fremdartig empfunden und entsprechend herabgewürdigt.

¹⁵³ vgl.:Becker, Herbert: Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte von Lettland, Estland und Litauen, Erw. Fassung des Vortrags in der Freien Universität Berlin /FB Geschichtswissenschaft am 9. Juni 1988, <http://www.brest-litowsk.libau-kurland-baltikum.de/Kurland-Litauen/kurland-litauen.html>, Zugriff 22.8.2014.

sieht man mehr, die Augenwimpern hängen voll Schnee, die Lider schmerzen. [...] Dabei eine Kälte zum Gotterbarmen. [...] Und da stand ich nun und dachte an Euch, Ihr Lieben, und warm wurde es mir ums Herz, wenn ich mir vorstellte, wie ihr unter dem schönen Christbaum ständet, zur Mette ginget, wie ihr morgens beim guten Kaffee säset und den Kuchen asset ... Na, ja, was man nicht alles hier denkt.“¹⁵⁴

Der junge Kriegsfreiwillige und Primaner, der gerade seine Kriegsausbildung¹⁵⁵ absolviert hat, empfindet Angst und diese äußert er in sehr intimer Weise gegenüber seinen Eltern. Um die Angst zu überwinden, ruft er das Bild seiner Familie beim Weihnachtsfest hervor. In seinem Brief muss er einmal nicht dem Bild des opferbereiten todesmutigen Soldaten entsprechen, sondern kann von Weihnachten träumen. Das hilft ihm. Im letzten Satz entschuldigt er sich indirekt schon wieder für seine „unsoldatischen“ Gedanken.

Der Unteroffizier Richard Hartmann berichtet aus „Schlamm und Dreck“ von Weihnachten 1916 vor Verdun an seine „Geehrte[n] Wohltäter“:

„Aber endlich gings doch in Ruhe. Da lagen auf der Schreibstube die Weihnachtsgrüsse aus der Heimat in Gestalt dicker Pakete. [...] Jeder Mann erhielt ein Paket. Gefreut hat es mich doch, dass man uns in der Heimat noch nicht ganz vergessen hatte. Ich bekam ein Paket von Euch. Es war diesmal schon das dritte Weihnachten, dass ich im Felde gefeiert habe. Gott sei Dank war ich die ganze Zeit ziemlich frisch und munter. Hoffentlich war's das letzte Weihnachten im Felde....“¹⁵⁶

Alle Briefe zeugen davon, dass Weihnachten im Felde trostlos, traurig und mit Sehnsucht nach einem Ende des Krieges verbracht wurde. Von einem oftmals erwähnten „Weihnachtsfrieden“ an der Front zeugt kein Brief aus Kapsel 1 der Münsteraner Sammlung.

¹⁵⁴ Unbekannt: Abschrift eines Briefes vom 30.12.1915 eines jungen Primaners aus Elberfelde an seine Lieben, Sammlung Kriegsberichte, 1,077.

¹⁵⁵ Am 24.11.1915 befand er sich noch in der Ausbildung in Rudolstadt in Thüringen wie aus einem Brief an die Eltern hervorgeht. (vgl. Sammlung Kriegsberichte, 1,078).

¹⁵⁶ Hartmann, Richard: Abschrift eines Briefes „Verdun, den 5. Januar 1917“, Sammlung Kriegsberichte, 1,064.

5.7 Menschliches in Zeiten des Krieges: „Wenn sich mein vis à vis die Nase putzt hört man das ganz gut“

5.7.1 Der Feind spricht Deutsch und heißt Heinz - „Ich laufe Ihnen nicht davon“

Vor Verdun liegen sich die „Schangels“, so nennt der Landser die Franzosen, und die Deutschen in den Schützengräben gegenüber. Der Soldat Stollbrock schildert seinem Bruder in einem Brief vom 18.7.1916 die Situation des Horchpostens.

„In unserer Stellung haben wir ziemlich Bewegungsfreiheit, denn zwischen unserer und des Schangels erster Linie zieht sich ein langer Hügel hin, auf dem sich die beiderseitigen Posten, der Felddienstordnung entsprechend, befinden. Die Horchposten liegen sich ungefähr 80 m gegenüber, wenn sich mein vis à vis nachts die Nase putzt, hört man [das, d. Verf.] ganz gut. [...] Nachts ist es nun am ungemütlichsten. Da kann man damit rechnen, dass immer feindlichen Patrouillen draussen sind, die Absichten auf die vorgeschobenen Horchposten haben.“¹⁵⁷

Obwohl Stollbrock sich in angespannter Situation befindet, nimmt er den gegenüberliegenden Feind als einzelnen Menschen wahr, der ihm vertraute menschliche Regungen zeigt. Das zeigt sich in den Feldpostbriefen sehr häufig. Wenn sich Soldaten persönlich gegenüber stehen, nehmen sie, zum Teil mit Erstaunen, wahr, dass der verhasste und gefürchtete Gegner eigentlich genauso "arm dran" ist wie sie selbst und er eigentlich gar nicht so furchtbar ist, sondern dieselben Regungen zeigt und dieselben Bedürfnisse hat.

Manchmal spricht er sogar dieselbe Sprache und hat einen deutschen Vornamen. So erlebt der Grenadier Paul Klein die Gefangennahme eines Piloten der französischen Luftwaffe, der sich offensichtlich verfliegen hat und versehentlich hinter der deutschen Linie landet:

„Er hatte einen ganz deutschen Namen Heintz [sic], und nach dem ersten Schuss, den wir abfeuerten, sagte er ruhig auf deutsch: 'Ich laufe Ihnen nicht davon'.“¹⁵⁸

Nicht nur kleine Ereignisse zeigen den Feind menschlich. Von der Ostfront werden Verbrüderungen mit den Russen berichtet.

¹⁵⁷ Stollbrock: Sammlung Kriegsberichte, 1,005.

¹⁵⁸ Klein, Paul: Abschrift eines Briefes vom 5.8.1916, Sammlung Kriegsberichte, 1,004.

5.7.2 Osterfrieden 1915: „Wir sollten wiederkommen und Wuttky mitbringen“

Der Oberjäger Beckmann, von Beruf Tischler, aus Eggeberg bei Halle i/W. berichtet seinem Heimatpfarrer Nase von einem Ereignis, welches man als "Osterfrieden 1915 an der Ostfront" bezeichnen könnte. In dem Brief¹⁵⁹ schildert er seine momentane Situation an der Front:

„... Das Wetter ist hier schon seit einiger Zeit wunderbar. Wir liegen hier in unsern Stellungen, etwa seit 3 Wochen. Mit 72 Stunden Ablösung besetzen wir die Schützengräben, und ist es vorne in den Stellungen viel schöner wie hinter der Front, wo wir in Ruhe und Reserve liegen. Unsere Gruppe hat ihren Bereich des Grabens wunderschön ausgebaut und "Hindenburg-Park" genannt. Der Park selbst ist mit schönen Anlagen geschmückt, die dem "Schutze des Publikums" empfohlen werden, auch die Park-Vorschriften fehlen nicht. In dem Park befinden sich 3 Unterstände unserer Gruppe, auch nach unserm Geschmack dekoriert und geschmückt. Es fehlt auch nicht an der nötigen Unterhaltung. Wir liegen am Rande eines schönen Kiefern- und Birkenwäldchens. Man hört das Singen der Vögel, vor uns liegen Wiesen, und interessant ist es, den vielen Kiebitzen zuzusehen, dann fliegt mal wieder ein Kranich und Storch usw..“

Diese Idylle passt so gar nicht zum Krieg und scheint absurd. Die von ihm bewusst oder unbewusst empfundene Absurdität steigert sich in dem Brief:

„Ab und zu hört man das Sausen von russ. Kugeln und Granaten, dann wieder russ. Regts.-Musik, und am Sonnabend Abend schienen die Russen Sängerefest zu haben; denn die Burschen sangen, das war eine Lust, und zwischendurch wurde geschossen.“

Es kommt zu einer friedlichen Begegnung der gegnerischen Soldaten zu Ostern, das zufällig am selben Tag in der russisch orthodoxen Kirche und der evangelischen bzw. katholischen Kirche stattfindet. Eine überaus menschliche Begegnung mit dem Austausch von Geschenken und vermutlich auch Diskussionen über den Krieg.

„Die Russen haben in diesem Jahre mit uns zusammen Ostern. Die Russen werden sehr freundlich zu uns, so haben sie uns gestern Osterkuchen und Ostereier herüber geschickt zur Feldwache. Dann sind 3 Jäger von uns herüber gegangen, mit einem Paket Zigarren, Zigaretten und Kognak und sind von 3 Russen empfangen worden. Haben Zigaretten ausgetauscht und haben sich lange Zeit unterhalten über die Kriegslage usw.. [...] Wir sollten wiederkommen und Wuttky mitbringen, sie wollten gern bezahlen.“

¹⁵⁹ Beckmann: Abschrift eines Briefes vom 5.4.1915 aus Rorcivuz, Sammlung Kriegsberichte, 1,033.

5.7.3 Die sogenannte Februarrevolution 1917 - „Am vorigen Samstag pflanzten die Russen zwei rote Fahnen auf ihrem Graben auf“

Am 8. März 1917 nach dem gregorianischen Kalender (am 28. Februar 1917 nach dem in Russland geltenden julianischen Kalender) begann in Petrograd in Russland die sogenannte Februarrevolution mit einem Streik in den Putilow-Werken. Die Arbeiter streikten zunächst nur für eine bessere Versorgung. Der Streik weitete sich jedoch schnell aus. Am 13. März 1917 (greg.) brach der Aufstand in Moskau aus. Am 15. März 1917 (greg.) wurde der Zar abgesetzt und am 21. März 1917 (greg.) wurde er in Haft genommen und mit seiner Familie nach Sibirien gebracht.

Die folgende merkwürdige Begebenheit, von der der Soldat Franz seinem Schwager Wilhelm im April 1917 berichtet, hat ihre Ursache in eben dieser wohl größten Umwälzung im damaligen Russland, der russischen Revolution, die mit der sogenannten Februarrevolution beginnt und dann in der Oktoberrevolution 1917 endet und zum Ende des Krieges mit Russland führt. Sie ist beredtes Zeugnis, wie die Abdankung des Zaren beim sogenannten kleinen Mann, dem einfachen Soldaten an der Front, angekommen ist. Die russischen Soldaten an der Front haben davon wohl erst mit Verzögerung erfahren, da man die Kampfkraft der Truppe nicht schwächen wollte.

Mit Datum vom 6. April 1917 berichtet der Soldat Franz [Nachname unbekannt, d. Verf.] seinem Schwager Wilhelm.

„Lieber Wilhelm! Hier ist nun seit einigen Tagen Tauwetter eingetreten, der Schnee schmilzt zusehens und wird die Düna wohl in einigen Tagen aufgehen [sic] Eine merkwürdige Begebenheit kann ich Dir von hier noch mitteilen. Am vorigen Samstag pflanzten die Russen zwei rote Fahnen auf ihrem Graben auf, dabei wurde viel hin und her gerufen. Am Sonntag kamen mehrere aus dem Graben heraus und winkten und riefen. Als sie nun sahen, kamen sie alle heraus und stellen sich oben auf die Deckung. Wir machten es ebenfalls so. Alles lief offen herum und nach der Düna. Die Russen freuten sich wie die Kinder und tanzten herum, es war das reinste Theater. Mehrere kamen zu uns über die Düna. Von uns gingen ihnen wieder welche entgegen. Man gab sich die Hand und nahm sich im Arm, und die andern Russen lachten und riefen: Dopsche Panje [sic] usw., man kann es ja nicht verstehen, und warfen die Mützen in die Luft. Man beschenkte sich auch gegenseitig. Die Russen brachten dicke Brote, und wir gaben Zigarren und Schnaps. Dazu saß man auf den Gräben und spielte Ziehharmonika. So ging der Rummel bis zum Abend. Am andern Tag war aber schon der Traum der Massenverbrüderung zu Ende. Strenger Befehl von oben, auf jeden Russen, der sich sehen lässt, zu schießen, nicht zu rufen und winken. Geschossen wird ja bis jetzt

*noch fast gar nicht, aber die Panjes sind doch scheu geworden. [...] Diesen Tag wird keiner vergessen, man fühlte sich wieder so recht frei.*¹⁶⁰

Verbrüderungen an der Ostfront wie auch Verbrüderungen aus Anlass der sogenannten Revolution werden auch durch andere Autoren bestätigt.¹⁶¹

5.8 Überlegenheitsgefühl und Überheblichkeit – „Man kommt manchmal in Höfe, wo unsere Pferde nicht mal das Wasser trinken wollen“

Viele Soldaten berichten negativ wertend über die Bevölkerung in den Kriegsgebieten. Häufig lassen sich daraus Überlegenheitsgefühle, manchmal sogar rassistische Ansätze, entnehmen.

Der Festungsbaufeldwebel Flesch, von dem in dieser Arbeit schon öfter die Rede war, trägt hierzu bei. Er ist mit dem Stab in dem unzerstörten Ort Mangiennes untergebracht. In seinem bereits mehrfach zitierten Brief vom 14. Oktober 1914 schreibt er:

„Das Dorf wird in ein schmuckes deutsches Dorf verwandelt. Die Strassen werden ausgebesert und gesäubert, die Strassenrinnen gereinigt, die Häuser und um die Häuser herum wird alles gereinigt, altes Gerümpel verbrannt bzw. untergegraben. Ein jedes Haus erhält einen von deutschen Pionieren erbauten Abort. [...] Im Orte wohnt auch der Div. – General der 10. Res. Div..“

Seine Beschreibung entspricht dem damaligen Zeitgeist. Er vermittelt in seinem Brief das Bild vom dreckigen und unkultivierten Franzosen und von der Überlegenheit der deutschen Kultur.

Der Unteroffizier W. Porlümke, von Beruf Heuerling, aus Künsebech bei Halle i. /W. schreibt am 12. Oktober 1914 aus Beaumont¹⁶² in Nordfrankreich.

„Werter Herr! [vermutlich Pastor Nase, d. Verf.] [...] Wenn man jetzt Frankreich durchmarschiert, dann weiss man, dass man in allen Beziehungen den Franzosen weit voraus ist an Sittlichkeit, Reinlichkeit, Wohnungseinrichtung, Wohlfahrt. Man kommt manchmal in Höfe,

¹⁶⁰ Unbekannt, Franz: Abschrift eines Briefes vom 6.4.1917 aus Russland an Schwager Wilhelm, Sammlung Kriegsberichte, 1,045.

¹⁶¹ Vgl. hierzu: Jahr, Christoph: Soldatenverbrüderungen in: Hirschfeld: Enzyklopädie, S. 846 – S. 847.

¹⁶² heute Beaumont-Hamel an der Somme gelegen, ca. 30 km nordöstlich von Amiens.

wo unsere Pferde nicht mal das Wasser trinken wollen, weil die Düngergrube¹⁶³ direkt am Brunnen ist, wo man es überhaupt vor Geruch kaum aushalten kann. Wohl geben die Franzosen viel Geld aus für Nippessachen und sonstigen Flitter, aber für die Hauptsache haben sie wenig Verständnis.“¹⁶⁴

Während Porlümke als Heuerling auf der einen Seite sicher landwirtschaftliche Verhältnisse beurteilen kann, so pflegt er auf der anderen Seite seine, durch die Propaganda beeinflussten, Vorurteile.

„In der amtlichen Propaganda wurde die Besatzung mit kulturellen Argumenten gerechtfertigt, vor allem mit dem Slogan der ‚Kulturmission‘. [...] Dabei wurden traditionelle Vorurteile ins Feld geführt [...] [wie] die Vorstellung von einem ‚Kulturgefälle‘, wonach Barbarentum und Chaos um so mehr zunahm, je weiter man nach Osten gelangte.“¹⁶⁵

Besonders krass sind die Ansichten des Oberprimaners Bernhard Gottmann des Städtischen Gymnasiums Paulinum in Münster. Er befindet sich am malerischen Presba-See im Dreiländereck Albanien, Mazedonien und Griechenland und schreibt am 26. Oktober 1916 an seinen Freund Karl:

„Lieber Karl! Ich habe mich wieder auf meinen faulen Bauch gelegt, um Briefe zu schreiben. Den ersten sollst Du erhalten aber wovon soll ich denn nun schreiben? Vom Schweinchen, das wir unten im Stall stehen haben und das heute oder morgen geschlachtet wird? Von der Meiko, die ungewaschen und ungekämmt, ohne Schuhe und Strümpfe, in malerischer Tracht durch die dreckigen Straßen läuft? Oder von dem herrlichen, blauen Presba-See¹⁶⁶ mit seiner lieblichen Insel? Ich werde mal vom Verkehr mit den Leuten schreiben. Zunächst unsere Bundesgenossen [bulgarische Soldaten, d. Verf.]: die Offiziere - prächtige Kameraden von angenehmem Aeusseren, eisiger Ruhe, großer Zuvorkommenheit; stolz. Die meisten sprechen gut französisch, wenigstens die jüngeren Offiziere. Daher ist Verständigung immer möglich. Der gewöhnliche Soldat: bäurisch, hinterlistig, habsüchtig, feil, gefräßig, mutig im Angriff, noch bange vor Artl.-Feuer in der Verteidigung. Verständigung gewöhnlich durch Zeichen.

Der Mazedonier [hier ist wohl die Zivilbevölkerung gemeint, d. Verf.]: wie der bulgarische Soldat. Besonders habsüchtig; hat man heute für ein Ei 10 Pfg. gegeben, so fordert er morgen schon 15. Bekommt er auch die, so ist übermorgen kaum noch für 20 Pfg. ein Ei zu ha-

¹⁶³ Düngergrube: Grube, in der Dung gelagert wird. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Duengergrube>, Zugriff 25.8.2014.

¹⁶⁴ Porlümke, W.: Brief vom 12.10.1914 aus Beaumont, im Norden Frankreichs, Sammlung Kriegsberichte, 1,036.

¹⁶⁵ Liulevicius, Vejas Gabriel: Besatzung (Osten) in: Hirschfeld: Enzyklopädie, S. 379.

¹⁶⁶ Liegt im Dreiländereck Albanien, Mazedonien, Griechenland.

ben. Die meisten waren 1903 während der Christenverfolgung durch die Türken nach Amerika geflohen und sprechen daher irgend eine fremde Sprache; daher Verständigung gewöhnlich möglich.

Der Türke: der kann faul [sic]; die Frauen müssen arbeiten. Er ist im Anfang ziemlich frech, lässt sich aber schnell einschüchtern. Ein türkisches Gehöft kann man kaum betreten. Er fürchtet für seinen Harem. Ein Türke hat hier noch 5 bis 6 Weiber, die man aber gar nicht, oder nur verschleiert, zu sehen bekommt. Ich musste mal in einem türkischen Dorf Quartier machen. Nach 1 1/2 Stunden hatte ich glücklich 3 Gehöfte erbrochen, 1/2 Dutzend Hunde erschossen. Da traf ich zufällig einen franz. sprechenden Bulgaren. Liess dem Bürgermeister des Dorfes sagen, was ich wollte, und drohte auch der Harems [sic] nicht zu verschonen, wenn ich keine Quartiere bekäme; und siehe: alsbald öffneten sich alle Tore, dass eintrete usw. . Für Zucker, Salz und Benzin ist alles sehr billig zu haben; sonst aber Preise sogar jetzt für Deutschland ungeheuer. Ein andermal etwas anderes.“¹⁶⁷

5.9 Zwei Brüder fallen: „Denn ich bin eine deutsche Frau und trage meinen Kummer“

Ein besonderes Schicksal erleiden Familien, die zwei oder mehr Männer im Krieg verlieren. Josef Wertschulte berichtet am 5. März 1915 von einem Gefecht um die Schleuse von Jorty¹⁶⁸, in das eine Patrouille von Freiwilligen unter der Führung eines Dragonerleutnants hineingeraten ist. Zu dieser Patrouille gehören drei Gefreite, elf Jäger, acht Dragoner, der Bruder des Dragonerleutnants.

„So gingen wir denn im Morgengrauen zu 24 Mann vorsichtig einer hinter dem andern durch den Sumpf, eine unheimliche Stille, wir kamen auch glücklich bis in die Mitte, da bekamen wir plötzlich ein Feuer vom gegenüberliegenden Waldrand, einfach furchtbar. Jetzt mussten wir über freies Feld zurück, keine Deckung, kein Strauch und nichts. Erst gings gut, die Russen schossen schlecht, aber da hatte sich ein Maschinengewehr eingeschossen, und von unserer Patrouille kamen nur fünf Mann unverwundet zurück, der Dragonerleutnant lag tot neben seinem toten Bruder. O, da möchte man aufschreien, aber es kam nur ein dunkler Rachege-danken.“¹⁶⁹

Wertschulte rührt zwar das Schicksal der beiden Brüder, aber er sieht sich und seine Kameraden nur als Opfer und nicht auch als Täter. Er hat deshalb nur Rachegedanken.

¹⁶⁷ Gottmann, Bernhard: Abschrift eines Briefes vom 26.10.1916, Sammlung Kriegsberichte, 1,006.

¹⁶⁸ Leider lässt sich anhand der Ortsangaben nicht feststellen, wo die Schleuse von Jorty lag. Aufgrund des Datums handelt es sich vermutlich um Kämpfe bei Przasnysz und Mława im heutigen Polen.

¹⁶⁹ Wertschulte, Josef: Brief vom 5.3.1915 aus Demly, Sammlung Kriegsberichte, 1,054.

Mit dem Waffenstillstand am 11. November 1918 waren die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs beendet. Vom 25. September 1918 stammt der an Herrn Temme gerichtete Brief des Leutnants K. F. Josef Koch von der Front gegen die Engländer, vermutlich während der „Hunderttageoffensive“ bei Amiens.

„Ich habe in den letzten Wochen viel mit Angehörigen meiner Gefallenen korrespondieren müssen, dabei habe ich viele starke Herzen und brave Deutsche kennen gelernt. Einen heute erhaltenen Brief einer Witwe lege ich Ihnen zur Probe bei. Ihr zuletzt gefallener Sohn war einer meiner kaltblütigsten Schützen. [...] Das ist das Schicksal der Tapfersten, dem wohl keiner auf Dauer entgeht.“¹⁷⁰

Der Brief vom 16. September 1918 der Witwe Georg Möller¹⁷¹ aus Scherfede gibt Auskunft über deren trauriges Schicksal. Man liest ihn jedoch fassungslos, fassungslos deshalb, weil die Witwe, selbst nach fast vier Jahren Krieg und nach dem Verlust ihrer beiden Söhne, immer noch an den jetzt zweifelhaften Idealen hängt, mit denen ihre Söhne in den Krieg gezogen sind. Sie kann diese, wie viele in der deutschen Bevölkerung, nicht aufgeben. Ihre Söhne wären dann „umsonst“ gefallen.

„Geehrter Herr Leutnant! Anbei sende ich Ihnen das nach hier gesandte Päckchen meines Sohnes Fritz [sie meint: Das von ihr ihrem gefallenen Sohn zuge dachte Päckchen, welche an sie zurückgesandt wurde, d. Verf.] zu, mit der Bitte, dasselbe dem Fahrer bei der Komp. unseres Sohnes [war der Freund des Sohnes, d. Verf.] zu übergeben, derselbe wartet gewiss schon darauf. [...] es war bestimmt vor [sic] Soldaten und so soll es auch bleiben. [...] Denn ich bin eine deutsche Frau und trage meinen Kummer als ein [sic] von Gott auferlegten, meine beiden Jungen [...] haben es gut im Vergleich zu denen, die noch draussen sind. Leben Sie wohl, nochmals vielen Dank, Hochachtungsvoll, gez. Frau Georg Möller.“¹⁷²

5.10. Kriegsende Ausblick – „... Der Krieg ist verloren! Unwiderruflich!“

Ein neugieriger kurzer Blick auf einige Briefe der Kapsel 2 zeigt bereits, dass deren Erforschung weitere Erkenntnisse bringen kann. So äußert der Leutnant der Reserve und Student der Medizin, Karl Holtermann, aus Ahlen in Westfalen in seinem Brief vom 19. Oktober 1918 aus Gouzaincourt:

¹⁷⁰ Koch, K. F. Josef: Brief vom 25.9.1918 an Herrn Temme, Sammlung Kriegsberichte, 1,091.

¹⁷¹ Es war zur Zeit des Ersten Weltkriegs üblich, dass eine Witwe sich immer mit dem Vornamen ihres verstorbenen Mannes bezeichnete. Das sieht man zum Beispiel in den vielen Todesanzeigen gefallener Soldaten im Ersten Weltkrieg.

¹⁷² Anhang zu: Koch, K. F. Josef: Brief vom 25.9.1918 an Herrn Temme, Sammlung Kriegsberichte, 1,091.

„ [...] Der Krieg ist verloren! Unwiderruflich! [...] Soll die Heimat noch Tausende verzweifelte Männer entehren? Ich hörte, dass man für alle ohne Ausnahme das gleiche Recht, also Bestrafung bei Fehlern in Politik und Strategie fordern wird. Man nannte hohe Namen, so dass ich wirklich erschrak.“¹⁷³

In einem weiteren Brief vom 30. Oktober 1918 wird deutlich, wie verwirrt und irritiert er ist.

„... Ich selbst war ja auch alldeutsch bis dort hinaus. Schlag um Schlag ist eine Stütze nach der andern zusammengebrochen. Dann hat das grosse Politisieren im Heere begonnen, und Politik ist das grösste Gift für das Heer. Von den Lehrstühlen, von den Kanzeln, von der Straße, aus Freundeskreisen, überall her wurde Politik verkündet. War das nötig? [...] Warum riefen Alldeutsche Geister wach, die sich [sic] [sie, d. Verf.] nicht im Zaume halten konnten? [...] Während der Flandernschlacht haben mir vernünftige Sozialdemokraten, damals noch ‚Rote‘, die Gefahr für Deutschlands Zukunft und Ehre gezeigt. Ich habe manche Nacht mir von 2 jetzt führenden Männern Probleme auseinandersetzen lassen, und der radikalste von ihnen hat Recht behalten. In mir bäumt sich alles gegen die Schmach, die unserer wartet.“

Seine Ideale sind zerstört, er fühlt sich betrogen. Aber wer sind die Schuldigen?

„Ich habe geheult, dass ich so etwas schreiben muss. Aber fragen Sie mal: Wer hat die Schuld? Nur eine Antwort, die Heimat.“

Er sucht neuen Halt und sucht diesen in den alten Idealen:

„Deutschland ist ein grosses Volk mit grossem Können. Die Geschichte verzeichnet ein Fallen und Steigen der Macht in regelmässigen Zeitpunkten. Naturnotwendig muss das deutsche Volk untergehen, denn jedes Steigen deutscher Macht lässt Gegenkräfte entstehen und nur ein Zugrundegehen. Sicher haben wir uns noch von jedem Fall erholen können, ja, je tiefer wir fielen, um so grösser wurde nachher unsere Macht. [...] Es macht sich ein stetiges Wachsen des Partikularismus bemerkbar, wenn nicht bald der grosse pangermanistische Gedanke wachgerufen wird und unter Ausstossung aller fremden Elemente durchgeführt wird, so zerfällt auch das gedemütigte Deutschland noch weiter bis in seine Moleküle.“¹⁷⁴

Die Briefe sind an einen Adressaten gerichtet, von dem Holtermann vermutlich politisch sehr beeinflusst wurde. Der oben zitierte Brief vom 19. Oktober 1918 beginnt mit folgender Einleitung:

¹⁷³ Holtermann, Karl: Abschrift eines Briefes vom 19.10.1918 aus Gouzaincourt, Sammlung Kriegsberichte, 2,004.

¹⁷⁴ Holtermann, Karl: Abschrift eines Briefes vom 30.10.1918 aus dem Felde, Sammlung Kriegsberichte, 2,004.

„Wie ich zuletzt bei Ihnen war, sprachen Sie zu mir über die politische Lage. Ich glaube, Sie waren kräftig in Ihrer Beurteilung, aber daran war das Fieber und die unverantwortliche Hetzpresse der Alldeutschen, die die Heimat absichtlich über die tatsächl. Lage und Stimmung an der Front täuscht, schuld. Ich bin grundsätzlich politiklos, aber ich muss doch das Treiben der Presse in Deutschland verurteilen. Da Sie mich baten, Ihnen etwas über die Stimmung mitzuteilen, so tue ich es, wenn auch ungerne.“¹⁷⁵

„Wir erhalten glänzendes Ersatzmaterial, leider mit der durchseuchten Stimmung aus der Heimat. 6 Wochen abgeschnitten von der Heimat genügten, und wir wären kampffähig wie 1914. Stimmung ist ruhiger, aber noch nachgiebiger als vordem. Friede um jeden Preis. Das Blut, mit dem früher gedünkt wurde, soll jetzt herausgespart werden. Somit gibts nicht mehr einen Kampf mit frischem Wagen und rücksichtslosen Einsatz, sondern nur bedächtiges Wollen, und das verbürgt Misserfolg. Fortuna strahlt nur dem Wagenden. K. u. k. baut ab. Wir sind allein und müssen zum Schluss kommen. Es gibt nur ein Wort, das alle aufrappelt, das Wort ist Frieden, selbst wenn ganz Deutschland russisch oder französisch würde.“¹⁷⁶

Holtermanns Brief ist in Teilen schwer zu verstehen und gibt seine ganze Zerrissenheit wieder. Deshalb wird dieser Brief im Anhang vollständig wiedergegeben. Seine Empfindungen kann man so deuten: Er hat die ganze Zeit für Deutschland im Felde gestanden und für seine Ideale gekämpft - jetzt fällt die Heimat den Soldaten auch noch in den Rücken. Es zeigen sich bei dem unteren Offizier und Leutnant der Reserve Holtermann bereits Deutungen der Niederlage Deutschlands, die später geschickt von den Militärs genutzt und gefördert wurden und als Dolchstoßlegende in die Geschichte eingingen.

6. Schluss

Die Sammlung der Feldpostbriefe an der Universität Münster hat sich meines Erachtens als sehr ergiebig für diese Arbeit herausgestellt. Ein geringerer Teil, ca. 100 von ungefähr 600 Dokumenten wurde nach hundert Jahren erstmals ausgewertet. Wie der kurze Blick in Kapitel 2 zeigt, lohnt es sich, auch die weiteren Dokument zu bearbeiten. Weitere wertvolle Stücke könnten für die Forschung entdeckt werden, vor allem, weil die Lesekommission aus Professoren der Geschichte bestand, die Fachleute für wertvolle Stücke aus Sicht der damaligen Zeit waren. Was sie damals nicht vermuten konnten - einige Stücke haben aufgrund eines tiefgreifenden Wertewandels ihren Wert verloren, andere haben dagegen unvermutet an Wert zugenommen. Es fehlen Dokumente, wie Briefe der anderen Bevölkerungsschichten, deren Wert für die historische Forschung damals vermutlich unterschätzt wurde. Es fehlte natürlich die entsprechende Expertise bzw. die Sammler konnten, aus ihrer Genese

¹⁷⁵ Holtermann: Brief vom 19.10.1918, Sammlung Kriegsberichte 2,004.

¹⁷⁶ Holtermann: Brief vom 30.10.1918, Sammlung Kriegsberichte 2,004.

heraus, über diese nicht verfügen, denn auch sie unterlagen dem Zeitgeist. Die eingangs gestellten Forschungsfragen können wie folgt beantwortet werden:

1. Geist der Zeit und Propaganda

Der „Geist von 1914“ hat den Inhalt der Briefe, fast bis zum Ende des Krieges, beeinflusst. Die Soldaten haben darin ihre Sinnggebung gefunden, die sie auch nicht unter dem Eindruck des Kriegsgeschehens aufgeben wollten und/oder konnten.

Ganz besonders deutlich ist die Haltung der Mitglieder der Sammelstelle, speziell der Mitglieder der akademischen Lesekommission in der Auswahl der „historisch wertvollen“ Briefe zu erkennen. Die Universitätsprofessoren der Lesekommission haben sich an die Vorgaben ihres Historikerkollegen Meister gehalten, der ein Archiv für die spätere Geschichtsforschung schaffen wollte, und haben die Briefe nicht im Sinne der damaligen Zensur durch die staatlichen Stellen sondern eher im Sinne einer Selbstzensur ausgewählt. Diese Selbstzensur fußt natürlich stark auf ihrer Einstellung und der Einstellung der damaligen akademischen Elite, und die war eindeutig „deutschnational“. Deshalb ist es bemerkenswert, dass der Brief von Holtermann (vgl. Kap 5.10) mit seinen Überlegungen zum Sozialismus in die Sammlung aufgenommen wurde.

Die Briefe sind auch nicht als Auftragsarbeiten entstanden. Entgegen häufig geäußerten ersten Vermutungen hat die offizielle Propaganda zunächst überhaupt keine Rolle bei den Sinnggebungen für die Soldaten gespielt. Sie wurde erst im Kriegsjahr 1916 eingerichtet und kam bei den Soldaten nicht mehr an.

Auch die häufig geäußerte Vermutung, dass die Münsteraner Sammlung der Kriegsbriefe Propagandazwecken dienen sollte, trifft nicht zu. Professor Meister bestimmt deutlich, dass diese nur zu Forschungszwecken archiviert werden und erst in späteren Jahren verwendet soll. Im „Aufruf zur Sammlung von Feldzugsbriefen, Kriegstagebüchern und sonstigen Kriegsnachrichten“ vom 14. Juli 1915 durch den kommandierenden General Freiherr von Gayl heißt es außerdem: *„Strenge Schweigepflicht der Mitglieder der Sammelstelle schützt jede Einsendung vor unerwünschter oder missbräuchlicher Verwendung. Ein Veröffentlichung der eingeschickten Nachrichten ist im allgemeinen nicht beabsichtigt; wird aber eine solche ausdrücklich n i c h t gewünscht, so möge es besonders vermerkt werden.“*¹⁷⁷ So ist es fast einhundert Jahre geblieben und erst 2009 wurde die Sammlung wieder entdeckt und zugänglich gemacht. Bis auf den heutigen Tag war die Sammlung nach Wissen des Autors nie Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung.

¹⁷⁷ Meister: Kriegsnachrichten-Sammelstelle, Anhang, S. 4.

In der Sammlung sind Briefe gelandet, die Kriegsverbrechen deutscher Soldaten schildern. Auch wenn das damals nicht so gesehen wurde, warfen diese Schilderungen kein „gutes Bild“ auf das Verhalten der deutschen Soldaten. Die offizielle Propaganda hat deshalb später sehr viel Aufwand getrieben, dieses Verhalten durch den Hinweis auf entsprechendes Verhalten des Feindes zu rechtfertigen und in einem „besseren Licht“ dastehen zu lassen. Das müssen auch die Mitglieder der Lesekommission gespürt und gewusst haben. Aber dass sie diese Briefe trotzdem in die Sammlung aufgenommen haben, spricht dafür, dass sie sich an Prinzipien einer, nach ihrer damaligen Auffassung, guten wissenschaftlichen Forschung orientiert haben.

Es haben Briefe den Weg in die Sammlung gefunden, die nicht immer den im Aufruf zur Sammlung formulierten Ansprüchen entsprachen. Die „Abschreiber“ standen unter der Arbeitsbelastung eines ungewohnten „Abtippens“ (Viele Tippfehler und Abkürzungen weisen darauf hin) und hatten sicher nicht immer die Zeit für eine intensivere Bewertung.

Nicht nur Briefe von Soldaten des VII. Armeekorps sind gesammelt worden. Die Sammelstelle war dienstlich dem Armeekorps unterstellt und es sind alle eingesandten Briefe, auch die anderer Armeekorps, gelesen und archiviert worden.

Der Schreibstil, wenige Rechtsschreib- und Grammatikfehler zeugen von einer guten Schulbildung der Verfasser. Die Briefe stammen in der überwiegenden Zahl von Primanern, Studenten, Kaufleuten. Zum Teil haben die Schreiber anspruchsvollere Berufe wie Elektriker und Beamter. Die meisten Briefautoren entstammen demnach dem Bürgertum bzw. höheren Schichten und waren daher besonders stark den Deutungsmustern ausgesetzt, die dem „Geist von 1914“ entsprechen. Es gibt nur wenige Briefe, die von Soldaten mit geringer Bildung stammen bzw. stammen könnten.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen ist weder das Alter der Soldaten angegeben noch ist bekannt, ob die Absender der Briefe den Krieg überlebt haben oder ob die Angehörigen die Briefe erst eingesandt haben nachdem diese im Krieg ihr Leben verloren hatten.

2. Rolle der Kirche

Beide christlichen Religionen haben mit Sinngebungen, die wir heute als unchristlich empfinden, eine kriegsunterstützende Rolle gespielt. Sie haben das Töten des Feindes als Akt eines „Heiligen Kriegs“ dargestellt und sie haben die Soldaten darin sogar noch bestärkt und eine scheinbar religiöse Sinngebung geliefert. Mit besonderen Schwierigkeiten musste sich dabei die katholische Kirche auseinandersetzen, da sie begründen musste, weshalb ihre Glaubensbrüder in Frankreich bekämpft und im Namen Gottes getötet werden mussten.

Beide Kirchen haben es für ihre vaterländische Pflicht gehalten, zur Sinngebung in diesem Krieg beizutragen. In den Feldpostbriefen wird jedoch auch deutlich, mit welcher seelsorglich untauglichen und, aus der christlichen Lehre heraus gesehen, leider, auch mit heute als unlauter betrachteten, Mitteln gepredigt wird.

Durch die Person des Pastors Nase nimmt man jedoch auch wahr, dass sich nicht alle Pastöre und Priester der damaligen Haltung der Amtskirche angeschlossen haben, sondern sich tatsächlich, auch nach heutiger Vorstellung, als Seelsorger empfunden und gezeigt haben.

Entgegen der häufig geäußerten Meinung, dass die Soldaten, um ihre Angehörigen nicht zu beunruhigen, nicht das reale Geschehen von der Front schilderten, enthalten die meisten Briefe der Münsteraner Sammlung an „ihre Lieben“ ungeschönte Berichte vom Kriegsgeschehen. Je nach Stimmung und Erlebtem mal überheblich und angeberisch, mal aber auch nachdenklich und irritiert. Häufig spürt man jedoch auch, dass der Schreiber deutlich unter dem Eindruck der furchtbaren Erlebnisse steht.

Gefühle von Angst werden dagegen äußerst selten, wenn überhaupt nur gegenüber den Eltern geäußert. Bei den Briefen an Freunde, Kameraden, Vorgesetzte und ehemalige Lehrer versucht man in der Regel den Erwartungen der Adressaten zu entsprechen. Gegen Ende des Krieges zeigt sich jedoch auch leise Kritik und ansatzweise spürt man auch mal einen vorsichtigen Vorwurf.

3. Individuelle Disposition der Soldaten

Bei allen wissenschaftlichen Betrachtungen sollte nicht vergessen werden, dass die Briefe in ihrem Inhalt sehr persönlich gefärbt sind, und dass die Berichte natürlich auch die Persönlichkeitsstruktur des einzelnen Briefeschreibers widerspiegeln. Ganz besonders spürt man die Unterschiede bei der Schilderung des „Tötens“. Während die einen völlig ungerührt Grausamkeiten schildern und sogar Freude empfinden, spürt man bei anderen persönliche Betroffenheit bis hin zur Traumatisierung. Während die einen sich an den offiziellen Sinngebungen der Amtskirchen und des „Zeitgeistes“ orientieren, versuchen die anderen ihre Erlebnisse mit Hilfe eines tieferen Glaubens an Gott aber auch durch die Besinnung auf die engste Familie und die Geborgenheit in ihr, zu bewältigen. Allgemein ist in allen Briefen festzustellen, in welcher kurzen Zeit die Soldaten gegenüber schrecklichen Verwundungen und dem Tod abstumpfen. Bei manchen Soldaten ist jegliche menschliche Regung abhanden gekommen, sie zeigen geradezu eine Lust am Töten und begehen dadurch sogar Kriegsverbrechen. Nicht immer geht das Gefühl für die Grausamkeiten des Krieges verloren. Selbst die Mineure betrachten betroffen die Folgen ihres „Werks“ und sprechen vom furchtbaren Anblick der zerfetzten Leiber und der „blutgetränkten“ Erde.

Danksagung

Diese Arbeit ist im Rahmen eines Seminars des „Studiums im Alter“ mit dem Thema „Forschendes Lernen - Erster Weltkrieg“ unter der Leitung von Frau Dr. Veronika Jüttemann an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster entstanden. Sie hat es geschafft, mir, einem Naturwissenschaftler, ein neues Forschungsgebiet zu eröffnen und ich habe mit Begeisterung daran und darin gearbeitet. Die Anleitung zur Arbeit war sicher, sorgfältig, gründlich und motivierend. Darüber hinaus hat Frau Dr. Jüttemann viel Zeit in die Beratung während sehr schwieriger Phasen investiert und so geholfen, dass diese Arbeit gelingen konnte. Dafür danke ich ihr in ganz besonderer Weise.

Weiterhin gilt mein Dank den Mitgliedern des kleinen aber feinen Seminars, die mich als verspäteten Quereinsteiger in das Seminar aufgenommen haben und bei denen ich mich sehr wohl gefühlt habe. Geholfen haben mir die vielen offenen Diskussionen im Seminar, die immer fachkompetent begleitet und fachlich untermauert wurden. Herzlichen Dank, liebe Kollegin und liebe Kollegen!

Bedanken möchte ich mich bei den Mitarbeitern der Universitäts- und Landesbibliothek, Herrn Lenzing und Herrn Feldmann, die mich sogar im Urlaub mit Informationen per email versorgt haben.

Nicht zuletzt danke ich meinem Freund Theo. Dieser hat viele Diskussionen mit mir über das Thema aushalten müssen und dazu beigetragen, dass auch Sichtweisen eines Geisteswissenschaftlers bei mir Anklang gefunden haben.

Merçi beaucoup an meine französischen Freunde Josiane und Jacques Fradin für die Fotos, Abbildung 10 bis 12, auf den Seiten 45 bis 47. Der Großvater von Josiane hat als Elsässer im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite, der Großvater von Jacques auf französischer Seite gekämpft.

Vielen Dank an Lisa Herre für die Überlassung zweier Kriegsmerkbücher und einer Feldpostkarte ihres Großvaters (Abbildung 2, 4 und 7 auf den Seiten 10 bis 12 und 21).

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Archivarische Quellen:

Archiv der Stadt Emsdetten:

Emsdettener Volkszeitung vom 18.8.1914

Universitätsarchiv Münster:

Kriegsvorträge der Universität Münster i. W., Münster 1915, , Bibliotheksgut, UMS 225.

Meister, Aloys: Bericht über die Kriegsnachrichten-Sammelstelle an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, Münster i. W. 1916, , Bestand 4, Nr. 1312.

Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Historische Bestände – Nachlässe und Sammlungen

Sammlung Kriegsberichte (1. Weltkrieg) der Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. Armeekorps an der Universität Münster

Meister, Aloys: Die Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. A.-K. an der Universität Münster, in: Sonderabdruck aus Westfalen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landes-Museums der Provinz Westfalen, Sammlung Kriegsberichte, 1,001.

Gedruckte Quellen und Literatur:

Bechmann, Dennis / Mestrup, Heinz (Hg.): Quellen zur Geschichte Thüringens. "Wann wird das Morden ein Ende nehmen?" Feldpostbrief und Tagebucheinträge zum Ersten Weltkrieg, Erfurt, 2008.

Becker, Annette: Religion, in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie, S. 192 - 197.

Brockhaus Enzyklopädie. (1974). Wiesbaden.

Fabisch, Norbert im Interview mit Jeannette Otto: Die Schlacht im Schulheft. 1915 verteidigen junge Mädchen das Kämpfen und Töten an der Front. Auszüge aus fünf flammenden Prüfungstexten, in: Die Zeit, Nr. 17 vom 16. April 2014.

Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd, Renz, Irina in Verbindung mit Pöhlmann, Markus (Hgg): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, erneuert aktualisierte und erweiterte Studienausgabe, Paderborn, 2014.

Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd: Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main, 2013.

Hüppauf, Bernd: Kriegsliteratur in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie, S. 177 - 191.

Jahr, Christoph: Soldatenverbrüderungen in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie, S. 846, 847.

Jeismann, Michael: Propaganda, in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie.

Jeismann, Michael, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992.

Kiesel, Helmuth (Hrsg.): Jünger, Ernst: Kriegstagebuch 1914 - 1918, Stuttgart 2013

Koller, Christian: Farbige Truppen in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie, S.471, 472.

Latzel, Klaus: Feldpost, in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie, S. 473 - 475.

Latzel, K.: Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg, Warendorf 1988.

Liulevicius, Vejas Gabriel: Besatzung (Osten) in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie, S. 379 - 381.

Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt von 1914 bis 1918, Berlin, 2. Auflage 2013.

Neitzel, Sönke, Welzer, Harald: Soldaten, Bonn, 2011.

Neitzel, Sönke: Der historische Ort des Ersten Weltkriegs in der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 64. Jahrgang, 16-17/2014.

Plenge, Johann: Der Krieg und die Volkswirtschaft, Münster i. W., 1915, S. 187, 188 in: Kriegsvorträge.

Reemtsma, Jan Philipp: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne, Hamburg 2008.

Renz, Irina: Haager Landkriegsordnung, in Hirschfeld et al (Hgg):, Enzyklopädie, S. 539.
Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens, Würzburg, 7. Aufl. 1987.

Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 - 1933, 1. Auflage, Essen 1997.

Ulrich, Bernd / Ziemann, Benjamin (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch, Essen, 1. Aufl. 2008.

Wetzel, Hubert: Tanz und Tod, „Dienst tun heißt: seinen Leuten vorsterben“: Der Leutnant wird zur literarischen Figur, an der Front hat er wenig Überlebenschancen, Süddeutsche Zeitung Nr. 3, Samstag/Sonntag/ Montag, 4./5./6. Januar 2014.

Witkop, Philipp: Kriegsbriefe gefallener Studenten, München, 1928.

Ziemann, Benjamin: Soldaten, in: Hirschfeld et al (Hgg): Enzyklopädie, S. 155 - 168.

Internetquellen:

Becker, Herbert: Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte von Lettland, Estland und Litauen, Erw. Fassung des Vortrags in der Freien Universität Berlin /FB Geschichtswissenschaft am 9. Juni 1988, <http://www.brest-litowsk.libau-kurland-baltikum.de/Kurland-Litauen/kurland-litauen.html>, Zugriff 22.8.2014.

Digitales Archiv: Hessen-Darmstadt, <http://www.digada.de/wk1/kap2/feldpostbriefe.htm>, Zugriff 13.6.2014.

Gailus, Manfred: Der Berliner Hofprediger ruft den „heiligen Krieg“ aus und erklärt die Deutschen zum Erlöservolk, DIE ZEIT Nr. 8/2014, <http://www.zeit.de/2014/08/erster-weltkrieg-rolle-der-kirche>, Zugriff 9.9.2014.

<http://1914.zdf.de/#/weltkrieg/erstarrt-im-stellungskrieg>, Zugriff 26.8.2014.

<http://www.digada.de/wk1/kap2/feldpostbriefe.htm>, Zugriff 12.8.2014.

<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=6592&sprungl d=110023&letztesLimit=suchen>, Zugriff, 11.9.2014.

http://www.ekd.de/themen/material/erster_weltkrieg/fakten_kirchen.html, Zugriff 9.9.2014.

http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/internet/input_felder/langDatensatz_ebene4.Php?urlID=38&url_tabelle=tab_websegmente#2,
Zugriff 28.6.2014.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Dulce_et_Decorum_est_\(Gedicht\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Dulce_et_Decorum_est_(Gedicht)). Zugriff 19.6.2014.

http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Plenge, Zugriff 10.9.2014.

[http://de.wikipedia.org/wiki/VII._Armee-Korps_\(Deutsches_Kaiserreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/VII._Armee-Korps_(Deutsches_Kaiserreich)),
Zugriff am 27.8.2014.

http://de.wikipedia.org/wiki/Preu%C3%9Fische_Tugenden, Zugriff: 22.7.2014.

[http://de.wikipedia.org/wiki/21._Reserve-Division_\(Deutsches_Kaiserreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/21._Reserve-Division_(Deutsches_Kaiserreich)),
Zugriff 26.8.2014.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Sauerstoff-Selbstretter>, Zugriff 26.8.2014.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_an_der_Aisne_\(1917\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_an_der_Aisne_(1917)), Zugriff am 24.8.2014.

<http://www.ulb.uni-muenster.de/sammlungen/nachlaesse/sammlung-kriegsberichte.html>,
Zugriff 6.8.2014.

Materialsammlung Erster Weltkrieg, Die Kirchen und der Erste Weltkrieg, Welche Rolle spielte die Universitätstheologie?

http://www.ekd.de/themen/material/erster_weltkrieg/fakten_kirchen.html,
Zugriff 14.9.2014.

Missalla, Heinrich: Die deutschen Katholiken im Ersten Weltkrieg,
<http://www.paxchristi.de/artikel/view/5779444358709248/l.%20Weltkrieg>,
Zugriff 9.9.2014.

Selrup-Bilfeld, Kirsten: Erster Weltkrieg, Aufruf der Kirchen zum Krieg,
http://www.deutschlandfunk.de/erster-weltkrieg-patriotischer-aufruf-der-kirchen-zum-krieg.886.de.html?dram:article_id=278280, Zugriff 14.9.2014.

Anhang



Abbildung 12: Tafel an der Eingangshalle zum deutschen Soldatenfriedhof Langemarck

Ausgewählte Briefe

Brief des Unteroffiziers Hugo Münnich:

„Raucourt, den 18.3.1915 (bombensicherer Unterstand)

Sehr geehrter Herr Direktor! Gleich 14 Tage nach der Mobilmachung rückten wir, nachdem wir vorher auf Fort "Lothringen gelegen hatten, mit unserm kriegsstarke Bataillon (2. Pionier-Batl. 16) nach Hemilly in der Richtung von Nancy aus und wurden dort der 6. Inf. Div. des III. bayr. Armeekorps unter der Führung des Kronprinzen von Bayern zugeteilt. Am 2. Sept. kamen wir in das Dorf Valhey-Serres, das nicht weit von den Aussenforts von Toul liegt, an und gingen sofort am selben Abend mit dem 10. bayr. Inf. Reg. vor, um eine bewaldete Höhe von einem Zuavenregiment zu säubern. Wir Pioniere empfingen Handgranaten, die eine fürchterlich Wirkung haben und gewaltige Verluste bereiten, und wir wurden dann auf die einzelnen Kompagnien des Rgts. verteilt. Nachdem wir uns in Deckung entwickelt hatten, gingen wir in Schützenlinie und erstürmten im fürchterlichen Kugelregen unter grossen Verlusten die Anhöhe. Was nicht tot oder verwundet war, wurde nachher erschossen, da diese schwarze Bande einige Tage vorher mehrere [sic] Patrouillen des 10. Rgts. die Kehlen durchgeschnitten hatten. Wir mussten also auf Befehl für unsere gefallenen Kameraden Vergeltung üben. Am nächsten Tage hoben wir auf der betreffenden Höhe Schützengräben aus, wobei wir unter schwerem Artl.-Feuer zu leiden hatten. Nachdem wir nun uns nach unserer ersten Feuertaufe einigermaßen erholt hatten und unsere gefallenen Kameraden beerdigt hatten, bestand unsere Beschäftigung von dem Tage ab ausser kleinen Gefechten nur aus Schanzarbeiten, die wir des Nachts verrichteten, um jene Stellungen verteidigungsfähig zu machen. Bei diesen Arbeiten schickten uns die Franzmänner immer zu gerne ihre eisernen Portionen herüber. Aber unsere Artl. blieb ihnen auch nichts schuldig. Am 15. September rückten wir wieder ab und zwar in der Richtung St. Mihiel¹⁷⁸ zu. Unsere Aufgabe war, das starke Sperrfort "Camps des Romains" zu stürmen. Am 20. September kamen wir im Dorf Varvinay an, wo wir unser Sturmgerät für das betreffende Fort fertig machten. In der Nacht

¹⁷⁸ Ort von ca. 4400 Einwohnern 74 Straßenkilometer von Nancy in nordwestlicher Richtung und ca. 35 km südlich von Verdun.

vom 24. zum 25. September gingen wir, nachdem vorher unsere Schleichpatrouillen vorge- schickt wurden, zwecks genauer Erkundigungen, mit dem 11. bayr. Inf. Rgt. "von der Tann" vor. Unsere schwere Artl. (28,5 cm Mörser-Batterien und die 30,5 cm österreichische Batte- rien) schoss seit 2 vollen Tagen und in dieser Nacht unaufhörlich ihre "Zuckerhüte", die das schöne Gewicht von über 7 Zentner haben, auf das Fort, das unmittelbar an der Maas [franz. La Meuse, d. Verf.] auf einem Berge, links von St. Mihiel liegt. Im eigenen Granatfeuer schli- chen wir uns in der Nacht auf der Anhöhe, die uns etwas Deckung bot, bis an das Drahthin- dernis heran und mussten wir das, was die Artl. nicht entzwei geschossen hatte, noch zer- schneiden mit Drahtscheren, wobei einige Kameraden aus meiner Korporalschaft¹⁷⁹ fielen. Punkt 5.30 Uhr morgens war der Sturm angesetzt. Vorher hatten wir uns mit Hand-, Kugel- und Diskusgranaten sowie Brandröhren und Flammenwerfern ausgerüstet. Als um 5.20 Uhr der letzte Schuss von unserer schweren Artl. auf das Fort fiel, wurde zum Sturm geblasen. Sofort sprangen wir mit der Infanterie durch das zerschnittene Drahthindernis durch und warfen mit Hurrah unsere Sturmleitern in den Wallgraben, um in das Fort herreinzukommen. Bei dieser Arbeit empfingen wir ein rasendes Maschinengewehrfeuer, das uns, vor allen Din- gen der Infanterie, schwere Verluste beibrachte. Aber Dank unserer Handgranaten gelang es uns, den Feind aus seinen vorderen Stellungen des Forts zu vertreiben, und flüchtete dieser in seine bombensicheren Unterstände. Aber da erst begann unsere Tätigkeit als Pionier, und wurden wir alle mit Brandröhren und Flammenwerfern vorgeschickt, um die Franzmänner aus ihrem sichern Versteck herauszuholen, bzw. auszuräuchern, wobei sie sich durch ihre Schiessscharten [sic] heldenhaft verteidigten. Eine Anzahl unserer Kameraden mussten dabei ihr Leben lassen. Aber lange dauerte es nicht, da ergab sich nacheinander das ganze Fort, da die ganze Besatzung sonst infolge dieser Ausräucherung erstickt wäre, und zog es vor, sich zu ergeben. Unter Hurrah ergab sich die ganze Besatzung, und um 8.10 Uhr wehten schon unsere Fahnen auf den Trümmern des fürchterlich zerschossenen Forts. Und sofort erscholl nach der Uebergabe des Forts (durch den Kommandanten an unseren General Jäger) das schöne Lied: "Deutschland, Deutschland über alles". Ich werde nie im Leben diesen ergrei- fenden Moment vergessen. 453 Mann, 8 Offiziere wurden gefangengenommen!!! Der Rest der Besatzung lag tot oder verwundet unter den zerschossenen Mauern. Gleich nach der Übergabe wurde das Fort wieder in den Verteidigungszustand gesetzt und zwar feindwärts. Nach getaner Arbeit labten wir uns dann an den aufgestapelten Getränken und Lebensmit- teln, die im Fort in gewaltigen Mengen zu finden waren. Am nächsten Tag schon machte der Feind einen Sturmangriff auf das Fort, um dasselbe zurückzuerobern, wurde aber unter gros- sen Verlusten abgewiesen. Wir können stolz sein, das Fort nicht allein genommen, sondern auch heute noch im Besitz zu haben, da dieser Punkt am weitesten vorgeschoben ist auf der ganzen Linie Toul - Verdun. Nachdem wir noch verschiedene Angriffe auf die Stadt St. Mihiel abgewiesen hatten, wurde das Fort von Inf. besetzt, und marschierten wir am 6. Oktober zur 5. Inf. Div.. Wir sollten nämlich mit dem 2. bayr. Jäger- Batl. das feindliche Inf. Waldwerk "bois-Brûlé", das vor dem Fort "Lionville" liegt, stürmen. Als Pionier wird man so von einer

¹⁷⁹ Unterabteilung einer Kompagnie von einem Korporal (Unteroffizier) geführt.

Brigade zur andern geworfen, und überall ist man sehr notwendig. Wir bereiteten uns nun am 8. und 9. Oktober zum Sturm vor und rüsteten uns wie bekanntlich aus mit unseren Mordsachen. Bei zwei bayr. Jäger Batl. wurden wir wieder gleichmäßig verteilt. Wir gingen nun in der Nacht vom 9. und 10. vor durch einen Wald mit sehr dichtem Unterholz. Die ganze Nacht hindurch schoss unsere schwere Artl. wieder, und wir feuerten mit unseren Minenwerfern, dass fast alles taghell erleuchtet war. Morgens 5.10 Uhr war der Sturm angesetzt, und es ging auch zur bestimmten Zeit los, konnte aber leider infolge der gewaltigen Uebermacht nicht gelingen. Wir mussten unter fürchterlichen Verlusten wieder zurück. Es vergingen einige Tage, bis sich das Batl. wieder sammeln konnte. Und nun begannen die Schanzarbeiten, und mussten wir mit Sappen¹⁸⁰ uns allmählich an das Fort heranarbeiten, wobei wir beständig unter Granatfeuer waren und stramm arbeiten mussten. Wochen vergingen, ein Schützengraben nach dem andern musste eingenommen werden, bis wir endlich am 28. Dezember das ganze Werk vollständig eingenommen hatten. Unsere Kompanie verlor allein in dieser Zeit im "Bois brûlé" 131 Mann an Toten und Verwundeten. Im Januar marschierten wir in den Priesterwald bei Pont à Mouson zwecks Unterminieren von feindlichen Schützengräben, und gehören wir jetzt noch zu diesem Abschnitt. Ich muss nun schliessen in der Hoffnung, ihren Wunsch erfüllt zu haben und auf ein frohes Wiedersehen, verbleibe ich mit vielen Grüßen. Ihr ergebener Hugo Münnich.¹⁸¹

Verfasser: Unteroffz. Münnich, Ers.-Pionierbattaillon 16, 4. Wrs. Kompagnie, Metz.

Die Kämpfe bei Verdun begannen am 21.2.1916 und gingen bis Ende Juli 1916.

Der Gefreite Dittmar schreibt am 29.4.1916 aus den Argonnen:

„Liebe Kameraden! ... Als ich wieder heraus ins Feld zu meiner alten Komp. kam, fand ich manches anders als früher. Die Kämpfe bei Verdun hatten schon begonnen, und da wir nicht allzu weit davon entfernt sind, machen sich diese auch in unserer Stellung bemerkbar. Ihr lest vielleicht im Tagesbericht: In den Argonnen heftige Artl. –Tätigkeit und Minenkämpfe. Ein Laie ahnt nicht, was die Soldaten auszuhalten haben, die an einer Stelle stehen, von der solches berichtet wird. Früher schoss der Franzmann auch schon mit Artl. Und Minen, nun aber erwartet er scheinbar einen Angriff von uns und jagt soviel Munition herüber, wie er gerade hat. Unsere Stellung ist voller Minentrichter. Die Schulterwehren sind von der Artl. eingeschossen, ebenso die Drahtverhaue. Der Laufgraben zur Stellung, durch den jeder Mann mindestens 2 mal laufen muss, liegt unter Feuer. Über unserem Lager platzen Schrapnelle und selbst ganz hinten im Ruhegraben schlagen schwere Granaten ein. Am 1. April hat Franzmann unser Lager hinter der Stellung mit Trommelfeuer belegt. Es war der entsetzlichste Tag meines Lebens. Der 1. Schuss gleich sass in einem Unterstand und liess bloss ein gros-

¹⁸⁰ Oberirdische Annäherungsgräben.

¹⁸¹ Münnich, Hugo: Abschrift eines Briefes vom 18.3.1915 aus Raucourt, Sammlung Kriegsberichte, 1,097.

ses brennendes Loch mit Trümmern übrig. In Hauptsache kamen ganz schwere Granaten, z.B. 18 cm, aber auch leichtere und Schrapnelle verschiedenster Art. Die Wirkung der 18 er ist furchtbar. Wer noch nie mit schwerer Artl. beschossen worden ist, kann sich auf keinen Fall einen Begriff machen, wie einem zumute ist in einem solchen Augenblick. Die Nerven gehen plötzlich ganz mit einem durch. Fassung zu bewahren ist fast ganz unmöglich. Ich selbst wollte in einem granatfesten Stollen meine Zuflucht nehmen, konnte aber nicht hinein, weil er schon mehr als voll war. In unsern Unterständen war ich nicht sicher. Ich entschloss mich darum, so lange in einer Richtung fortzulaufen, bis ich aus dem Feuer heraus war. Ich bin dann ungefähr 300 m weit durch den Hagel von Eisen gelaufen. Um mich herum zuckte es in die Erde. Schrapnell auf Schrapnell platzte über mir, eine Granate nach der anderen heulte heran. Endlich fand ich Deckung in einem neuen Offiziersunterstand, wo ich so ungefähr sicher war. Nach einer Stunde kam ich in unser Lager zurück. Es sah furchtbar dort aus. Ich werde den 1. April im Leben nie vergessen. Es war das reinste Wunder, dass ich so mit heiler Haut davongekommen bin.“¹⁸²

Josef Wertschulte

„Vor Paris, den 7. Sept. 1914, Liebe Eltern und Geschwister! Heute will ich Euch, nach all den Aufregungen der Kämpfe vor Paris einen kleinen Brief schreiben und Euch kurz die Gefechte und Schlachten, die ich mitgemacht habe, mitteilen. Am 6. August den Sturmangriff auf Lüttich, welcher für die Jäger von so großem Erfolg gekrönt war. Am 7. morgens Einzug der I., II., u. IV. Komp. in Lüttich, wo wir aber in Lüttich furchtbar beschossen wurden, und wir im Laufschrift Lüttich wieder verlassen mussten. Am Nachmittag das fürchterliche Blutbad bei Wotem, das Dorfgefecht, welches ich Euch ja schon näher beschrieben habe. [Sammlung: 1,051, Wertschulte, d. Verf.] Am 7. und 8. war ich in Lüttich in Gefangenschaft, am 8. zogen die deutschen Truppen in die Stadt ein, und wir waren wieder frei. Am 12. Gefecht bei Haelen, Diest, St. Trond [Sint - Truiden, d. Verf.], am 18. Gefecht bei Tournai, am 27. eine grosse Schlacht gegen Engländer und Franzosen, Turkos und Zuaven, diese schwarzen Teufel, und jetzt tobten schon die Kämpfe vor Paris. Ich bin schon seit mehreren Tagen vom Batl. weggekommen und augenblicklich bei dem 32. Inf. Rgt. Vorgestern habe ich mit Fritz Wilmes beim Jäger-Batl. 11 Seite an Seite gekämpft. Wir haben geweint vor Freude, als wir uns getroffen haben und dann im Gefecht gelegen von morgens 7 Uhr bis nachts 3 1/2 Uhr, wo wir Biwak bezogen. Aber kaum lagen wir da, todmüde, da kam ein Stabsarzt mit der Sanitätsmannschaft zurück und sagte: "Jäger wollt ihr mir nicht helfen, das Schlachtfeld stöhnt von Verwundeten, und die schwarzen Teufel Turkos und Zuaven laufen zwischen den Verwundeten rum, um ihnen den letzten Rest zu geben, aber da hielt es keinen Jäger mehr, und jetzt in unserer fürchterlichen Wut auf die schwarzen Katzen. O weh, da haben wir ihnen aber gezeigt, was deutsches Jägerblut ist. Fritz Wilmes schlug direkt als erster 2 mit der Axt tot, und

¹⁸² Dittmar: Abschrift eines Briefes vom 29.4.1916 aus den Argonnen, Sammlung Kriegsberichte, 1,046.

*jetzt übers Schlachtfeld, was sich von den schwarzen Teufeln sehen liess. Als [sic] damit vom Erdboden. So Gott will fällt diese Schlacht zu unsern Gunsten aus und dann wird wohl bald Schluss sein ...*¹⁸³

*Demby, den 9. März 1915, Liebste Schwester! Gestern hatten wir nach Erstürmung eines Dorfes Gottesdienst auf dem freien Marktplatz, ich will Dir mal eine Schilderung des Augenblicks machen. Auf dem Markt 2 russische Batterien mit sämtlicher Bedienungsmannschaft, welche alle tot waren, ringsum brennende Häuser, die Strassen von Toten und Verwundeten besät, kaputgeschossene Pferde und Wagen, in diesem Wirrwar ein Dankesgottesdienst, welcher anfang! Nun danket alle Gott, aber das klang so feierlich aus tausend Kehlen, die vor einer Stunde noch in Tod und Verderben mit einem furchtbaren Hurra sich gestürzt hatten, jetzt noch das rauchende Gewehr in der Hand und vom Pulverdampf geschwärzt im Gesicht, oh das war ein Augenblick, nicht zu beschreiben, dann hielt der Divisionspfarrer die Predigt über den Tod fürs Vaterland "Dulce est pro patria mori!" Erhaben ist fürs Vaterland zu sterben. Danach zum Schluss Grosser Gott wir loben Dich, so was sind Momente, die ein Mensch nur empfinden kann, der schon im Getümmel der Schlacht gewesen ist. Ist so etwas nicht einzig? ...*¹⁸⁴

Pionier Brinkhoff:

„Ten-Brielen, den 22. März 1915, Sehr geehrter Herr Direktor! Am 20. Nov. 1914 wurde ich zu den 15. Pionieren nach Straßburg eingezogen. Vorher hatte ich mich vergebens freiwillig stellen wollen. Aber der Andrang war groß und ich kam nirgends mehr an. Froh war ich, als auch ich dem Rufe des Vaterlandes Folge leisten durfte. So bin ich in Straßburg 14 Wochen ausgebildet worden. Die Ausbildung war anstrengend. Aber mit Lust und Liebe ging ich ans Werk, und es wurde mir noch mal so leicht. Mit Sehnsucht erwartete ich den Tag des Ausrückens. Es war der 1. (7 KS) 1915. Wir kamen nach Ypern und liegen hier in Ten-Brielen im Quartier. Dieses Dörfchen hat sehr gelitten, und viele Häuser sind zusammengeschossen. Es liegt 2 1/2 Stunden hinter der Feuerstellung. Unsere Arbeiten können nur des Nachts verrichtet werden, weil am Tege zu viel gefeuert wird. Unsere Kompanie ist in 3 Züge eingeteilt, die abwechselnd des Nachts in Stellung gehen, um Laufgräben, Sappen und Minengänge zu machen.¹⁸⁵ Ich bin den Mineuren zugeteilt worden. Diese untergraben die feindl. Schützen-

¹⁸³ Wertschulte, Josef: Abschrift eines Briefes vom 7.9.1914, Sammlung Kriegsberichte, 1,053.

¹⁸⁴ Wertschulte, Josef: Abschrift eines Briefes vom 9.3.1915, Sammlung Kriegsberichte, 1,052.

¹⁸⁵ französisch sape, zu saper »untergraben«] *die, Militärwesen*: früher allgemeine Bezeichnung für den Laufgraben im Festungskrieg, im Ersten Weltkrieg besonders für die aus der vordersten Grabenlinie durch das Drahthindernis ins Vorfeld vorgetriebenen Gräben, in deren Kopf Horchposten saßen. Quelle: http://universal_lexikon.deacademic.com/295668/Sappe.

gräben und sprengen dann dieselben. Ein grausames Werk, wobei mancher Feind umkommt. Nun will ich Ihnen kurz unsere Sprengung vom 12. März erzählen, die ich selbst mit erlebte.

Seit 3 Wochen war nur an dem Minengange gearbeitet worden, als er am 11. März endlich eine Länge von 50 m erreicht hatte und direkt unter den feindlichen Gräben war. 10 Tage habe ich mit geschafft, und es hat wirklich Spaß gemacht. Wenn auch der Schweiss noch so sehr von der Stirne rann, unermüdlich wurde gearbeitet. Es winkte uns ja auch eine Freude dafür. Am 11. März gegen Abend gingen wir, um die Ladung einzuführen. Da wurde noch mal tüchtig geschafft bis zum Nachmittag des 12. März. Nun war alles zur Zündung bereit. 25 Zentner "Westfalit" war als Ladung hineingelegt. Gegen 1/2 6 sollte gezündet werden. Wir brachten uns vorher in Sicherheit in einem Reservegraben wo auch die Infanterie Unterkunft suchte. Der Graben war so voll gestopft, dass man nicht vor- oder rückwärts konnte. Punkt 1/2 6 erdröhnte die Luft von furchtbarem Knall. Eine Staubwolke von etwa 50 m erhob sich dem Erdboden. Arme und Beine wirbelten durcheinander, ein furchtbarer Anblick. Die Infanteristen schrien aus Angst, verschüttet zu werden. Aber die Angst war unnötig. Als der Knall erfolgt war, liefen wir zurück in unsern Schützengraben, um ihn nötigenfalls gegen einen feindlichen Angriff zu verteidigen. Aber daran dachten diese gar nicht. Unsere Artillerie tat noch ihr Teil, um die Feinde noch mehr zur Verwirrung zu bringen. Aber auch wir erhielten furchtbares Artilleriefeuer, welches 2 Stunden anhielt, aber uns keine großen Verluste beibrachte. Gegen 1/2 9 Uhr abends konnten wir Pioniere abrücken und hatten 2 Tage Ruhe, die uns nach dieser Arbeit zustand. Wir alle dankten Gott, dass wir so gut abgekommen waren.

Bei der Sprengung war der ganze Stab zugegen und wir erhielten ein Lob, weil die Sache so ausgezeichnet funktioniert hatte. Jetzt schaffen wir einen neuen Gang, der schon bereits eine Länge von 27 m erreicht hat. Heute geht es wieder in Stellung und möge Gott geben, dass alles gut geht.¹⁸⁶

Der Marineinfanterist **Franz Dommer** schreibt am 13.8.1917 aus Flandern:

„Liebes Fräulein Amalie! Bin immer noch hier auf dem Rgts.-Gefechtsstand, fühle mich auch schon wieder ganz wohl, es ist hier doch lange nicht so schlimm wie vorne. Nun soll ich Ihnen einen Großkampftag beschreiben, bitte Sie aber sehr, mir das zu erlassen, es ist wirklich nicht schön, vielleicht später mündlich, kommen Sie lieber mit mir in den Beobachtungsturm und schauen Sie mal ins Kampfgebiet und rüber zum Feind. ... Hier ist das Scherenfernrohr, gerade vor uns liegt Nieuport Stadt, sehen Sie die Häusermassen? Dort hat sich der Engländer am besten verschanzt, alles Eisenbeton, dort stehen auch die meisten Geschütze, besonders in dem Wäldchen hinter der Stadt. Dort rechts in den Dünen liegt Nieuport Bad,

¹⁸⁶ Brinkhoff: Abschrift eines Briefes vom 22.3.1915, Sammlung Kriegsberichte, 1,098.

früher beinahe so berühmt wie Ostende, heute auch fast nur Trümmer. Sehen Sie den vielen Rauch dort? Das sind die feindlichen Batterien, die nebeln, um das Mündungsfeuer zu verbergen. Unsere antworten kräftig, hier links von uns steht die 28 cm, vor der haben sie mächtigen Respekt. Die gelben Linien hier im Vorgelände? Ja, das sind die Drahtverhaue, dahinter liegen die Aufnahmestellungen. Die hohen Säulen und die springenden Fontänen sind die Einschläge der feindlichen Geschütze. Überall haben sie Batterien, wenn sie alle schießen, sind wir in ein Feuermeer getaucht. Ich soll lauter sprechen, ja, die Sprenggranaten machen mächtigen Krach, und es ist ein anständiges Kaliber.

Warum ziehen Sie denn den Kopf ein? Die tun uns nichts mehr. Jede Granate, Kugel und Splitter, die sie sausen hören, sind unschädlich für uns. Die Kugel, die uns trifft, hören wir nicht kommen. Hier gerade vor uns geht der große Kanal bis Nieuport, die Straße links daneben liegt den ganzen Tag unter Sperrfeuer, es ist schon keine Straße mehr, und doch wird die ganze Nacht daran gebaut. Dort an der Kreuzung, sehen Sie die kleinen Pünktchen? Da liegen 12 tote Pferde, die kann man nicht wegschaffen. Die Verwundeten und Toten bleiben immer liegen bis in den Morgenstunden, dann ist es gewöhnlich etwas ruhiger, dann kann man alles fortschaffen, dann kommen auch die Gulaschkanonen und die Post. Sehen Sie, nun ist vorne alles ein Qualm und Rauch, dort in den Granattrichtern liegt nun unser tapferes Rgt., schön ist's nicht, aber die Jungen halten aus, da kann kommen, was da will. Nun können wir vorne nichts mehr sehen, schauen wir uns ein wenig die Luft an. Dort am Himmel sehen Sie etwa 20 Pünktchen, lauer feindliche Fesselballons, die beobachten uns ganz genau, und nichts entgeht ihnen. Da drüben, ganz hoch, die 8 kleinen Pünktchen, sind englische Kampfflieger, in der gleichen Linie, aber viel tiefer, sind die englischen Beobachtungsflieger. Werden diese angegriffen, dann kommen die Kampfflieger wie die Habichte von oben herab gestürzt und greifen ein. Hier vorne, ganz niedrig, das ist ein deutscher, der beschießt den feindlichen Graben mit Masch.-Gewehr, weiter oben kommen die Artl.-Flieger und ganz oben die Kampfflieger. Haben Sie alle gezählt? Augenblicklich sind 56 Flieger oben, ja so geht's den ganzen Tag. Sehen Sie, nun sind die 2 Geschwader zusammengestoßen, hören Sie das Knattern? Jetzt geht es lebhaft zu dort oben, der Engländer signalisiert nach Verstärkung. Nun haben unsere 2 Gegner abgesondert und drücken sie langsam runter, es sind brillante Flieger die beiden, sie machen die kühnsten Manöver, da, nun hat er sich wenigstens 10 mal überschlagen, nun fliegt er wieder. Da, der eine stürzt kerzengerade ab, der andere will ausreißen, kann aber nicht mehr, nun fassen ihn unsere Masch.-Gewehre von unten, da, jetzt ist er runter. Nun werden ihn unsere Matrosen höflich auffordern, das Flugzeug zu verlassen, vielleicht nimmt einer dabei den Kolben zur Hilfe, sie sind erledigt, c'est la guerre. Doch nun haben Sie genug gesehen für heute, was, die Ohren sausen Ihnen? Na, das gibt sich wieder, der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Ja, dort in dem Loch schlafe ich mit 5 Kameraden, d.h. schlafen kann immer nur die Freiwache, die anderen sind auf Station. Was, die wollen Sie

*auch sehen, und auch unsre Apparate? Nein, das geht beim besten Willen nicht, Staatsgeheimnis.*¹⁸⁷

So schrieb im Jahr 1917 nicht an ein „Fräulein“. Dieser Brief wirkt ein wenig machohaft. Aus der ganzen, etwas zynischen Schilderung kann man entnehmen, dass Dommer, nach all seinen Kriegserlebnissen, illusionslos ist. Er bringt versteckt zum Ausdruck was er von dem wohl etwas naiven ahnungslosen Ansinnen der jungen Dame hält. - Die Heimatfront lebt gut ... wir schlafen im Loch.

Leutnant d. R. Karl Holtermann

Gouzaincourt, 19.10.18.

*„Wie ich zuletzt bei Ihnen war, sprachen Sie zu mir über die politische Lage. Ich glaube, Sie waren kräftig in Ihrer Beurteilung, aber daran war das Fieber und die unverantwortliche Hetzpresse der Alldeutschen, die die Heimat absichtlich über die tatsächl. Lage und Stimmung an der Front täuscht, schuld. Ich bin grundsätzlich politiklos, aber ich muss doch das Treiben der Presse in Deutschland verurteilen. Da Sie mich baten, Ihnen etwas über die Stimmung mitzuteilen, so tue ich es, wenn auch ungerne.“*¹⁸⁸

Wir liegen hinter der Front und sind nur tagsüber zur Einweisung bei den Stäben an der Front. Da hört man viel über Stimmung, Aussichten, Lage. Inhalt ist: Stimmung vollkommen kriegsmüde, Aussichten von Tag zu Tag schlechter, Lage unhaltbar.

Wir sind am Ende unserer Kraft, es mangelt vor allem an der Feuerdisziplin. Da der Frieden winkte, ging ein Aufatmen durchs Heer. Die Enttäuschung ist schwer. Überall rechnet man mit dem Durchbruch unserer Linie. Das furchtbare Gespenst der absoluten Unterlegenheit ist entsetzlich deprimierend. Wir unterstehen einem k. u. k. Kdo. Da sieht man, wies am nötigsten fehlt und wundert sich, warum die nicht längst abgebaut haben. Die bittere Not zwingt Österreich, spätestens in einem Monat uns zu verraten. Dürfen wir es so weit kommen lassen? Was helfen hier die besten Truppen, wenn niemand sich opfern will! Im Grunde unserer Schurkenseel sind wir doch alle feig, ach so feige, und die paar Lichter im Leben, die schönen Augenblicke, machen uns zu allem fähig. Zur Zeit ists noch ruhig hier. Links und rechts, aber in Verdun sammelt sich die Wolke. Wir sehen schon, dass 5 Tage genügen, um uns ins Becken von Briéy¹⁸⁹ zurückzuwerfen. Dann ist auch dieser Zankapfel dahin. Flandern ist dahin, Nordfranken folgt. Und unser stärkster Rückhalt, die Maaslinie, ist durch einen Stoss aus Verdun heraus überflügelt und hinfällig. Grau in grau sieht selbst das hohe Militär. Frieden um jeden Preis: Elsass-Lothringen, Helgoland, Danzig. Nur vor einem soll uns die Heimat bewahren, vor der vollständigen Kapitulation der Armee. Der Krieg ist verloren! Unwiderruf-

¹⁸⁷ Dommer, Franz: Abschrift eines Briefes vom 13.8.1917 aus Flandern, Sammlung Kriegsberichte, 1,030.

¹⁸⁸ Holtermann: Brief vom 19.10.1918, Sammlung Kriegsberichte 2,004.

¹⁸⁹ Briey, ca. 22 km nordwestlich von Metz, Region Lothringen, Département Meurthe-et-Moselle.

lich! Der 15. Juli 1918 kennzeichnet den Wendepunkt. Soll die Heimat noch Tausende verzweifelte Männer entehren und morden? Ich hörte, dass man für alle ohne Ausnahme das gleiche Recht, also Bestrafung bei Fehlern in Politik und Strategie fordern wird. Man nannte hohe Namen, so dass ich wirklich erschrak. Hoffentlich kommt dies alles aber erst nach dem Krieg, denn Wirrwar haben wir nachgerade genug. Eine allgemeine nationale Verteidigung ist nach übereinstimmendem Urteil von Fachmännern heute ein Nonsens. An den Tod gewöhnte Leute bangen und Zittern in diesem Toben, und da will man Greise, Frauen und auch noch Kinder vorbringen, lächerlich! Heute kämpft man nicht mit Sensen, Dreschflegeln und Knütteln. Die Maschine herrscht und die Nerven! Und da verspricht man sich auch nur eine einzige nervenstarke Division zur nationalen Verteidigung zusammenzubringen! Hier sind einige Tyroler Kaiserjäger gelaufen, da bringen wir unsere nationale Verteidigung nicht bis in die Hörweite der Schlacht. Darum ists aus! Ich habe Ihnen ein paar Gedanken, die ich täglich höre, geschrieben, manches sehe ich selbst als unbedingt richtig ein, für anderes bin ich nicht zuständig. Ich habe geheult, dass ich so etwas schreiben muss. Aber fragen Sie mal: Wer hat die Schuld? Nur eine Antwort, die Heimat. Über das warum schreibe ich Ihnen vielleicht später einmal. Verdun droht.

Im Felde, 30. Oktober 1918.

„... Ich selbst war ja auch alldeutsch bis dort hinaus. Schlag um Schlag ist eine Stütze nach der andern zusammengebrochen. Dann hat das grosse Politisieren im Heere begonnen, und Politik ist das grösste Gift für das Heer. Von den Lehrstühlen, von den Kanzeln, von der Straße, aus Freundeskreisen, überall her wurde Politik verkündet. War das nötig? Hat jeder ein Recht zu politisieren. Und wenn wir auch völlig unfähige Diplomaten und Politiker hatten, sie wussten doch mehr und verstanden doch mehr davon als die Plebs. Die grosse Masse ist mit ein paar Schlagwörtern aufgerüttelt und dann mit dem Wort „Frieden“ hypnotisiert worden. Für alle Begleiterscheinungen sind die Führer verantwortlich. Dieses Aufrütteln hat die Vaterlandspartei besorgt, das Hypnotisieren unternahm die Demokratie. Warum riefen Alldeutsche Geister wach, die sich nicht im Zaume halten konnten!?! Das ist der größte Fehler. Während der Flandernschlacht haben mir vernünftige Sozialdemokraten, damals noch ‚Rote‘, die Gefahr für Deutschlands Zukunft und Ehre gezeigt. Ich habe manche Nacht mir von 2 jetzt führenden Männern Probleme auseinandersetzen lassen, und der radikalste von ihnen hat Recht behalten. In mir bäumt sich alles gegen die Schmach, die unserer wartet. Vor einigen Tagen sprach ein Führer hier etwa folgende Gedanken aus:

Deutschland ist ein grosses Volk mit grossem Können. Die Geschichte verzeichnet ein Fallen und Steigen der Macht in regelmässigen Zeitpunkten. Naturnotwendig muss das deutsche Volk untergehen, denn jedes Steigen deutscher Macht lässt Gegenkräfte entstehen und nur ein Zugrundegehen. Bisher haben wir uns noch von jedem Fall erholen können, ja, je tiefer wir fielen, um so grösser wurde nachher unsere Macht. Nun kommt der Fall in die tiefsten Tiefen. Ob das unser Ende bedeutet? Wer weiss. Es macht sich ein stetiges Wachsen des Par-

tikularismus bemerkbar, wenn nicht bald der grosse pangermanistische Gedanke wachgerufen wird und unter Ausstossung aller fremden Elemente durchgeführt wird, so zerfällt auch das gedemütigte Deutschland noch weiter bis in seine Moleküle. Haben Sie auch mal erwägt? In der Beurteilung Wilsons bin ich ganz Ihrer Meinung. Das Heer hat seinen Führer verraten, nur weil Wilson den leisen Wunsch aussprach. Kann es für uns noch eine größere Schande geben? Wenn Ludendorff auch durch die Abwehrkanone Losberg ersetzt werden soll, der erstere allein ist Führer, der letztere nur ausführendes Organ. Dem Heer in dieser Zeit den Führer zu nehmen, wer kann die Verantwortung tragen? Mein ganzer Stolz, meine ganze Hoffnung ist dahin. Einen deus ex machina gibt es in Deutschland nicht. Es kann vom Heer nichts Grosses verlangt werden, wenn der Führer genommen ist. Ein Mittel gibt's: Ludendorff – Staatsstreich – Sieg!! Darf ich eigentlich so etwas nur denken? Gedanken sind doch zollfrei und unser Zollerthron wankt doch schon recht bedenklich.

Wir erhalten glänzendes Ersatzmaterial, leider mit der durchseuchten Stimmung aus der Heimat. 6 Wochen abgeschnitten von der Heimat genügten, und wir wären kampffähig wie 1914. Stimmung ist ruhiger, aber noch nachgiebiger als vordem. Friede um jeden Preis. Das Blut, mit dem früher gedünkt wurde, soll jetzt herausgespart werden. Somit gibt's nicht mehr einen Kampf mit frischem Wagen und rücksichtslosen Einsatz, sondern nur bedächtige Wollen, und das verbürgt Misserfolg. Fortuna strahlt nur dem Wagenden. K. k. baut ab. Wir sind allein und müssen zum Schluss kommen. Es gibt nur ein Wort, das alle aufrappelt, das Wort ist Frieden, selbst wenn ganz Deutschland russisch oder französisch würde.

Am meisten strahlen die Elsass-Lothringer. Entweder werden sie mit Luxemburg autonom oder sie werden französisch. In jedem Fall zahlen sie den Krieg nicht, da sie auf alle Fälle auf der siegenden Seite sind. Hier herrschen nun noch 2 Fragen: Warum bleibt Hindenburg? Warum S. M.? Ich kann sie nicht beantworten. Vielleicht finden wir noch einmal eine Lösung!

Verfasser: Leutnant d. R. Karl Holtermann

Fussartl. Batatllon 100

Beruf: stud. Med.

Heimat: Ahlen i. Westf.